Erziehungsaufgaben des Neuen Deutschland

Von

Otto Baumgarten

Tübingen
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
1917

Druck von H. Laupp jr in Tübingen

Inhalt.

Erste Vorlesung: Seite

Einführung 1

Zweite Vorlesung:

Erziehung zum bevölkerungsstarken Volk 14

Dritte Vorlesung:

Erziehung zu einem wehrkräftigen Volk 27

Vierte Vorlesung:

Erziehung zu einem geschlechtlich gesunden Volk 41

Fünfte Vorlesung:

Erziehung zum wirtschaftlich starken Volk 56

Sechste Vorlesung:

Erziehung zu einem intellektuell starken Volk 70

Siebte Vorlesung:

Erziehung zu einem Volk mit starker Höchstbildung 85

Achte Vorlesung:

Erziehung zu einem Volk mit starker Elementarbildung . . . 101

Neunte Vorlesung:

Erziehung zu einem einmütigen Volk 115

Zehnte Vorlesung:

Erziehung zum Staats- und Weltvolk 128

Elfte Vorlesung: Seite
Erziehung zu einem starken Familienvolk 142

Zwölfte Vorlesung:
Erziehung zu einem willensstarken Volk 156

Dreizehnte Vorlesung:
Erziehung zu einem gemütsstarken Volk 169

Vierzehnte Vorlesung:
Erziehung zu einem starken Phantasie- und Kunstvolk . . . 184

Fünfzehnte Vorlesung:
Erziehung zu einem metaphysisch starken Volk 199

Erste Vorlesung:

Einführung.

Wir Alle erhoffen nach dem Kriege ein neues Deutschland, ein größeres oder doch ein nach außen gesicherteres, nach innen geschlosseneres Deutschland. Aber wer wagt es, in diesem Augenblick, da wir uns mit Aufgebot äußerster Kraft gegen eine Welt von Feinden und gegen den großen Feind, den Hunger, wehren, sich dies neue Deutschland auszumalen? Seine Gestaltung ist doch höchst fraglich, hängt völlig ab von dem Ausfall des Friedens. Er erst wird uns sagen, ob wir unsere Sicherheit zukünftig in einem bis an die Zähne bewaffneten Frieden, hinter Schützengräben nach Ost und nach West, also bei gesteigertem Militarismus und unter dem Schutz von Munitions-, Getreide-, Kartoffel- und anderen Kriegs- und Nahrungsvorräten für ein volles Jahr, also unter einem das ganze wirtschaftliche Leben beherrschenden und regelnden Staatssozialismus der Kriegsrüstung oder ob wir diese Sicherheit wesentlich in zuverlässigen Bündnissen und Handelsverträgen, bei eingeschränkteren Rüstungen und Kriegsvorräten suchen dürfen; die Art des Friedensschlusses erst wird uns sagen, ob wir die Auswirkung unserer wachsenden Bevölkerung wesentlich in innerer oder auch in äußerer Kolonisation suchen müssen, ob wir die enormen Zinsen unserer Kriegsanleihen allein aufbringen und so eine Reichssteuer uns auf-

legen müssen, die bis an Vermögenskonfiskation grenzt oder ob wir sie wesentlich durch Kriegsentschädigungen in Gestalt von günstigen Handelsverträgen oder von Gold decken dürfen, kurz ob unser nationaler Wohlstand auf eine Generation hinaus zerstört sein oder ob er nach kurzen Uebergangsnöten die aufsteigende Richtung vor dem Kriege fortsetzen wird. So wird von unserer militärischen Lage nach dem Friedensschluß auch unsere finanzielle und wirtschaftliche Lage bedingt ein: ob den Unternehmern erhebliche Kapitalien frei zur Verfügung stehen für Anlage neuer Werke, für zunehmende Exportindustrie, oder ob sie unter dem Druck schier unerschwinglicher Steuern und ungünstigster Aussperrung vom Weltmarkt arbeiten, davon wird auch die Höhe des Einkommens aller Arbeiter und in weiterer Rückwirkung auch aller Festangestellten und Rentner abhängen. Von diesen Bedingungen des finanziellen und wirtschaftlichen Niedergangs oder Aufstieges wird aber auch unsere durchschnittliche moralische Existenz abhängen: wir wollen nicht einmal so weit gehen, an die Möglichkeit einer neuen Gründerperiode mit all ihren Verlusten ethischer Werte zu denken oder das Schreckgespenst einer die freie Kunstübung, den schönen Luxus unterbindenden Auspowerung der Nation an die Wand zu malen. Es genügt, sich klar zu machen, daß bei günstigen Konjunkturen eines aufsteigenden Welthandelsvolkes ein reichhaltiger, üppiger Lebensstil mit einem stark wuchernden Genußtrieb und seinen Begleitfolgen auf dem enger-sittlichen Gebiet zu erwarten ist, während bei ungünstigen Konjunkturen eines abgeschlossenen Wirtschaftsstaates ein sparsamer, kärglicher Lebensstil mit einer notgedrungenen Einschränkung des Genuß- und Geschlechtstriebes eintreten wird. Wer sich diese nur kurz skizzierten zwiespältigen Folgen des verschiedenen Ausgangs des Weltkrieges vergegenwärtigt, der heute

noch völlig unentschieden ist, der wird es ablehnen, über das Neue Deutschland Prophezeiungen auszusprechen. Nie haben wir so stark die Abhängigkeit alles menschlichen, wenigstens alles durchschnittlichen Lebens vom Schicksal, von der Konstellation der Weltereignisse empfunden als gerade jetzt.

Aber doch ist Eines sicher: es wird gegenüber dem vor dem Krieg ein neues Deutschland werden, in jedem Fall, ein Deutschland mit ganz neuer, unerhörter Regsamkeit und Weltbewußtheit. Unvergeßlich wird das Erlebnis der Feindschaft fast der ganzen Welt gegen sein aufstrebendes, militärisches Wesen mit ihm gehen und alle seine Pflichthandlungen durchdringen; ganz anders bewußt werden alle Volkskreise, auch die Arbeiterkreise sich ihrer Pflicht gegen den schwer bedrohten nationalen Staat sein; spürbarer als je wird der Zusammenhang des Einzelnen, auch der Familien mit dem Volk und Staat sein, auch abgesehen von den enorm gesteigerten Ansprüchen des Staates an die Steuerleistung der Einzelnen, abgesehen von den zu erwartenden Staatsmonopolen für die größten wirtschaftlichen Betriebe, von dem auch nach dem Frieden nur langsam und beschränkt zurückgehenden Staatssozialismus. Wir werden ein neues Deutschland erleben mit ganz neuem Staatsbürgerbewußtsein und gewiß auch Staatsbürgereinfluß. Der alte deutsche Individualismus, der nur von Zeit zu Zeit an den Racker Staat erinnert ward, im übrigen sich in der Vereinzelung vergnügte, wird sein endgültiges Ende erlebt haben.

Ist es zu kühn zu hoffen, daß dies neue Deutschland auch ein weiteres, beziehungs- und aufgabenreicheres sein wird — ja selbst, wenn es zunächst durch ungünstigeren Friedensschluß ein eingeschränkteres Dasein führen sollte? Wird nicht die Generation, die diesen Kampf des nationalen Staates gegen eine zu seiner Niederwerfung und endgültigen Ausmerzung

entschlossenen Welt mit durcherlebt hat, aus dieser Feuerprobe eine größere Bewährung ihres nationalen Charakters, ein stärkeres Pflichtbewußtsein gegenüber dem Gesamtleben des Volkes, ein empfindsameres Solidaritätsgefühl gegenüber allen seinen zum Gedeihen des Ganzen unentbehrlichen Gliedern haben? Wird dem deutschen Wesen, auch wenn es nicht „alldeutsch"-anspruchsvoll von seiner Selbstdurchsetzung die Genesung der ganzen Welt erwarten darf, nicht doch ein größerer Beruf gegenüber der Menschheit zufallen? Wird diesem starken, nun seiner Stärke erst recht bewußt gewordenen Volk nicht auch ganz anders klar geworden sein, daß es ein Weltvolk ist mit einer Aufgabe gegenüber der Menschheit? Ich glaube, wir alle werden das Vertrauen auch dann nicht einbüßen, wenn der Friedensschluß ihm zunächst nicht seine volle Verwirklichung verstatten würde.

Wir reden im folgenden von den Erziehungsaufgaben dieses Neuen Deutschland, dieses nationaleren, bewußteren, beziehungsreicheren deutschen Volkes. Und zwar werden wir uns genau an den Titel unserer Vorlesung halten, also nicht die ewig gleichbleibenden Erziehungsaufgaben unseres wie jeden anderen Volkes jeder anderen Zeit, sondern vorzüglich diejenigen behandeln, welche eben von dem Neuen Deutschland gefordert sind.

Die großen Richtpunkte menschlicher, humaner Erziehung des Einzelnen zu einem vollwertigen Gliede der Menschheit, religiös gesprochen, zu einem reifen Gliede des Reiches Gottes, bleiben natürlich dieselben für das neue wie für das alte Deutschland. Und gerade, was dieser Krieg uns hat erleben lassen, das sieht — auch wenn wir die dunklen Flecken auf dem Kleide unseres öffentlichen und unseres geheimsten, geschlechtlichen Lebens nicht übersehen — nicht nach einem Fiasko unserer deutschen Erziehung und Schulung

aus; man sollte doch nicht aus dem Kriegserleben Schlüsse ziehen auf notwendige Reformen im Schul- und häuslichen Leben; denn auf solchen Weltbrand läßt sich kein gesundes menschliches Zusammenleben zuvor einstellen. Nein, sowohl die überlieferte persönliche, häusliche, nach innen gerichtete wie die öffentliche, schulische, nach vorne gerichtete Erziehungsarbeit früherer Generationen hat gute Früchte getragen, deren wir uns in diesen schweren Zeiten an der Front und in der Heimat dankbar erfreuen. Ich für meine Person lehne es also ab, einen völligen Neubau aus den Fundamenten zu fordern.

Aber die alten Erziehungsaufgaben werden neu akzentuiert, neu gruppiert, neu beleuchtet durch die Beziehung auf das neue Deutschland, durch den Daseinskampf dieses neuen Deutschland, für den es das heranwachsende Volk auszurüsten gilt, vor allem durch die stärkere, bewußtere, eindringendere Einbeziehung aller Einzelnen ins ganze Volk und seine großen Aufgaben. Gewiß, die nationalistische, militaristische Woge, die uns heute bis zum kleinsten Bürschlein, bis zu den versonnensten Backfischen trägt, wird — Gott sei Dank! — wieder etwas abflauen und einer größeren Beschaulichkeit und Stille des Selbstlebens des Einzelnen weichen. Aber bleiben wird die Einstellung aller Einzelerziehung auf die Lebensbedingungen des bedrohten nationalen Wesens, auf die Selbsterhaltung und seinem natürlichen Wachstum entsprechende Ausbreitung der deutschen Art. Ja, es wird sich im Verlaufe unserer Darlegungen immer wieder zeigen, daß unsere alte deutsch-christliche Humanität, unser protestantischer Individualismus, unsere klassisch-ästhetische höhere Bildung einen schweren Stand haben wird gegenüber den unvermeidlichen Ueberspannungen des nationalstaatlichen Einheitsgedankens, der das Erlebnis aller Glieder des Volkes geworden ist.

Es gibt aber neben nur stärker betonten alten Erziehungsaufgaben ganz neu hervorgetretene, die mitten in der Wogenbrandung des Weltkrieges ihre vernehmliche Stimme erhoben haben. Wir werden uns mit ihnen auseinanderzusetzen haben. Wie steht es mit der militaristischen Jugenderziehung? wie mit der Einbeziehung der Jungweiberwelt in die allgemeine Wehrpflicht, wie mit dem sog. Frauendienstjahr? wie mit der als notwendige Wirkung der Einmütigkeit aller Stände in der Front geforderten Einheitsschule, die allen Klassen- und Geldprivilegien im Erziehungsgebiet ein Ende bereiten soll? Wie endlich mit der intensiven Verstaatlichung alles Erziehungswesens, wodurch allein die freie Bahn für alle Talente und die Ausnützung aller Talente für Volk und Staat gesichert sein soll? Nicht bloß erklärte Sozialisten, auch bürgerliche Idealisten erblicken in der durchgreifenden Unterstellung aller, auch der frühsten Erziehungs- und Bildungsgänge unter staatliche, völkische Kontrolle das Heil eines Volkes, das nur durch intensivste Kultur aller Kräfte sich behaupten könne. Wir werden durch unsere ganze Vorlesung hindurch mit diesen radikalen Reformern uns ehrlich abzuplagen haben.

Bei diesen ganzen Verhandlungen sollen wir aber nie vergessen, daß es sich um V o l k s erziehung handelt, die keineswegs mit Einzelerziehung zusammenfällt. Die berühmtesten pädagogischen Romane und Idealkonstruktionen, obenan die Rousseaus und Herbarts, sind orientiert an auserlesenen Einzelnen, die zur Vollreife ihrer Anlagen geführt werden sollen. Nur Comenius und Pestalozzi haben Ernst gemacht mit der Volkserziehung, die jedem Einzelnen aus der Masse dienen und an ihm das Bild der göttlichen Menschheit erneuern sollte. Es handelt sich also nicht um eine möglichst hochgetriebene Auslese, die unter denkbar günstigsten Bedingungen zur Vollblüte zu führen wäre — wir werden sehen,

daß auch diese Pflege der Auslese, diese Bildungsaristokratie ihre bleibende Bedeutung hat; aber unser Augenmerk ruht bei den Erziehungsaufgaben des Neuen Deutschland nicht darauf —, es handelt sich um das ganze Volk in allen seinen Schichten, um die Masse, den Durchschnitt, dem natürlich weder die denkbar günstigsten Bedingungen noch die denkbar höchste Blüte zu schaffen ist, sondern den es innerhalb gewisser bleibender Schranken von Umwelt und Anlage zu entfalten gilt. Hüten wir uns stets vor dem deutschen Erblaster, der Idealkonstruktion, von der keineswegs gilt, daß sie den Vorteil hat, durch Vorhalten höchster Ziele das Streben nach höheren zu beflügeln, vielmehr, daß in dem Haschen nach luftigen Utopien und Illusionen der feste, sichere Boden solider Erdenbürgerschaft abhanden kommt. Ich fühle mich gegenüber dem vielgerühmten deutschen Idealismus auch und gerade auf erziehlichem Gebiet zu einem energischen Realismus verpflichtet, der sich innerhalb der Grenzen des durchschnittlich Erreichbaren hält und niemals die Wirklichkeitsgrenzen des Durchschnittsmenschen außer acht läßt. Gerade vor den Ueberforderungen unserer Idealisten werden wir die deutsche Schule und Familie zu beschirmen haben im Interesse wirklicher Volkserziehung.

Sie verlangt aber nicht bloß pädagogische Beeinflussung und darf nicht allein von Lehrern und Erziehern geleitet werden. Gewiß soll den berufenen Vertretern der Erziehungswissenschaft und der Schultechnik, deren große Verdienste und Opfer während des Krieges die Nation nie vergessen darf, ein erheblicher Einfluß eingeräumt werden, zumal um die ewige Einmischung politisch-parteilicher Gesichtspunkte und Nützlichkeitsforderungen zurückzudämmen. Es soll auch nicht verkannt werden, daß die großen Organisationen der Volks- und höheren Schullehrer eine große Fülle von Erfah-

rungsmaterial, unter große Gesichtspunkte geordnet, allen Reformunternehmungen vorgearbeitet haben. Am wenigsten sollen die reich bewährten Empiriker der häuslichen Erziehung, die Mütter unseres Volkes oben wie unten, überhört werden, die sich mit Recht gegen viele überspannte Reformforderungen wehren und die geschlossene Welt ihrer Einflüsse schützen möchten gegen die Ueberflutung mit weltweiten Projekten. Es gibt doch etwas wie eine Erziehungswissenschaft, nur wird sie leider noch kaum gepflegt an den Hochschulen. Und ihre Stimme soll ebensowenig überhört werden wie die einfache Stimme der nächstberufenen Erzieher, der unverbildeten Mütter aus dem Volk.

Aber wer von Volkserziehung reden will, der muß zugleich Volkswirt und Politiker sein, der darf nicht übersehen, daß die Erreichbarkeit all der idealen Forderungen der Erzieher abhängt von der Gestaltung der Verhältnisse, deren Produkt nun einmal wesentlich der durchschnittliche Volksgenosse ist. Wir sollten doch so viel alle vom Marxismus gelernt haben, daß wir es nicht der Sozialdemokratie überlassen, die Erziehungsfragen im engsten Zusammenhang mit den politischen Grundfragen zu behandeln. Wer z. B. für die Einheitsschule eintritt, hat zugleich nachzuweisen, wie der Staat die erforderlichen Mittel aufbringen soll, um die ungemein gesteigerten Anforderungen an die Lehrkräfte und auch an die zunehmende Zahl der höheren Schulen zu befriedigen. Es ist ja sehr einfach, zu verlangen, daß eine Lehrkraft nicht mehr als höchstens 40 Schüler zu bewältigen haben darf; aber wer solche Forderung erhebt, muß entweder den ländlichen Schulgemeinden erhebliche Staatsunterstützungen verschaffen oder aber gleich eine Verstaatlichung des ganzen Schulbetriebes ins Auge fassen. Weiter aber müssen diejenigen, die eine allgemeine Hebung des Bildungsniveaus des

Volkes und der Volkslehrer fordern als Lohn für die bewiesene Staatsgesinnung aller Volkskreise, nachweisen, wie sie die deutsche Volkswirtschaft zu erhalten gedenken, wenn unzählige Hände aus der untersten Schicht der Tagelöhner und ungelernten Arbeiter — die der Maschinenbetrieb doch dauernd brauchen wird — in die höheren Schichten übergehen, wie sie sich den Fortbestand eines genügenden Vorrates an Elementarlehrern denken, wenn alle den Anforderungen an die höheren Lehrkräfte genügen werden. Vor allem aber wird der Volkserzieher nicht auf eine eindringende Erwägung dessen verzichten dürfen, ob bei fortschreitender Politisierung der Massen und Demokratisierung der Bildung die sichere Bewältigung der ganz elementaren Bedürfnisse des durchschnittlichen Volkslebens garantiert ist. Er darf nicht unbeachtet lassen, daß durchschnittlich die häuslichen, die Vermögens- und die gesellschaftlichen und traditionellen Vererbungs-Verhältnisse von durchgreifendem Einfluß auf die Bildsamkeit und Entwickelbarkeit persönlicher Talente sind. Man kann gewiß hervorragenden intellektuellen Begabungen bei ungünstigster Umwelt ermöglichen, sich selbst durchzusetzen, zumal, wenn man völlig absieht von den zarteren Gemütsbeziehungen; aber man wird durchschnittliche Begabungen nur zugleich mit ihren Lebensbedingungen heben können. Und schließlich muß der Volkserzieher sich auch die sehr ernste Frage offen halten: wenn nun das ganze Volk gehoben wird, wo bleibt dann die unmittelbare Bezogenheit der Menschen auf den Boden und auf den Tagelohn, von denen doch die Mehrzahl dauernd leben muß? So wird, wer wirklich als Volkserzieher mitsprechen will, in dem ganzen Netzwerk der Volkswirtschaft Bescheid wissen, er wird ein lebendiges Vorstellungsbild haben müssen von der Schichtung des Volkes in Erwerbs- und Vermögensstände und von deren Rückwirkung auf das Bildungsleben.

Wir können die Erziehungsreformer schlechthin nicht dispensieren von dem Nachweis der Erreichbarkeit und günstigen Rückwirkung ihrer Bestrebungen innerhalb der allgemeinen Verhältnisse des politischen und wirtschaftlichen Lebens der Nation.

Der Volkserzieher wird aber auch mit dem Gesetzgeber Hand in Hand gehen müssen, da die Volkserziehung gewisser gesetzlich festgelegter, rechtsgültiger Zwangsmaßnahmen in der Disziplinierung der Massen nicht entraten kann. Die eingreifenden Erlebnisse, die dieser Krieg uns allen gebracht hat, liegen großenteils auf dem Gebiete der Zwangsmaßnahmen des Staates im Interesse der Gesamtheit und zur Beschneidung der rücksichtslos wuchernden Triebe des individuellen Erwerbssinnes. Vor 1 ½ Jahren träumten deutsche Idealisten davon, man könne die genügende Brotversorgung des Volkes durch sittliche Appelle an den Gemeinsinn der Landwirte erreichen; die Regierung nahm hierfür z. B. auch die Beihilfe der Geistlichen und Lehrer in Anspruch. Bald überzeugten wir uns davon, daß so beherrschende, elementare Triebe wie der Selbsterhaltungs- und Erwerbstrieb produktiver Stände nur durch gesetzlichen Zwang und durch Anreiz gewinnbringender Betätigung auf das Gemeinwohl gelenkt werden kann. So dürfte der Volkserzieher endlich eingesehen haben, daß alles Anpredigen der Leute, sparsam, kinderfroh, geschlechtlich enthaltsam, wirtschaftlich ehrlich, großzügig und selbstlos zu sein, an dem durchschnittlichen, geradezu gesetzmäßigen Walten dieser elementaren Grundtriebe menschlichen Erwerbs- und Fortpflanzungswesens nur sehr wenig ändert, während allein der gesetzliche oder der noch stärkere Zwang der Verhältnisse, der beschränkten Gelegenheiten des Mißbrauchs, der Nötigung zur Ausnutzung der persönlichen Kräfte, in dem Triebleben des Durchschnittes wesent-

liche Veränderungen hervorrufen kann. Wir werden bald sehen, wie die Moralstatistik der vermeintlichen Willensfreiheit, auch der Beeinflussungsmöglichkeiten der besten Erzieher spottet und das unerbittliche Walten gewisser unpersönlicher Verhältnisse des Nahrungsspielraums, der Erwerbs- und Genußgelegenheiten im Gebiete der Volkssittlichkeit ziffernmäßig erweist. Alles Angehen gegen die sexuelle Unkeuschheit, alle erzieherischen Einflüsse des Elternhauses und edler Schulleiter verschlagen wenig gegenüber dem Massenangebot des Lasters und gegenüber der durch Wohlstand gesteigerten Nachfrage danach. Der Volkserzieher muß die Grenzen des individuellen sittlichen Willens und die Allmacht der Verhältnisse erwägen, die entweder durch den Zwang der allgemeinen Lebensbedingungen oder durch den Zwang der Gesetzgebung geschaffen werden, welch letztere ihrerseits aber erfolglos sein wird, wenn sie nicht im Bunde mit den Lebensverhältnissen geht. Erwarten Sie jedenfalls von mir keine allgemeinen moralischen Seufzer und idealen Forderungen — am wenigsten nach dem Schema: „wenn unser ganzes Volk wie ein Mann sich zu dem lebendigen Gott bekehrt", was dies Volk so wenig tun wird als irgend eines, das gelebt hat —; sondern lassen Sie uns unsere frommen Wünsche stets in die Zucht des strengsten Wirklichkeitssinnes nehmen. Gerade in dieser Disziplinierung unserer Idealbildung soll sich die Erziehung durch die harte Wirklichkeit dieses Krieges erweisen: die Erziehungsaufgaben des neuen Deutschland müssen sich auf dem Boden des für das deutsche Volk Erreichbaren halten.

Lassen Sie mich nun noch kurz die zu behandelnden Fragen überblicken. Es stehen uns leider nur 14 Stunden zur Verfügung, die äußerst ausgenutzt werden müssen, damit nicht ein verschobenes Bild einzelner Lieblingsforderungen entsteht, sondern die verschiedenen Gebiete im richtigen Verhält-

nis zueinander dem Aufbau des Neuen Deutschland dienstbar gemacht werden. Lassen Sie uns von außen nach innen schreiten. Da drängt sich uns zunächst das Problem auf, wie wir ein bevölkerungsstarkes Volk erziehen. Dem schließt sich die Frage unmittelbar an, wie wir ein körperlich starkes Volk erziehen, besonders durch militärische Erziehung und durch die Dienstpflicht der Frauen. Damit hängt aufs engste die heikle Frage zusammen, die wir nicht umgehen dürfen, wie wir ein geschlechtlich starkes, gesundes Volk erziehen — die Frage auch der sexuellen Aufklärung. Weiter aber muß uns dann die Frage beschäftigen, wie wir ein wirtschaftlich starkes, konkurrenzfähiges Volk erziehen — die Frage zugleich der technischen und fachlichen Bildung. Das weist uns sofort zu der notwendig ausführlicher, in 3 Stunden zu behandelnden Frage, wie wir ein intellektuell starkes, konkurrenzfähiges Volk erziehen, nnd zwar znnächst zu der weitschichtigen Frage nach der Einheitsschule: „Freie Bahn den Tüchtigen!“ sodann der Demokratisierung der Bildung in der Volksschule, endlich der notwendig bleibenden Aristokratie der Bildung in den höheren Schulen. Nunmehr uns der inneren, der Gesinnungsbildung zuwendend, beginnen wir mit der Erziehung zu ein:m einmütigen Volk, der sozialen Erziehung zur Ueberwindung von Kasten- und Parteigeist, fahren fort mit der Erziehung zum Staats- und Weltvolk vermöge Bürgerkunde und Politisierung der Massen, und wenden uns dann der bisher scheinbar vernachlässigten Gliederung des Volks in Familien und Geschlechter zu und sprechen von der Erziehung eines familienstarken Volkes durch starke, freie Frauen — Frauenbewegung, Frauenstudium, Frauenberufe. Nun aber wenden wir uns — viele von Ihnen werden aufseufzen: endlich! — in den 4 letzten Stunden ins innere Leben des deutschen Hauses zurück, sprechen zunächst von der Erziehung zu einem willens-

starken Volk, um dann die Erziehung zum gemütsstarken Volk zu behandeln, wie sie durch Pflege des stillen Gemüts, durch Phantasiebildung, durch Kunsterziehung einerseits, andererseits durch religiöse und metaphysische, durch Erziehung zum Ewigkeits-, zum Transzendentalmenschen gewonnen wird. Am Ende läuft so die Erziehung des Neuen Deutschland zurück in die Bahnen des alten deutschen und christlichen Idealismus, der allein der tiefste Halt seiner realen Macht bleiben wird.

Zweite Vorlesung:

Erziehung zum bevölkerungsstarken Volk.

Einige Jahre vor dem Kriege begann auf allen deutschen Kanzeln, in katholischen und protestantischen Blättern, auf allen Lehrerversammlungen die Abnahme der Kinderzahl Deutschlands als wichtigstes Problem behandelt zu werden, und zwar als ein wesentlich ethisches, sittlich-religiöses mit starken Appellen an den Willen, kinderfroh und für den Nachwuchs aufopfernd zu sein, und an das lebendige Gottvertrauen, das der Vorsehung Macht und Wille zutraue, was sie geschaffen oder ins Leben geführt habe, auch zu erhalten. Diese Predigten und Zureden beruhten auf dem Tatbestand, daß wir Deutsche von Jahr zu Jahr heruntergingen an Kinderzahl, zwar noch weit abstanden von dem rapiden Sinken des Bevölkerungszuwachses in Frankreich, auch von seinem Zweikindersystem, aber durchaus in der Richtung darauf uns bewegten, daß unser jährlicher Bevölkerungszuwachs von ca. 800 000 Menschen weit mehr aus dem Rückgang der Todesfälle, der bald seine höchste Grenze erreichen dürfte, als aus dem Zuwachs an Geborenen sich ergibt, daß insbesondere die großstädtische und darunter wiederum besonders die protestantische Bevölkerung sehr viel unproduktiver ist als die

ländlichen und besonders die katholischen Kreise, daß bei dem rapiden Wachstum der polnischen Bevölkerung in etwa 30 Jahren eine Ueberflügelung der protestantischen durch die katholische Bevölkerung eintreten wird, woraus die weitgehendsten Folgerungen für unsere gesamte innere Kultur und politische Gestaltung gezogen wurden.

Der Krieg hat uns nur noch bestärkt in solchen Erwägungen, die die entscheidende Bedeutung des Bevölkerungsproblems, insbesondere der Kinderzeugung für die Volkskraft, für die Volksverteidigung und obenan für die Behauptung des germanischen gegenüber dem slawischen Wesen betreffen. Wir haben bereits einen großen, von der Regierung geförderten Zusammenschluß national interessierter Kreise zu einem Bevölkerungskongreß erlebt, auf dem eine Fülle absichtlicher, künstlicher, gesetzlicher Eingriffe zur Abhilfe des sich vermindernden Geburtenüberschusses vorgeschlagen wurde. Der Blick richtet sich vorwiegend auf den östlichen Feind, dessen bisherige, gewiß seine Erfolge hemmende Unkultur doch mehr und mehr ausgeglichen wird durch seinen unaufhaltsamen Bevölkerungszuwachs. In der Proklamation des Königreichs Polen begegnen wir dem Hinweis auf den jährlichen Zuwachs des russischen Nachbarn um 3 Millionen, der eine stärkere Sicherung unserer Grenzen unbedingt nötig macht. Auf der anderen Seite hören wir bei den Franzosen die beweglichen Klagen über den Niedergang ihrer Volkskraft immer mehr anschwellen. Wenn nun unser Weltblick sich noch ausdehnt auf den fernen Osten und den zukünftigen Entscheidungskampf zwischen der weißen und gelben Menschheit in die Reichssorgen einschließt, tritt das Bevölkerungsproblem noch mehr in den Mittelpunkt des Blickfeldes: wird wirklich einst die rapide steigende Kinderzahl der Japaner und Chinesen unsere, wie es scheint, mit tödlicher Sicherheit sinkende Kinderzahl zum Anlaß unseres

Unterliegens machen trotz all unserer höheren Innenkultur? Gibt es kein Mittel, um dieser bedrohlichen Entwickelung Einhalt zu tun?

Geht man, um dem Schaden gründlich abzuhelfen, den tieferen Wurzeln desselben nach, so stößt man auf das Grundgesetz, daß, je höher die Kultur eines Volkes steigt, desto mehr die Geburtenzahl sinkt, daß auch innerhalb desselben Volkes die kultivierteren Elemente weniger Kinder erzeugen als die unkultivierteren, und zwar aus psychologisch sehr einleuchtenden Motiven: der höher kultivierte Mensch ist sehr viel anspruchsvoller in seiner Lebenshaltung, also auch ängstlicher, sie durch Teilung seiner Nahrungsmittel mit mehreren Hausgenossen zu mindern, fühlt sich aber auch verantwortlicher für die Kinder, denen er eine der seinigen wesentlich gleiche Lebenshaltung zu sichern für seine Schuldigkeit achtet. Es ist durchaus verkehrt, wenn unsere Moralprediger die Dinge wesentlich so darstellen, daß es eine Schande und ein Symptom der Dekadenze, der elenden Bequemlichkeit, der Ueberschätzung materieller Momente, des Unglaubens an die Durchhilfe der Vorsehung sei, wenn unsere protestantische Bevölkerung und zwar die vornehmeren Kreise mehr als die ärmeren in steigendem Maße vor großer Familie zurückschrecken. Es spricht sich in dieser Scheu mindestens ebensosehr ein gesteigertes Verantwortlichkeitsgefühl aus. Wer das unheilbare Elend beobachtet, das aus einem Mißverhältnis der Mittel zu der Kinderzahl erwächst und jedes einzelne Kind in seiner Entwickelung beeinträchtigt, der kann nicht so einseitig predigen: nur mehr Kinder zeugen! nur nicht so ängstlich sein in der Vermehrung der Familie! Adolf Wagner, dem niemand mangelnden sittlichen Ernst, mangelndes Verantwortlichkeitsgefühl für das Gedeihen des Ganzen vorwerfen wird, hat deshalb gerade auch den Pastoren des öfteren die Warnung zu-

gerufen, sich nicht an der Gesundheit und Kraft des Nachwuchses zu versündigen.

Es gibt aber außer dem rein materiellen Gesichtspunkt der äußeren Lebenshaltung, womit bislang auch die Frage der höheren Allgemein- und Fachbildung, also des Sichhaltens oder Aufsteigens in höhere Stellungen verbunden ist, noch einen zweiten Gesichtspunkt, der das unbefangen fröhliche Kinderzeugen bei kulturell entwickelteren Menschen beeinträchtigt: die steigende sittliche Empfindlichkeit. Das ganze eheliche Leben wird mehr und mehr durchsetzt durch sittliche Gefühle gegenseitiger Achtung und der Rücksicht aufeinander. Wie in den kulturell gehobenen Volkskreisen die Ehescheidungen weit mehr zunehmen als in den bäuerlichen, nicht bloß wegen überhandnehmender Zuchtlosigkeit und abnehmender Religiosität, sondern auch wegen steigender sittlicher Ansprüche beider Teile aneinander, auch an innere Uebereinstimmung, so kann auch der Geschlechtsverkehr nicht mehr die naive tierische Instinktgemäßheit bewahren, sondern wird mit reguliert durch die Erwägungen der Rücksicht auf die Tragfähigkeit der Frau, auf ihre Gewachsenheit für neue, schwerere Familienaufgaben. Welches Elend eine solche Kindermutter, die sich von einem zum andern Kindbett nie recht erholt und nie recht über das Stadium der Kleinkinderpflege hinauskommt! Darunter leidet auch die Pflege der geistigen und gemütlichen Kräfte nicht wenig.

Wer das alles ruhig erwägt und nicht doktrinär bloß auf den einen Punkt stiert: Vermehrung der Bevölkerungszahl um jeden Preis, wer in dem Kinderzeugen etwas mehr sieht als ein Geschäft, das mit Vernunft und Erwägung der Folgen für andere betrieben wird, vielmehr doch a u ch den innerlich wahren Ausdruck tiefer sittlicher Beziehungen von Persönlichkeiten, den muß der herrschende Betrieb der Bevölkerungs-

politik anwidern. Wer andererseits die Moralstatistik kennt und die Gesetzmäßigkeit beachtet, die auf diesem Gebiet herrscht, dem wird der Erfolg des Predigens und Zuredens, der Inanspruchnahme des Willens für die Kinderfreudigkeit sehr zweifelhaft erscheinen. Die Moralstatistik nämlich zeigt uns, daß bestimmte, von der Willkür des Einzelnen unabhängige Zusammenhänge stattfinden zwischen der Eheschließung und Kinderzeugung und zwischen den materiellen Bedingungen der Familiengründung, den Möglichkeiten beruflichen Fortkommens, der Ernährung einer Familie usf. Es ist geradezu erschütternd — nämlich für den Moralisten, der auf diesem Gebiet wesentlich mit willensfreien Menschen rechnet —, die Konstanz der Verhältniszahlen zu beobachten, wie da die Kurven der männlichen und der weiblichen Ehebegehrenden und Kinderproduzenten nach den Verhältnissen sicher auf- und absteigen, so daß das Grundgesetz bestätigt zu werden scheint: der Mensch das Produkt der Verhältnisse! Mindestens gilt das für den Durchschnittsmenschen, oben wie unten, der sich kaum je der Rotation der großen Zentrifuge gesellschaftlicher Zusammenhänge entzieht. Fehlt da nicht die Voraussetzung erziehlicher Einwirkung, moralischer Zumutung, die Freiheit der Entscheidung nach inneren Nötigungen? Ich will mich auf die Statistik der Bevölkerungsvorgänge nicht näher einlassen, die ihr Meister, Tönnies, uns wohl bald vorlegen wird. Das ist weder meines Amtes noch meiner Befähigung. Nur das Eine vermag ich: zur Achtung auffordern vor einem Wissenschaftsgebiet von so grundlegender Bedeutung für alles Wirken auf die Massen.

Aus naturgesetzlichen wie Gesichtspunkten der sittlichen Kultur scheidet für uns ein Lösungsversuch der Bevölkerungsfrage völlig aus: der Eugenismus, wie ihn Herr von Ehrenfels am konsequentesten vertritt. Der sieht die Men-

schen wesentlich als Zeugungstiere an, als Organe der Nachzucht einer die Volkskraft sichernden Generation. Mit hohem ethischem Pathos wird das ganze Kinderzeugen den Interessen des Staats an einer kräftigen Bevölkerung untergeordnet: nur kräftigen Männern und Frauen, die die Aussicht auf gesunde Nachkommenschaft eröffnen, wird das Kinderzeugen gestattet, diese aber auch wie Hengste und Stuten zur Produktion möglichst vieler Kinder verpflichtet. Dieses Extrem der rein nationalen Richtung erwähne ich nur, um den Charakter dieser Richtung, die völlige Mißachtung der Persönlichkeitsrechte auf diesem intimsten Gebiet, ins volle Licht zu rücken. In der gleichen Richtung bewegen sich doch auch diejenigen, die die Eheschließung Tuberkulöser, Neuropathischer, irgendwie Verkrüppelter gesetzlich verbieten wollen. Am Ende ist sie aber auch bei den viel zahlreicheren Leuten als Grundzug zu entdecken, die alles Heil von gewissen Prämien erwarten, die der Staat auf die Erzeugung möglichst vieler Kinder oder auf ihre gesunde Aufbringung setzt. Es ist keine Frage, daß aufs Ganze wirksamer als das moralische Zureden der materielle Anreiz sein wird: nur müssen Still- und Erziehungsprämien auch wirklich nachhaltige materielle Hilfe bieten. Es ist nichts einzuwenden gegen die Begünstigung kinderreicher Familien in der Steuerpolitik, gegen die Benachteiligung der Junggesellen oder kinderlosen Gatten in Gehalt und Steuer. Freilich sollte man diesen Gesichtspunkt nicht so weit treiben, daß man die moralischen Verpflichtungen Kinderloser gegenüber anderen Familiengliedern ganz ausschaltet und daß man übersieht, wie notwendig die Löhne und Gehälter besonders qualifizierter Arbeiter ein Aequivalent ihrer persönlichen, nicht nummermäßigen Leistungen darstellen müssen. Man wird doch auch die Leiter großer industrieller Betriebe nicht zwingen können, die Lohnskala anders als nach dem Gesetz, daß höhere Be-

gabung und Durchbildung auch höhere Erwerbskraft hat, also nach dem Wert der Leistungen für den Betrieb zu regulieren. So einfach, wie sich diese Frage für Doktrinäre der Bevölkerungspolitik löst, ist sie wahrlich nicht. Man wird gewiß sagen können, daß die Kindererzeugung aufhören muß, als eine rein persönlich-individuelle Liebhaberei bei der öffentlichen Bewertung einer Persönlichkeit außer Betracht gelassen zu werden; der Staat hat ein intensives Interesse an der Hervorbringung und gesunden Aufzucht möglichst großer Kinderzahl, darf darum in seinen Gehältern und Steueransprüchen, in seinen Leistungen und Forderungen an den einzelnen Bürger auch seinen Beitrag zur Bevölkerung voll in Anschlag bringen. Aber er darf nicht sein Interesse an möglichst bester Qualitätslieferung darüber vernachlässigen, darf auch nicht die individuellen Voraussetzungen der Kindererziehung ganz außer Betracht lassen. Die Bevorzugung kinderreicher Bürger etwa durch Zuteilung eines Plus an Wahl- und Mitbestimmungsrecht scheint mir bereits diese gesunde Berücksichtigung des Bevölkerungsgesichtspunktes zu überschreiten und eine bedenkliche Steigerung proletarischer Eirflüsse aufs Staatsleben zu bewirken.

Vor allem aber hat der Staat, indem er die Kinderfreudigkeit seiner Bürger in Anspruch nimmt, zur Erzeugung von möglichst vielen Kindern ermutigt und antreibt, eine ungeheuer steigende Verpflichtung der Fürsorge für den Nachwuchs. Diese Verpflichtung empfindet er auch tatsächlich. Die Kommission des Reichstags für Bevölkerungspolitik, die unausgesetzt tätig ist, hat so die Fragen der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, dieser wesentlichsten Verhinderungen kinderreicher Ehen, gesunden lebenskräftigen Nachwuchses, der Bekämpfung der Säuglingssterblichk.it, der auch die vortrefflichen Säuglings- und Mütterheime dienen, die Be-

kämpfung der Antikonzeptionsmittel, die einen unermeßlichen Schaden anrichten und viel mehr der elenden Bequemlichkeit und Genußgier kräftiger als der Kinderangst schwächlicher Frauen dienen, mit Ausdauer behandelt. All diese Fragen sind mit Energie und auf gesetzlichen und Vereinswegen zu lösen.

Nun aber ist uns immer klarer geworden, daß die Bevölkerungs- mit der Ernährungsfrage innigst zusammenhängt. Tönnies sagte neulich, daß wir Gott danken können, daß die vielen Predigten: schafft mehr Kinder! vor dem Krieg nicht mehr Erfolg gehabt haben, weil wir die größere Bevölkerungszahl gar nicht hätten ernähren können. Wenn der Staat alles anstrengt, um eine stärkere Bevölkerung zu gewinnen, hat er die heilige Pflicht, den Nahrungsspielraum zu erweitern. Man kann ja vielleicht sagen, daß die Lust, Kinder zu zeugen, keineswegs proportional der Leichtigkeit, sie zu ernähren und standesgemäß aufzuziehen, steigt; im Gegenteil sprechen viele Beobachtungen dafür, daß mit dem steigenden Nahrungsspielraum die Kinderzahl abnimmt, weil die Verwöhnungen und Ansprüche unverhältnismäßig steigen. So könnte man zu der Annahme gelangen, daß nichts geeigneter sein dürfte, unsere Bevölkerungszahl zu heben, als die zu erwartende Abnahme des Nationalvermögens und des Luxus. Aber dieses Gesetz hat seine starke Grenze nach unten, wie die steigende Verspätung der Eheschließungen bei steigendem Mißverhältnis zwischen kulturellen Anforderungen der Familie und Möglichkeiten ihrer Befriedigung beweist. Nein, das steht fest: ein Staat, der eine kulturell gehobene, durch gesteigerte Reinlichkeits- und Bildungsbedürfnisse bestimmte Bevölkerung vermehren will zum Schutz seiner Grenzen, der ist schlechterdings verpflichtet, die frühen Heiraten und Kinderzeugungen — und je früher, desto kinderreicher die Ehen — zu ermuti-

gen durch Vermehrung des Nahrungsspielraums; sonst handelt er leichtsinnig. Das weist auf intensive innere Kolonisation, auch zur Verhütung der weiteren Großstadtentwicklung, die mit am Niedergang des Bevölkerungszuwachses und der Volksgesundheit schuldig ist, auf den Erwerb von Siedelungskolonien oder aber auf Erweiterung der Grenzen und zwar nach der Seite erst zu bevölkernder Gebiete hin. Das fordert weiter möglichst intensive nationale Produktion in Landwirtschaft und Industrie, Zerschlagung der Latifundien, die übrigens nicht notwendig bevölkerungsfeindlich wirken, da sie vielfach intensivste Kultur des Bodens treiben, Begünstigung möglichst leistungsfähiger industrieller Betriebe und ähnliches. Kurz, der Volkserzieher sieht sich, sobald er die Arbeit der Bevölkerungspolitiker, Statistiker und Gesetzgeber gewissenhaft prüft, zu sehr bescheidener Einschätzung seiner rein individuell erziehlichen, moralischen Beeinflussung veranlaßt und kommt in die Versuchung, diese Beeinflussung zu unterschätzen gegenüber den Fragen der Erweiterung des Nahrungsspielraums, der Eindämmung der Kindersterblichkeit und Unfruchtbarkeit, der gesetzgeberischen, steuerlichen, medizinischen Begünstigung starker Familien.

Weil nun aber doch eine Fülle von Beobachtungen dahin weist, daß die Bevölkerungsfrage kein rein mechanisch-ökonomisches Problem ist, daß dabei ethisch-kulturelle Momente mitspielen wie die Steigerung der sittlichen Gefühle im Geschlechtsverkehr, der Verantwortlichkeitsgefühle dem Nachwuchs gegenüber, der Ansprüche auch an ein zufriedenes häusliches Dasein, an gesunde Wohnungs- und Bildungsmöglichkeiten, deshalb dürfen die im engeren Sinne volkserziehlichen Gesichtspunkte nicht übersehen werden. Auf der Grenze zwischen den rein wirtschaftlichen und den sittlich-erziehlichen Bedingungen der Volkskraft liegen die höchst wichtigen Fragen

der gesunden Wohnungsbeschaffung. Es ist keine Frage, daß wir zeitweilig die Ansprüche an ein gesundes, Lebensfreude und Familienhaftigkeit mehrendes Familienhaus übersteigert haben. Die zu erwartende Verarmung unseres Volkes durch den Weltkrieg wird die Forderung des Einfamilienhauses, die Ablehnung der Wohnungskasernen wohl etwas herabmindern. Aber es bleibt eine unerläßliche Forderung im Interesse gesunden Nachwuchses die Ermöglichung des geschlossenen Familienzusammenhangs in abgesonderter Wohnung, des gesunden, freien Kinderwachstums in wenn auch noch so kleinem Familiengarten, der gesteigerten Lebensfreude durch freien Blick auf Himmel, Sonne und Sterne. Deshalb wird der Volkserzieher von Herzen den Bodenreformern zugetan sein, die den Anspruch des deutschen Volkes an die deutsche Erde, die deutsche Luft, die deutsche Sonne zur Grundlage ihrer Reformen machen. Freilich gilt es, diese Forderungen in einem richtigen Verhältnis zu der Leistungsfähigkeit des Volksvermögens, der Staatssteuern, zu der notwendigen Bildung großer, hypothekarisch gesicherter Unternehmerkapitalien zu erhalten. Auch darf nicht übersehen werden, daß die Steigerung der Anforderungen an ein trauliches, abgeschlossenes, von Volkskunst und Behagen erfülltes Wohnen, das zugleich dem widerlichen Wirtshausbesuch ein Ende bereitet, nicht ohne weiteres eine Steigerung der Bevölkerung hervorruft, vielleicht das Gegenteil. Allerdings eine Stärkung des gesunden, kulturell-sittlich hochstehenden Bevölkerungsteils ist fast wichtiger als die Steigerung der bloßen Zahl.

Von größter Bedeutung ist für die Bevölkerungspolitik die Bekämpfung der ungesunden Ansprüche an Lebensgenuß, Luxus und Sinnenkitzel, die wie kaum etwas anderes der Kinderfreudigkeit Abbruch tun. Die Hinauszögerung der Eheschließung gerade in den gehobensten, in den akademisch

gebildeten Schichten, in der sog. „Gesellschaft", und die Einführung des französischen Zweikindersystems, die in den höheren Beamten- und Gesellschaftskreisen bereits weithin durchgeführt scheint, hängt aufs engste zusammen mit der unsinnig gesteigerten Lebenshaltung, die auch in der unendlichen Wichtigkeit stilgemäßer Wohnungseinrichtung und standesgemäßer Repräsentation sich ausdrückt. Wäre hier nun nicht ein sehr ergiebiges Gebiet der Beeinflussung durch den Volkserzieher in Schule und Kirche? Sollte die Predigt der Sparsamkeit und Anspruchslosigkeit, der Vereinfachung und Verinnerlichung des Lebens aussichtslos sein? Ich glaube allerdings, daß ungleich wichtiger als alle absichtliche Beeinflussung des heranwachsenden Geschlechts durch Lehrer und Geistliche, denen es sich bei steigender Autoritätsscheu spielend leicht und schnell wieder entzieht, die Erziehung durch den Zwang der Verhältnisse und der Mode sein wird. Wenn dieser Weltkrieg eine spürbare Verarmung des Volkes, eine erhebliche Vereinfachung der ästhetisch-modischen Kultur, eine notgedrungene Einschränkung der Geselligkeit herbeiführt, wird dieser Zwang der Verhältnisse hundertmal mehr Masseneffekt hervorbringen als der selbst gesteigerte Einfluß gesunder Erziehung. Nicht ganz gering möchte ich aber doch das Beispiel der maßgebenden Kreise der Verwaltung und des Heeres einschätzen. Wenn das preußische Repräsentationssystem, dem sich kein Beamter und Offizier ungestraft entzieht, außer Kraft gesetzt, wenn an seine Stelle die volle Freiheit der geselligen Verpflichtungen gesetzt wird, wenn die luxuriöse Geselligkeit der im Staate maßgebenden Kreise nicht mehr, wesentlich auch durch das Reserveoffiziersystem, als gesellschaftliche Mode nachgeahmt wird, dann wird die Familiengründung der für das ganze Volk maßgebenden Stände erleichtert und verfrüht und die Angst vor starken Familien wenigstens etwas gemindert. Auf

diesem Gebiet der Bekämpfung luxuriöser Geselligkeitsformen und ehrgeizigen Auszeichnungstriebes wird aber der Einfluß sittlich-pädagogischer Zureden verschwindend klein sein verglichen mit dem Einfluß der Krone und der „Spitzen", nach denen die ehrgeizigen, beförderungssüchtigen Männer und besonders Frauen sich lediglich richten. Es dürfte in aller Ehrfurcht der Wunsch ausgesprochen werden, daß der frugale Geist Friedrich des Großen und der süddeutschen höchsten Gesellschaft bei uns einziehen möchte.

Wenn nun durch alles Ausgeführte der Spielraum der ethischen Zumutung und erziehlichen Beeinflussung sehr eingeschränkt erscheint, da insbesondere bei dem modernen Nachwuchs der autoritäre und moralische Einfluß von oben dem Verdacht des Nichtverstehens gesunder, neuer Lebenstriebe ausgesetzt ist, so soll doch nicht auf alle Volkserziehung zu Kinderfreudigkeit und Familiensinn verzichtet werden. In gewisser Hinsicht ist doch eine sittlich gesunde Auslese und anspruchsvolle Tradition nicht weniger wichtig als ein normaler Bevölkerungsdurchschnitt. Wir sollten uns doch auch der Ueberschätzung der bloßen Zahl widersetzen. Sie hat durchaus kein Recht, sich auf unsere Kriegserfahrungen zu berufen: sonst wären wir längst der ungeheuren Ueberzahl erlegen und wäre eine Aussicht auf Abwehr der russischen und gelben Gefahr überhaupt nicht mehr vorhanden. Nein, wie uns unser Durchhalten versichert: der sittliche Wille, die Auslese siegt. Freilich darf zwischen der Tüchtigkeit der sittlichen Auslese und der Bevölkerungszahl kein zu großer Gegensatz sein. Vor allem mahnt die volle Klarheit über das trotz allem unaufhaltsame Ueberwachsen der slavischen und weiterhin gelben Rasse über die germanische und weiterhin europäische zu einer gesunden Bündnispolitik zwischen den mittel- und auch westeuropäischen Völkern. Neben dieser großen Aufgabe der Weltpolitik steht

aber die stille Aufgabe der Volkserziehung. Sie muß den Kern der zukünftigen Nation im Auge haben, in ihm die starken Instinkte der Familien- und Kinderfreude stärken, das Uebergewicht derselben über die sinnliche, aber auch ästhetische Genußsucht sichern, die Opferwilligkeit und Selbstverleugnung gegenüber dem nachwachsenden Geschlecht steigern, auch das Vertrauen zu der sittlichen Weltordnung festigen, nach deren heiligen Gesetzen die wechselseitige Erziehung innerhalb kinderreicher Familien die höchste Blüte der Menschlichkeit hervorruft. Der durchschnittlichen Masse der Bevölkerung kann nur die politische und gesetzliche Herbeiführung gesunder Voraussetzungen der Familiengründung beikommen. Auf die führende Auslese des Volkes aber wird eine sittliche Erziehung zum Glauben an die Ideale deutschen Familienlebens nicht ohne Einfluß bleiben. Freilich wird auch ihr gegenüber weit weniger bewußte, Ideale aufredende als unbewußte, Ideale vorlebende Erziehung wirksam sein. Die Vorbildlichkeit kinderstarker, lebensfroher und leistungsfähiger Familien ist eines der sichersten Erziehungsmittel zu einem bevölkerungsstarken Volk.

Dritte Vorlesung:

Erziehung zu einem wehrkräftigen Volk.

Die Kriegserfahrungen mit unserer deutschen Jugend sprechen eigentlich nicht für die Notwendigkeit, die Ertüchtigung des Volkes auf eine ganz andere, breitere Basis zu stellen. Wir hatten durchgängig vor dem Krieg nicht genug zu klagen gewußt über die Verweichlichung und Verzärtelung unsrer Jugend, diese Folge der gesteigerten, verallgemeinerten und leichter zugänglichen Kulturgenüsse, auch über ihren Mangel an Selbstzucht und Einordnung, die Folge des modernen, jede Autorität und Tradition ablehnenden Selbstbewußtseins. Nun aber durften wir erleben, daß nicht nur die Feinde und auch die Neutralen uns einen vollendeten Militarismus, eine nicht zu überbietende militärische Disziplin und alle Glieder des Volkes durchdringende soldatische Schulung vorwarfen, sondern auch dieser Militarismus und eine vorzügliche körperliche und Nervenkraft die vielfache ziffernmäßige Ueberlegenheit der Feinde mehr als ausglich. Danach könnte es sich nur darum handeln, zu bewahren, was wir an körperlicher und militärischer Erziehung bereits erworben hatten.

Trotzdem kann es nicht als Uebertreibung einer einseitigen Richtung auf Wehrkraft bezeichnet werden, wenn auf allen Seiten und nicht am wenigsten seitens der Regierung die körperliche Ertüchtigung des Volkes immer wieder betont

wird. Denn fraglos geht unser Volk, mag nun der Krieg für uns günstig oder ungünstig (in einem Kompromißfrieden) zu Ende gehen, einer sehr angefochtenen Stellung unter den Völkern entgegen: es wird sich entweder gegen ungeheuren, vielseitigen Druck durchzusetzen oder seine militärische Ueberlegenheit gegen eine feindliche Welt zu behaupten haben. Es wird gewiß auch kein Volksvertreter mehr wagen, der Regierung die Mittel zur Erziehung eines wehrkräftigen Volkes zu verweigern, die Präsenzziffer herabzudrücken oder etwa an Stelle der allgemeinen, lückenlos durchgeführten Dienstpflicht ein bloßes Milizsystem durchzusetzen. Vielmehr werden wir aller Voraussicht nach eher eine noch straffere, ausnahmslosere Einspannung aller jugendlichen Kräfte in den Rahmen des Volksheeres erleben. Das würde sich aber mit der verminderten Finanzkraft des Reiches und mit dem steigenden Bedürfnis der nationalen Produktion nach möglichst vielen jungen Händen wohl vertragen, wenn die Erfahrungen dieses Krieges zu einer Verkürzung der Dienstzeit führen sollten. Es wäre von nicht leicht abzusehender Bedeutung für den Aufbau des gesamten nationalen, des Erwerbs- wie des gesellschaftlichen Lebens, wenn etwa eine allgemeine einjährige Dienstzeit unbeschadet der soliden Kriegsbereitschaft durchgeführt, damit das Institut des Einjährig-Freiwilligen samt dem daraus folgenden Berechtigungswesen beseitigt und die Gliederung der Reserve in Offiziere und Mannschaften nach anderen weniger klassenmäßigen Gesichtspunkten geordnet würde. Für die Wehrkräftigkeit des Volkes kommt es natürlich nicht wenig auf klare und feste Subordinationsverhältnisse, auf die Schaffung eines abgeschlossenen Offizierstandes an, der allerdings für das Gefühl der Gleichwertigkeit aller Glieder des Volkes nachteilig ist.

Was nun die militärische Durchbildung der

Jugend betrifft, so wird inskünftige wohl noch mehr als in der letzten Zeit vor dem Krieg entscheidendes Gewicht auf die Uebungen im Gelände, auf den Beobachtungs-, Schützengraben- und Sturmdienst gelegt werden, wobei die Selbständigkeit und der physische Mut des einzelnen Mannes nicht weniger in Betracht kommt als die Geschlossenheit und der Korpsgeist der Truppe. Man kann sich als auf Grund der Erfahrungen des 70er Krieges ausgebildeter Soldat kaum eine Vorstellung machen von der Revolution der Taktik, die dieser Krieg hervorgerufen hat. Aber die pädagogische Wendung auf möglichste Entfaltung aller persönlichen Kräfte, auf Verselbständigung des gemeinen Mannes, auf Ersetzung des blinden Drillgehorsams durch zielbewußte Aufnahme der Befehle in Wille und Einsicht ist ein sicheres Ergebnis des Krieges. Und damit wird die militärische der allgemeinen Willens- und intellektuellen Erziehung erheblich angenähert, „Militarismus" mehr und mehr von dem Fluch des bloßen Drills befreit. Aber auch für diesen Drill muß das Verständnis gemehrt werden. Die wichtige Frage, wie die Leitung die Truppe, ihre Bewegung im Gelände, ihren Vorsturm, ihr Feuer und ihren Rückgang auf die Basis sicher in die Hand bekommt, löst sich so, daß eine unbedingt einheitliche und zuverlässig klappende Ausführung der Befehle, der vorgeschriebenen Formen und Bewegungen auf dem Kasernenhof und durch viele Besichtigungen gesichert wird. Man hat vielfach darüber gestaunt, daß die aus der Front in die Reservestellung zurückgezogenen Truppen mit Parademarsch, Uebung im Vorbeimarsch mit Grüßen usw. geödet wurden. Aber die erziehliche Bedeutung dieses Drills, dieser bis ins kleinste gleichmäßigen Schritte, Wendungen, Griffe und Richtungen kann nicht leicht überschätzt werden: dieser preußische Drill gibt die Truppe in die Hände der Offiziere, erzieht das Gefühl für die Notwendig-

keit und Unentrinnbarkeit der Kommandos und verleiht der Beherrschung des Körpers jene Sauberkeit und Exaktheit, die das Geheimnis der spielenden Energie des preußischen Soldaten ist. So wird sich in der militärischen Erziehung des neuen Deutschland gewiß vollste Beherrschung des Körpers und der Waffe mit der sichersten Anpassung an das Gelände und an die gestellte Aufgabe verbinden und eben dadurch, zumal wenn eine Verkürzung der Dienstzeit sich erreichen läßt, dem alten Vorurteil gegen die unfreie militärische Zucht der Boden völlig entzogen. Denn welche Erziehung könnte besser der für einen freien Mann unentbehrlichen Beherrschung seines Körpers, seiner Bewegungen und nervösen und Muskelkräfte dienen als unsere militärische Erziehung?

Während nun hierüber unter deutschen Sachverständigen kaum mehr ein Streit bestehen dürfte, verschärft sich während des Krieges der Gegensatz zwischen solchen, die als Vorbedingung einer erfolgreichen militärischen Dienstzeit eine vorbereitende militärische Ertüchtigung der Jugend sowohl in der Schule als in Jugendvereinen fordern, und zwischen denen, die die frühe Jugendzeit möglichst unbehelligt lassen wollen von allem, was nach Drill und Uniform schmeckt. Ich möchte zwischen beiden eine Mittellinie einhalten. Diejenige Vorbereitung, die die spezifisch militärische Erziehung als von der Schulzeit geleistet voraussetzen muß, ist eben gerade nicht militärisch, sondern turnerisch, frisch, frei, froh. Wenn die Jugend mit gesunden geübten Gliedern, Muskeln und Nerven, mit frisch und sicher auffassenden Sinnen, mit Gewöhnung an anspruchslose, frugale Befriedigung von Hunger und Durst ins Militär eintritt, so bringt das ihr in kurzer Frist denjenigen Drill und die uniforme Bewegung bei, die ein jahrelanges Soldatenspiel nicht erwirkt. Die Unterstellung von Jugendwehren unter Offiziere kann während des Krieges

Wert haben; in Friedenszeit wäre sie eine Verschwendung der Offiziere und eine Beeinträchtigung des besten, was die Jugend hat, des freien, selbstgewählten Spieles der Kräfte.

Die Jugendvereine, heißen sie Wandervögel, Pfadfinder, „Jungdeutschland" oder wie sie wollen, haben ihre tiefe Berechtigung darin, daß sehr viele einzelne Familien aus sich heraus der Jugend nicht diejenigen Gelegenheiten zur Betätigung des Wander-, des körperlichen Bewegungs-, des kameradschaftlichen Verkehrstriebes schaffen können, wie er in jenen Vereinen eine sicher geordnete Pflege hat. Man sollte freilich sich hüten, diese Vereinigungen Gleichaltriger und ihre Veranstaltungen auf Kosten des Familienzusammenhangs und der Spiele und Wanderungen mit den verschiedenaltrigen Geschwistern und einzelnen Freunden zu übertreiben. Beides kann und soll nebeneinander blühen. Ungesund ist es jedenfalls, wenn alle wesentlichen Freuden aus der Familie in den Verein verlegt, die Sonntage, an denen allein die Familie sich um ihr Haupt sammeln kann, auf Wanderungen mit dem Verein verbracht, die wichtigsten Lebensmomente der Jugend den Blicken der Eltern entzogen werden. Gesund dagegen und in jeder Weise zu fördern ist der in diesen Vereinen gepflegte Wandertrieb, der mit energischer Anspannung der Muskeln und Nerven im Turnspiel, mit freiwilliger Unterordnung der Einzelnen unter ein selbstgewähltes Kommando und — was zum wichtigsten gehört — mit Rückkehr zu den einfachsten, bescheidensten Nahrungsmitteln, zu frugalem Naturgenuß verbunden ist. Der Staat und die Schule tun gut, diesen Jugendvereinen im Interesse der körperlichen Ertüchtigung und gesunden Gewöhnung der Jugend an Strapazen, an Genügsamkeit im Essen, an Entbehrungen jeden denkbaren Vorschub zu leisten. Aber sie sollen die Jugend sich ganz selbst überlassen. Die Beteiligung von Lehrern und Offizieren an

den Veranstaltungen der Jugendvereine, soweit sie nicht bildende Vorträge fordern, ist dem freien jugendlichen Geiste abträgig. Ueberhaupt kann man nicht mißtrauisch genug sein gegen die künstlichen Machenschaften, die von oben her und der Mode nach auf eine absichtliche Pflege vaterländisch-christlicher Gesinnung und eine forzierte Ertüchtigung sich stürzen. Man hat jahrzehntelang dies Gebiet der Jugendpflege sträflich vernachlässigt, in der echt deutschen Annahme, daß mit einer guten Schulung alles geleistet sei. Nun ist man, hauptsächlich durch die Gefahr der sozialdemokratischen Jugendvereine, auf die Wichtigkeit der körperlichen, der Gemüts- und Willenspflege, auch des Geselligkeitstriebes hingestoßen und glaubt nun, auf dem Gebiet der Jugendpflege nicht genug verordnen, fördern und pflegen zu können. Man sollte soviel als irgend möglich der freien Initiative und freiwilligen Beteiligung der Kinder überlassen, nur Hemmnisse wegräumen, Gelegenheiten schaffen, Auswüchse bekämpfen, inhaltliche Ziele weisen. Die Nebenabsichten der sicheren Leitung der Jugend in vaterländische und kirchliche Zusammenhänge dürfen in keiner Weise sich aufdrängen, sonst wecken sie mit Sicherheit den Widerspruchsgeist. Auch sollte man sich nicht einreden, daß der doch im ganzen nur in einzelnen Stunden wirkende Vereins- ebenso wie der aufgezwungene Schulgeist je die Macht über die Jugend gewinnen könnte, die der stündlich und stetig wirkende Hausgeist, die ganze Atmosphäre des Elternhauses nach der üblen wie guten Seite auszuüben vermag. Je weniger die Jugendvereine weitergehende Absichten verfolgen, je mehr sie sich begnügen mit Anregung und Leitung des jugendlichen Triebes zu körperlichem Sichausschaffen und kameradschaftlichem Sichaustauschen, desto gesünder und wirksamer sind sie zur Erziehung eines wehrkräftigen Volkes.

Aber man verachte doch über diesen neuen und modernen

Wegen der Jugendpflege nicht die alten, bewährten der schulischen Pflege! Der Turnunterricht, erweitert und ergänzt durch Turnspiele und Turnmärsche, dieser systematische Betrieb, in dem alle Glieder des Leibes und alle wesentlichen Bewegungen in ausgeglichener Folge zur Durchbildung kommen, ist von ungemein großem Werte. Immer wieder muß betont werden, daß die sog. Freiübungen, die keinerlei besonderen Künste und Anstrengungen fordern, die die Muskeln, Nerven und Bewegungen in einer harmonischen und rhythmischen Folge beanspruchen, die Taktsicherheit und anmutiges Spiel der Kräfte hervorrufen, mindestens ebenso wichtig sind als die Gerätübungen, die den Mut und die Spannkraft für außerordentliche Leistungen stählen und dem Auszeichnungstrieb den erwünschten Anreiz bieten. Ist bei jenen zugleich ein dem Militärischen sich annäherndes Ordnungsprinzip, die sichere Einfügung des Einzelnen in ganze Glieder und die Vermeidung aller Besonderungen, so bei diesen das der freien Bewegung im Gelände und seiner vollen Ausnutzung vorarbeitende Einsetzen alles Mutes und aller Geschicklichkeit in gewagten Aufgaben zu begrüßen. Es darf gesagt werden, daß die aufopfernde Arbeit unserer Turnvereine, ihre jahrzehntelange Ueberlegung der geeignetsten Mittel für eine freie, fröhliche, organische körperliche Durchbildung an unseren kämpfenden Heeren reich gesegnet worden ist. Gerade die Vereinigung von sicherer Einordnung und mutiger Besonderung der Turner, von Pflege der körperlichen Grazie, der spielenden, federnden Bewegung aller Körperteile in harmonischer Folge und der körperlichen Straffheit und äußersten Anspannung zu einer Höchstleistung hat ausgezeichnete Früchte getragen.

Das rein Sportliche dagegen wollen und sollen wir den Engländern überlassen, die durch dessen exzessiven

Betrieb gewiß auch im Felde allerlei Erfolge erreichen, aber nicht diejenige Wehrfähigkeit, deren wir uns rühmen dürfen. Das Sportliche ist immer eine Uebersteigerung des Spezialistentums, die Ausbildung besonderer, seltsamer Kräfte zur Gewinnung eines Ehrgeiz und Sensation befriedigenden Rekords. Das geschieht stets auf Kosten der Gesamtbildung, insbesondere der intellektuellen und turnerischen Durchbildung. Es ist meine feste Ueberzeugung, daß der unleugbare Rückgang der englischen Kultur, der wissenschaftlichen, künstlerischen, industriellen und erfinderischen Kräfte im englischen Volk durch die Ueberschätzung des Sports mit verschuldet wird. Der Schade liegt aber noch mehr auf gemütlichem und Verstandes- als auf körperlichem und Willensgebiet, obschon auch hier die Ueberspannung des Einen Organs die Vernachlässigung der organischen Durchbildung des ganzen Menschen hervorruft. Gewiß wird es auch nach dem Krieg in Deutschland eine aufsteigende Bewegung im Gebiet des Reit-, Flug-, Ruder- und Segel-, Schi-, Rodel- und Radfahrsports geben, die zum Teil, vornehmlich die erstgenannten, im Interesse der Wehrkraft liegen; aber der Staat und die Schule werden solche Sportvereine sich selbst überlassen können, sie nicht absichtlich pflegen, da sie an dem voll befriedigten Auszeichnungs- und Rekordtriebe hinlänglichen Ansporn finden. Es ist im Interesse des gesunden Volksganzen fraglos zu wünschen, daß auch auf solchen Sondergebieten Meisterschaften Einzelner erworben und der Spieltrieb ins Große, Außerordentliche gesteigert wird. Aber für die Volkserziehung tritt das Sportliche entschieden zurück hinter das Turnerische, hinter die harmonische Durchbildung des ganzen Körpers.

Man übersehe aber auch nicht die Wichtigkeit der Sinnesschärfung. Wir haben infolge unserer Schulkultur einen starken Rückgang der Seh-, Hör- und Spürkraft im Volk

erfahren. Es ist höchste Zeit, daß — was die Erfahrungen des Krieges sicher fördern werden — wir uns auf die Lehren von Robinson Crusoe und Lederstrumpf besinnen und alles aufbieten, um nicht die Sinne, die Auffassungskraft des Ohres, des Auges, der Nase für die Vorgänge in der Natur, für Bewegungen und Annäherungen von Gefahren zu sehr unter der Besonderung der Denk- und Reflexionskraft leiden zu lassen. Deshalb kann es nur aufs lebhafteste begrüßt werden, wenn mehr und mehr Schulärzte eingeführt werden, um für die Erhaltung der Augenkraft, gegen Mittelohrkatarrh und andere Schädigungen des Gehörs, von Schule wegen zu sorgen. Auch soll die Bedeutung eines gesunden Gebisses für die Volksernährung nicht übersehen werden: wir haben das Fletschen, das wirkliche Durchkauen der Speisen, das Magen und Darm die Arbeit erleichtert und alle Nährkräfte voll ausnützt, in diesem Kriege gelernt. Wenn die Jugendvereine durch Inanspruchnahme der sinnlichen Organe, der sinnlichen Beobachtung, und durch Ausnutzung elementarster Nahrungsmittel der unleugbaren Schädigung der Sinnenkraft des Volkes durch die Schularbeit kräftig entgegenwirken, erfüllen sie einen hoch zu schätzenden Nebenzweck.

Aber nun gilt es, die Voraussetzungen aller Wehrkraft in der Erhaltung der Gesundheit des Volkes ins Auge zu fassen. Die geradezu wunderbare Krüppelpflege, die sich in diesen Kriegsjahren herausgebildet, weist uns auf die Wichtigkeit der Erhaltung aller irgend brauchbaren Körperkräfte im Volk. Die Säuglings- und Mütterpflege und die Bekämpfung der Tuberkulose, wie sie besonders durch die Landesversicherungsanstalten weitschauend getrieben wird, dienen derselben Absicht: was nur irgend zum Aufbau der Nation verwendet werden kann, vor Verfall zu schützen, ja selbst halbe und Viertelskräfte noch an eine Stelle zu bringen,

wo sie dem Ganzen dienen können. Aber gehen wir in dieser Pflege der gebrochenen, verkrüppelten, halben und Viertelskräfte nicht zu weit? Sollte man nicht mindestens die unheilbaren, die dauernd arbeitsunfähigen, die epileptischen und blödsinnigen, die siechen und lahmen Menschen sich selbst und damit früherem Untergang überlassen, um dadurch Mittel und Pflegekräfte zu sparen für die Herausbildung einer möglichst starken gesunden Kraft? Ist in dieser von Bodelschwingh zur Meisterschaft geführten Pflege der Unheilbaren nicht wirklich Humanitätsduselei zum Schaden der Wehrkraft des Volkes tätig? Man soll sich diese Frage ernsthaft überlegen; dann wird man zweierlei erwidern: einmal ist die Zahl der Fälle, wo verkrüppelte, partiell unheilbare, minderwertige, psychopathische Personen noch für das schaffende Leben hergerichtet, zu einer für sie selbst beglückenden, andere fördernden Tätigkeit erzogen werden, weit größer, als man von vornherein annehmen möchte. Man lasse sich von dem vortrefflichen Biesalski darüber belehren! Dann aber wäre für ein so weit entwickeltes Volk und für seine einzelnen Väter und Mütter der Verzicht auf Pflege dieser Minderwertigen eine bare Unmöglichkeit, eine unerträgliche Barbarei, während ihre immer würdigere und erträglichere Unterbringung und Erhaltung geradezu ein unschätzbares Kapital an Gemütskraft und stillem Heldentum entwickelt, das dem Volksganzen sicher wieder zugut kommt.

Aber wir wollen nun von diesen Minderwertigen absehen und uns an die Pflege der durch Volksseuchen und Kinderkrankheiten gefährdeten normalen Kinder halten. Und da können wir nun gar nicht hoch genug denken von den vereinten und konzentrierten Anstrengungen unserer Aerzte zur Ausschaltung all der Fehlerquellen der Volksgesundheit. Nur an Einem Punkt ist noch mehr zu verlangen: in der Heranbildung

von Hausärzten, die den Müttern zumal die Anweisung zur Beseitigung von Gesundheitsstörungen, zu richtiger Kleidung, die nicht drückt, nicht verzärtelt und nicht zu leicht abkühlen läßt, zu genügender, richtig wechselnder, nicht zu fetter und nicht zu magerer Ernährung, regelmäßiger Verdauung, zur Bekämpfung der Skrofulose, englischen Kronkheit, Magen- und Darmstörung, Erregung der Sexualität usf. geben und Krankheiten vorbeugen, was wichtiger und richtiger ist, als die Verbringung in Anstalts- und Sonderbehandlung abzuwarten. Aber die Hoffnung auf mehr und bessere Hausärzte d. h. Erzieher der leiblichen und auch seelischen Gesundheit und Wehrkraft wird wohl nach wie vor scheitern an der Geldfrage und an dem Spezialistentum. Oder können wir erwarten, daß das Krankenkassensystem, das übrigens der Erhaltung von wirklichen Hausärzten durch die Massenhaftigkeit und Unpersönlichkeit des Betriebes besonders abträgig ist, zu einer obligatorischen Unterstellung aller Familien unter ärztliche Aufsicht führen wird? Und die notwendige Spezialisierung der ärztlichen Heilkunst, der wir die wunderbaren Erfolge auf allen Einzelgebieten verdanken, wird dauernd der Herausbildung wirklicher Hausärzte d. h. Gesundheitspädagogen hinderlich sein, deren Haupteigenschaft das stete Achten auf die Zusammenhänge aller Funktionen ist. Das führt uns nun, da die Verbreitung von Gesundheitserziehungslehren wie den gesammelten Aufsätzen von E. v. Düring ihre naturgemäßen Grenzen hat, auf die planmäßige, pflichtmäßige allgemeine Durchbildung der Mütter unseres Volkes zu Erzieherinnen eines gesunden, wehrkräftigen Volkes.

Darin und darin allein erblicke ich die Bedeutung des weiblichen Dienstjahres. Gar nicht mitspielen soll die romantische Idee, daß doch auch die Frauen ihr Teil zur Verteidigung des Vaterlandes beitragen sollen; denn das

leisten sie wahrlich durch das Tragen und Gebären der Kinder unter Schmerzen und Gefahren, die sich mit dem Kriegsdienst vergleichen lassen. Mitspielen soll gewiß der Wunsch, die weibliche Jugend in der entscheidenden Zeit vor der Ehe zu ertüchtigen für ihren Mutterberuf durch systematische Ausbildung ihres Körpers. Aber entscheidend ist allein, was auch allein den Verlust an Volksvermögen, das ja nicht bloß in direkten Aufwendungen, auch in entgehenden Löhnen und Gehältern während des Dienstjahres besteht, und die Opfer an persönlicher Freiheit rechtfertigt: die Rücksicht auf die Erziehung eines wehrkräftigen Volkes, gesunder Krieger und Mütter von Kriegern. Wir haben während des Krieges die oft gemachten Beobachtungen, daß es unseren Müttern an einer wirklichen Vorbereitung auf ihre Haushaltungs- und Erziehungsaufgaben fehlt, zu einer unabweisbaren allgemeinen Erfahrung verdichtet bekommen. Wer in diesen Zeiten der Aushungerung nicht das Haushalten, den billigen, vorteilhaften Einkauf und die allseitige Verwertung, den Ersatz und die wechselseitige Ergänzung der Nahrungsmittel, die schmackhafte und sparsame Verwertung aller kleinen Gewürze usf. versteht, der läßt seine Familie in Unterernährung verfallen. Aber wie auf dem Gebiet gesunder, den Trink- und sexuellen Trieb nicht reizender, die Arbeitskraft erhöhender, den Schlaf nicht störender Kost, so ist auf dem Gebiet gesunder, nicht verzärtelnder und nicht verkühlender Kleidung sehr viel abhängig von guter Erziehung und Unterweisung der heranwachsenden Frauen. Seit etwa 30 Jahren bemühen sich ernste Volksfreunde um die hauswirtschaftliche Erziehung der Fabrik- und Heimarbeiterinnen, können aber weder in dem gar zu knappen Fortbildungs- noch in besonderem abendlichen Unterricht eine wirkliche allgemeine Form für die Lösung dieser wichtigen Aufgabe finden. Auch die Frauen-

schulen haben in dem Vielerlei ihrer Absichten unseren höheren Töchtern nicht eine wirkliche und wirksame Vorbildung für ihren wichtigsten Frauenberuf geben können. Nun hoffen wir, daß die hauswirtschaftliche, die Ernährungs- und Kochnot dieser Zeit die Unerläßlichkeit dieses Gegengewichts zu dem verschiedenartigen Berufs- und Fachunterricht der zukünftigen Mütter unseres Volkes unvergeßlich einprägen wird. Wichtiger noch als alle einzelnen Kenntnisse und Fertigkeiten, auch die der Kranken- und Gesundheitspflege, der Staats- und Bürgerkunde, ist aber eine der straffen Disziplin der Rekruten analoge Nötigung der individualistisch und familiär verwöhnten Töchter zum Zusammenleben in Anstalten mit ganz fester Tagesordnung und ganz geregelter, möglichst straffer Tätigkeit. Gerade die obligatorische, unpersönliche, nicht familiäre, nicht frei gewählte, einjährige Gewöhnung an feste, präzise Ordnungen wird ebenso der Pünktlichkeit der hauswirtschaftlichen wie der Zuverlässigkeit der Betätigung im Dienst der Wohlfahrtspflege zugute kommen.

Aber wie wird sich der große und tief begründete Plan durchführen lassen? Es fehlen bisher genügende Anstalten für die Unterbringung der Töchter; es fehlen vor allem die nicht unbeträchtlichen Geldmittel zur Errichtung der vielen Schulen für ½ Million 18jähriger Mädchen und zu ihrer Verpflegung, die bei den aus ihrem Erwerbsleben Herausgerissenen notwendig unentgeltlich sein müßte. So können wir mit Marie Cauer nur an eine allmähliche Einführung denken, die bei den 50 000 „höheren Töchtern“ beginnen wird, für die in den 7000 Anstolten Aufnahme und Verpflegung zunächst auf eigene Kosten zu finden sein wird, und von da in Kreisen sich ausdehnt auf die Heimarbeiterinnen, auf die Fabrikarbeiterinnen, auf die Dienstboten, auf die Landtöchter. Einstweilen wird man allerlei Behelfseinrichtungen begründen müssen,

darunter obligatorische Fortbildungsschulen, Säuglings- und Mütterschulen. Mit dem Steigen der verfügbaren Kräfte werden die freiwilligen Opfer für solche Anstalten wachsen und mit deren Vermehrung sich der Kreis der Zöglinge erweitern können. Die Hauptsache bleibt, daß wir nie mehr vergessen, wie bitter not unserem Volke es sein wird zur Erhaltung seiner Wehrkraft, daß seine Mütter selbst körperlich gesund und imstande sind, durch hauswirtschaftliche Tüchtigkeit und durch praktische Gesundheitspflege dem Vaterland ein wehrkräftiges junges Volk zu erziehen.

Vierte Vorlesung:

Erziehung zu einem geschlechtlich gesunden Volk.

Es wird uns während dieses Krieges immer klarer, welche Bedeutung ein gesundes sexuelles Leben für die Erhaltung unseres Volkstums hat. Wir hören mit tiefster Beschämung von den vielen Tausenden junger Männer, die dem Dienst fürs Vaterland entzogen werden durch Geschlechtskrankheiten, die sie sich in den Etappen und Ruhestellungen zuziehen. Wir dürfen die Warnungen des deutschen Vereins zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten nicht überhören, die die immer steigende Verhinderung gesunden Nachwuchses durch die Folgen geschlechtlicher Ansteckungen vor Augen stellen. Wenn man sich vergegenwärtigt, welch eine Unsumme von Verlusten an nationaler Wehrkraft, an Familien- und Eheglück, an Frische und Frohmut der Mütter diese schlimmste Volksseuche fordert, wie die Missetat der Väter auf diesem mehr als auf jedem anderen Gebiet heimgesucht wird an der späteren Wirkungsfähigkeit der Väter, an der Gesundheit der Mütter, ja an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied, dann erscheint es als eine der höchsten Erziehungsaufgaben des neuen Deutschland, ein geschlechtlich gesundes Volk zu erziehen — rein aus nationalen Gesichtspunkten.

Mit ihnen verbindet sich aber das ewig gleiche Interesse

an der Erholtung sittlicher Reinheit. Da genügt wahrlich nicht der Nützlichkeitsstandpunkt als ausschlaggebendes Motiv der Selbstbewahrung. Denn einmal kann jeder einzelne, der seinem Triebleben ohne Scheu folgt, sich den Gedanken an die möglichen Folgen aus dem Sinn schlagen: würden jene Folgen durchschnittlich und sicher eintreten, dann wäre bei der Verbreitung des Lasters in den führenden, auch in den Beamten- und Offizierskreisen, unser Volk schon längst dem Untergang geweiht. Gilt es doch in gewissen, zumeist höchst patriotischen Kreisen für so selbstverständlich, daß die Jugend sich austoben, der stärkste Naturtrieb sich auswirken muß, daß man die Bewahrung eines unbefleckten, keuschen Leibes vor der Ehe bei niemandem annehmen zu dürfen glaubt. Auch bei den akademischen Bürgern wie bei den jungen Kriegern wird die durchschnittliche Hingegebenheit an die Sinnenlust derart vorausgesetzt, daß man kaum mehr vor dem Laster zu warnen wagt, sich meist begnügt, seine üblen Folgen fernzuhalten. Die Frauenwelt aber wird so lange als möglich von diesem ganzen dunkeln Gebiet ferngehalten, sobald sie aber durch Totsachen aus der eigenen Umgebung darauf gestoßen wird, darüber belehrt, daß die Sexualität der jungen Männerwelt nun einmal eine unvermeidliche Folge jugendlicher Kraftentfaltung sei. So bildet sich denn die allgemeine Annahme einer doppelten Morol heraus: daß eine junge Frau sich unbefleckt erhält, gilt für ebenso selbstverständlich, wie daß ein junger Mann sich aus der Befolgung des Naturdranges keinen Skrupel macht.

Eben aber daran hat die Volkssittlichkeit das allergrößte Interesse, daß diese fast selbstverständliche Annahme einer doppelten Moral der beiden Geschlechter bekämpft werde. Es sollte zwar die psychologische Tatsache nicht übersehen werden, daß die geschlechtlichen Vergehen für die Männer

wirklich nicht entfernt die Bedeutung für ihr ganzes Wesen, auch nicht die Folgen für ihr Leben haben wie für die Frauen. Während jene mit der Befriedigung ihres Triebes zumeist auch alle Beschäftigung der Phantasie damit und alle Nachwirkungen in ihrer Leiblichkeit loswerden, bleiben die Nachwirkungen im Leben des Weibes und bleibt die Befleckung ihrer Phantasie lange anhaltend. Das sexuelle Gebiet ist für den Mann etwas relativ Isoliertes: man darf sich über die überhandnehmende Geschlechtlichkeit in Armee und Flotte, auf Hochschulen und in der Geschäftswelt — das hat ja die deutsche Wehrkraft in diesem Kriege bewiesen — trösten mit der Erfahrung, daß die sittliche Schwäche auf diesem Gebiet sich oft bei ungemein wertvollen, strebsamen, vornehm denkenden und pflichtmäßig handelnden Vertretern der führenden Kreise findet; es geht also nicht an, über die Uebertretung des 6. Gebotes zu urteilen, wie es auf den Kanzeln gemeinhin geschieht, sie beflecken und verderben den ganzen Sinn. Für die Frau ist das sexuelle Gebiet einfach zentral, und Vergehen auf diesem Gebiet wirken auf ihr ganzes inneres Leben, Denken und Fühlen zurück. Man sollte auch nicht die Folgerung ziehen, daß, wer sich an irgend einer Frau vergeht, deshalb nicht die nötige Achtung vor dem weiblichen Geschlecht, vor Mutter und Schwestern haben könne; die Erfahrung beweist das Gegenteil, nämlich, daß solche, die den Gedanken nicht ertragen würden, mit Mutter und Schwestern gleichstehende Frauen ihren Lüsten dienstbar zu machen, sich kein Gewissen daraus machen, einer gefallenen Frau nachzugehen; das sind für ihr Gefühl eben zwei völlig verschiedene Dinge.

Nichtsdestoweniger muß die Theorie von dem notwendigen Sichaustoben der Jugend bekämpft werden, da sie die wertvollste Blüte sittlicher Selbstzucht verdirbt. Die Würde des Menschen als geistigen, seelischen Wesens fordert die Er-

hebung über das sinnliche Triebleben und die Behandlung jedes anderen Menschen als eines solchen, dessen Leiblichkeit nur als Organ und Symbol der Geistigkeit, nie nach seiner bloß tierischen Seite in Anspruch genommen werden darf. Der Mißbrauch eines Menschen lediglich als Mittel sinnlicher Befriedigung ist auch dann eine Selbstbefleckung, wenn der andere diesem Mißbrauch sich willig fügt oder dazu anreizt. Und für die innere Reinlichkeit, auch für die Reinhaltung der Ehe ist es entscheidend, daß die Beherrschung niederer Triebe nie verleugnet wird. Zum Edelmenschen muß in einem geschlechtlich gesunden Volke gezählt werden die Unbeflecktheit des eigenen und Nichtbefleckung des anderen Geschlechts und das Erleben der Ehe als eines heiligen Geheimnisses, darüber das Wort steht: „Die Leiblichkeit ist das Ende der Wege Gottes.“ Es ist von allergrößter Bedeutung, daß gerade unsere edle Frauenwelt sich diesen Maßstab edler Männlichkeit nicht verkleinern läßt, daß sie von denen, an die sie sich ganz mit Leib und Seele geben soll, dieselbe Reinheit und Selbstzucht erwartet, die von ihr selbstverständlich beansprucht wird. Die erziehliche Wirkung dieses Frauenurteils ist von unermeßlicher Tragweite.

Unterstützt wird diese Erziehung der Jungmännerwelt vermöge der Ansprüche der Frauen an ihre Unbeflecktheit durch die von erfahrenen Aerzten mehr und mehr anerkannte Tatsache, daß die Beherrschung des Geschlechtstriebes, die Enthaltsamkeit keineswegs in dem Sinn widernatürlich ist, als ob sie der gesunden Entwickelung des geist-leiblichen Wesens im Wege stände. Im Gegenteil wird durch solche Beherrschung des Trieblebens — ganz abgesehen von der Vermeidung der so gefährlichen Geschlechtskrankheiten — die Nerven- und Spannkraft des ganzen Wesens nur erhöht. Es gilt nur die höchst überflüssigen Reizungen der Sinnlichkeit

durch übermäßigen Alkoholgenuß, scharfe, pikante oder zu viel Speisen, zu enge, schlecht sitzende Kleidung, prickelnde Lektüre und Geselligkeit zu vermeiden; dann ist zumal bei starken geistigen und beruflichen Interessen die Ueberwindung der sinnlichen Versuchungen kein widernatürlicher Zwang. Unsere Mütter müssen aber ganz anders als bisher über die Bedingungen der sexuellen Gesundheit unterrichtet werden. Ihnen ist zumeist die Würde der Menschheit, daß sie nicht zu Geschlechtstieren herabsinke, in die Hand gegeben.

Es gilt aber dabei auf folgende Punkte zu achten:

1. Man schütze die keusche Geheimhaltung des geschlechtlichen Lebens mit allem Fleiß! Das fordert gerade gar keine Prüderie. Das Nacktlaufenlassen der kleinen Kinder, ehe sie sich der Geschlechtsdifferenz bewußt werden, ist nicht zu beanstanden. Die Aufklärung der Kleinen über die Herkunft der Kinder entspricht keinem Bedürfnis und zieht nur den Schleier des heiligen Geheimnisses von dem Quellgebiet aller Pietät. Ob man Storch oder Engel zu Helfershelfern des göttlichen Gebers macht, ist Geschmackssache. Aber daß man den Kleinen so lange wie möglich jedes Nachsinnen über diese Dinge fernhält und sie so gewöhnt, nie aufzudecken, was bedeckt gehalten wird, nie zu berühren, was als ein „rühr' mich nicht an" behandelt wird, daß man also keusche Scheu pflege, das ist das Wesentliche. Es ist kein so wirksamer anderer Schutz für das Gebiet des Geschlechtslebens zu denken als die früh und sicher eingewöhnte keusche Scheu vor Entblößung des absichtlich Bedeckten.

2. Man sei aber nicht zu vertrauensvoll gegenüber Dienstboten und Kameraden. Das von den Eltern sorgsamst gehütete Kind kann durch die Klatschsucht der Dienstboten, durch den hochfahrenden, sich erhaben vorkommenden Spott der Kameraden zerstört werden. Dagegen kann nur die un-

bedingte Offenheit der Kinder gegen ihre Mutter helfen, die unbedingt alles wiedersagt, was Fremdartiges auf ihren Acker getragen ist. Die unkeuschen Berührungen und versteckten Mitteilungen müssen mit allem Fleiß ferngehalten werden. Es gehört viel Takt und Sicherheit dazu, um die gestörte Unbefangenheit wieder herzustellen. Mütter müssen sich der Gefahren des Umgangs auf Schulwegen und sonst wohl recht bewußt sein, auch der Gefahren der Selbstbefleckung. Es wäre ein wichtiges Kapitel der Frauendienstpflicht, den zukünftigen Müttern die Arglosigkeit auf diesem Gebiet zu rauben, wo sie so gefährlich ist.

3. Sobald nun aber der Fragetrieb sich auf dieses Gebiet gewandt hat, sobald die Differenzierungen der Geschlechter spürbar werden, mancherlei Reizerscheinungen unverschuldet auftreten, nicht immer erst im Unterscheidungsalter, überlasse man nicht dem Zufall oder rohen Gewalten die geforderte Aufklärung, sondern unterziehe sich derselben selbst! Die viel besprochene Aufklärung über das Geschlechtsleben in der Schule kann doch nur ein armseliges Surrogat für die heiligste Betätigung der Elternliebe sein. Der Vater soll den Sohn, die Mutter die Tochter nicht des öfteren, nein, in Einer feierlichen Stunde einweihen in dies Geheimnis, das dadurch nicht entweiht wird; sie sollen es so schlicht und natürlich wie möglich fassen und auch die Erfahrungen, die die Kinder an sich selber machen, in ihrem tiefen Zusammenhang deuten. Nur kein breites Geschwätz darüber machen! Es mag daneben sich empfehlen, im Naturgeschichtsunterricht die Analogien zum menschlichen Geschlechtsleben aufzuzeigen; es mag sich noch mehr empfehlen, daß auf der obersten Stufe und vor der Entlassung ins Leben ein tüchtiger Arzt bzw. eine Aerztin ein sehr ernstes Wort über die Gefahren des geschlechtlichen Lebens, über Geschlechtskrankheiten, ihre verwüstenden Fol-

gen und ihre Verhütung spricht. Aber das Entscheidende sollte Vater und Mutter auf sich nehmen. Das können sie freilich nur, wenn sie das volle Vertrauen der Kinder genießen und selbst keusch und rein über die Geheimnisse des Lebens denken.

4. Im heiratsfähigen Alter soll man die Töchter ohne falsche Prüderie in den ganzen großen und schweren Zusammenhang des sexuellen Lebens einweihen, ihnen entsprechende Bücher zu stiller Selbstbelehrung geben und im Frauendienstjahre durch Frauen auf die wichtigsten Punkte aufmerksam machen lassen. Man soll sie aber nicht zu rabiaten Verurteilerinnen männlicher Schwäche und Sinnenknechtschaft erziehen, die von oben her den Stab brechen über jeden Fehltritt, sondern zu die Not des überstarken Trieblebens verstehenden, die Tragik dieser Lebenszusammenhänge empfindenden mütterlichen Priesterinnen sittlicher Reinheit. Noch jetzt ist Frenssens Jörn Uhl als hochwichtiges Lehrbuch sexueller Einsicht zu empfehlen.

Vor allem aber müssen die zukünftigen Mütter unserer Kreise mit der Einsicht sich durchdringen, daß das eben gezeichnete Ideal einer unbefleckten Jugend im Durchschnitt oben wie unten nicht verwirklicht werden kann. Und zwar aus vielen Gründen. Zunächst schon nicht, weil dieser Trieb, der uns zur Fortpflanzung des Menschengeschlechts eingepflanzt ist, der gewaltigste ist, der in uns drängt, fast gewaltiger als der Selbstbehauptungs- und der Erwerbstrieb; wie aber diese beiden nur von einer Auslese unter das Gebot der Edelmenschheit gestellt werden können, wovon man sich in dieser Zeit überzeugen muß, so gehört ein großes Maß von geistiger und sittlicher Fein- und Starkfühligkeit dazu, um des Geschlechtstriebes beizeiten Herr zu werden. Denn das ist das Tragische: er erwacht in der Phantasie und Neugier viel

früher, als er eine legitime Befriedigung finden kann. Es gehört zum Wesen der höheren Kultur, daß sie dem natürlichen Triebleben die Befriedigung hinauszögert, nicht allein, weil sie die Bedürfnisse des Zusammenlebens steigert, sondern auch, weil sie die gegenseitigen Ansprüche von Mann und Weib aneinander vertieft. Es darf aber auch nicht verkannt werden, daß in der schlichten Kultur der Landbevölkerung die Enthaltsamkeit der Jugend keineswegs besser bestellt ist, vielmehr der Verkehr der Geschlechter nur naiver und kampfloser. Man darf nicht das Urteil nachsprechen, daß die ländliche Unschuld in den Großstädten verdorben werde; die Geschlechtlichkeit wirkt sich auf dem Lande nur naiver und unverschleierter, weniger raffiniert und geschäftlich ausgebeutet aus. Im übrigen muß auch das bedacht werden, daß bei den bäuerlichen und kleinbürgerlichen Wohnverhältnissen die Scheu vor dem Geheimnis der Ehe sich kaum in erwünschtem Maße entwickeln läßt, daß auch der Verkehr mit dem Vieh das Geheimnis früh enthüllt und daß in den kleinbürgerlichen Häusern bei dem engen Zusammenwohnen mit kinderreichen Familien die Fernhaltung der Kinder von dem Klatsch darüber kaum zu erreichen ist. Sie entbehren also zumeist dieses Schutzmittels der Keuschheit. In den höheren Ständen aber bedroht das späte Heiraten, eine Folge des gesteigerten Lebensstils und der Ansprüche der Frauen an erhöhten Lebens- und Kunstgenuß, die Reinerhaltung der Jugend. Natürlich wirkt da auch die Zersetzung der alten religiös begründeten Scheu vor der Sünde und die Freistellung des natürlichen Trieblebens mit. Indem aber Staat und Gesellschaft mit dem durchschnittlichen Herrschen des sexuellen Triebes rechnet und ihn nur in möglichst unschädliche Kanäle zu leiten sucht, legalisieren sie gewissermaßen die Ueberschreitung der von der religiösen Ethik gesetzten Grenzen. Man muß sich klar machen, wie unendlich

viel innere Gehaltenheit erforderlich ist, um, zumal beim Zusammenleben der Jugend in größeren Massen, in der Kaserne, auf höheren Schulen, dem massenhaften und staatsseitig kontrollierten, also vermeintlich gesicherten und legalisierten Angebot gegenüber seinen Trieb unter dem Daumen zu halten! Endlich aber muß man sich auch das sagen, daß ein erhabenes Aburteilen über Jugendsünden eine Verleugnung der Mütterlichkeit ist, die Mitleid hat mit aller Schwachheit und am meisten mit der Schwäche gegen einen so übergewaltigen Trieb, der oft durch e i n e n Fehltritt einer unbeherrschten Stunde das Glück eines ganzen Lebens zerstört oder doch gefährdet.

Durch solche Erwägungen wächst man über die bloßen Forderungen der individuellen Ethik hinaus zu einer volkserziehlichen Auffassung der sexuellen Frage. Und vor allem: man lernt verstehen, daß der Staat als für die Erhaltung der Volksgesundheit verantwortlich unmöglich den Einzelnen sich selbst überlassen kann: „sehe jeder, wo er bleibe, sehe jeder, wie er's treibe, und wer steht, daß er nicht falle“ und wenn er fällt, daß er sich selbst dafür verantwortlich mache! Denn der Einzelne kann gar nicht verantwortlich gemacht werden für die Verhältnisse und Versuchungen und Zusammenhänge mit Volkssünden, in die er hineingeboren ist. Vor allem aber: der Staat kann die Schuldfrage nicht aufwerfen, sondern hat um der Selbsterhaltung willen die Schuldiggewordenen möglichst vor den Folgen der Fehltritte zu bewahren, auch den Kreis der Versuchungen tunlichst einzuschränken. Die Erziehung zu einem geschlechtlich gesunden Volk ist also im eminenten Maße eine politische und polizeiliche Angelegenheit. Während die sittliche Zumutung durch mütterliche und geistliche Zusprache, auch durch Vorbildlichkeit des Familienlebens nur in einzelnen glücklichen Fällen wirken kann, muß der

Staat und die bürgerliche Gemeinschaft mit der durchschnittlichen Herrschaft des unbeherrschten Triebes rechnen und danach streben, das Versuchungsgebiet tunlichst einzuengen, unschädliche Befriedigung jenes Triebes zu erleichtern und die Folgen seiner illegitimen Befriedigung möglichst abzuschwächen. Hier sind wir also auf dem Gebiet der Relativität und Nützlichkeit. Die organisierte Gesellschaft kann sich nicht auf den Standpunkt der rigorosen höchsten Forderung, muß sich auf den der möglichsten Eindämmung und Regulierung des Triebes stellen. Sonst handelt sie unbarmherzig und pflichtwidrig gegenüber dem höchsten Gebot der Erhaltung der Volkskraft, insbesondere der Erhaltung und Förderung der geschlechtlich gesunden Volkskraft. Lassen Sie uns kurz die wesentlichen Forderungen der sexuellen Volkspädagogik erörtern!

1. Sie verlangt zunächst eine gesunde Wohnungspolitik. Deren Bedeutung sollte doch auch der christliche Moralist erkennen! Ist es nicht eine Torheit, Erziehung zu keuscher Scheu vor dem göttlichen Geheimnis, zur Pietät vor den Eltern, den Urhebern des Lebens, als grundlegend für alle religiöse Erziehung fordern und nicht dafür sorgen, daß das Geheimnis und die Scheu davor sich bilden und erhalten könne durch räumliche Trennung des Ehebetts von den heranwachsenden Kindern? Sind die Bestrebungen nach Ueberwindung der Mietskaserne mit ihrer Aufhebung alles Für-sich-lebens der Familie, alles Behütens der Kinder vor dem Gift der Unkeuschheit durch das ob auch bescheidenste Eigenheim, in dem die Kinder von den Eltern und von den Nachbarn geschieden aufwachsen können, sind diese Bestrebungen nicht zugleich im Interesse der geschlechtlichen Gesundung unseres Volkes zu fördern? Kann denn in dem Riesenbetrieb einer großstädtischen Mietskaserne die zarte Blume keuscher Pietät erstarken,

so daß sie späteren Fröſten und Zerzausungen widriger Winde gewachsen ist? Daß die Grund- und Bodenspekulation, die dem Volke Licht, Luft und Scholle entzieht, um Wenigen einen mühelosen Wohlstand zu schaffen, ein Fluch ist für die geschlechtliche Gesundung des Volkes, müßte endlich erkannt werden.

2. Die sexuelle Volkspädagogik fordert sodann gebieterisch eine strenge Beaufsichtigung der Schuljugend auf ihren Schulwegen, auf dem Schulhofe, auf den Schulklosetts. Wer als Volkserzieher arglos und gedankenlos ist gegenüber dem Gift der Selbstbefleckung und gegenseitiger Befleckung durch ruchloses Volk, der taugt nicht zu diesem verantwortlichen Geschäft. In Pensionaten und Instituten, in Kadettenhäusern, aber auch großen, wenig beaufsichtigten Schulen wuchert der sexuelle Trieb schon in den Zeiten der geschlechtlichen Unreife und schafft geile Triebe. Es taugt nichts, sich die Augen zuzuhalten für das dunkle Gebiet. Manch eine gute, wertvolle Anlage ist im Keim verderbt durch Onanie und frühe Befleckung. Man achte aber auch auf den Mißbrauch der großen Bibel zur vorzeitigen Befriedigung sexuellen Vorwitzes! Die Forderung der Schulbibel ist von unserem Interesse aus mit größter Dringlichkeit zu erheben: sonst fördert gerade das Heiligste die tiefste Entheiligung des Kindes. Man behüte die Seelen aber auch mit aller Vorsicht vor den verfrühten Rückschlüssen aus den Vorgängen der tierischen Fortpflanzung auf das menschliche Eheleben! Da kann ungemein viel in der öffentlichen Schule verdorben werden!

3. Man erwäge ernsthaft und immer neu die Frage der sexuellen Aufklärung, der Befriedigung des Fragetriebes auf diesem Gebiet und der Vorbeugung vor Geschlechtskrankheiten in der Schule. Der Volkserzieher kann sich nicht dessen getrösten, daß die Eltern ja diese Aufgabe erfüllen;

denn sie tun es zumeist nicht, weder oben noch unten, oder nicht rechtzeitig oder nicht im rechten Sinn. Die Frage wird freilich kompliziert durch die fehlende Gleichzeitigkeit im Erwachen der sexuellen Bewußtheit und des sexuellen Fragetriebes und durch die Unterschiede zwischen ländlichen, klein- und großstädtischen Beziehungen zu diesem Gebiet. Da kann eine bureaukratisch gleichmäßige Verordnung alles verderben. Der Staat wird sich begnügen müssen mit dem amtlichen Hinweis der Volkserzieher auf die Erfüllung dieser unabweisbaren Aufklärungspflicht je nach den Voraussetzungen ihres Schülerkreises. Aber er muß ihnen auch die Pflicht zartester Behandlung dieses so heiklen Gebiets, äußerster Schonung aller etwa noch vorhandenen Scheu einschärfen.

4. Der Staat kann zwar auf Schulen der heranwachsenden männlichen Jugend, in Kasernen und auf Kriegsschiffen das durchschnittliche Walten des unbeherrschten Triebes nicht unbeachtet lassen, muß vielmehr Vorschriften zur Verhütung von Geschlechtskrankheiten erlassen und auch Mittel dagegen anbieten, die eben das regelmäßige Nichteinhalten der Schranken voraussetzen. Aber er muß darauf halten, daß Wille und Scheu der Enthaltsamkeit nicht bei diesen Zusammenmassierungen des gefährdetsten Alters geradezu ausgeschaltet, verhöhnt und zertreten werde. Da kann und muß noch viel geschehen, daß es sittlich streng erzogenen Söhnen nicht geradezu unmöglich gemacht werde, ihre Unbeflecktheit zu bewahren. Es muß vor allem bei den akademischen und militärischen Volkserziehern das unbegründete Vorurteil gebrochen werden, als ob sexuelle Selbstbeherrschung eine utopische und naturwidrige Forderung asketischer Leute sei.

5. Der Staat kann ebensowenig die Folgen des unbeherrschten Geschlechtstriebes zur Untergrabung der Volksgesundheit ausschlagen lassen, als er durch seine Art der Be-

kämpfung der Geschlechtskrankheiten die sittliche Widerstandskraft der Edelmenschen dagegen brechen darf. Solange die Annahme zu Recht bestand, daß durch polizeiärztliche Kontrolle geschlechtskranke Elemente aus dem Verkehr ausgeschaltet werden können, war der Staat um der Volksgesundheit willen zur Kontrolle der öffentlichen Sünde verpflichtet. Die sittlich höchststehenden Polizeileiter konnten nicht umhin, zur Verhütung von Schlimmerem der Kontrolle und selbst der Kasernierung der Unzucht zuzustimmen. Seitdem aber begründete Zweifel herrschen, ob mit diesen an sich so bedenklichen Maßnahmen der Zweck, die Verhütung von Ansteckungen, wirklich erreicht werde, findet die sog. abolitionistische Bewegung, die die Abschaffung dieses Systems der staatsseitig legitimierten und richtig geleiteten Sünde fordert, auch unter ernsten Politikern Vertreter. Der Staat kann und darf nur, wenn der Erfolg, die Erhaltung der Volksgesundheit und die Reinerhaltung der Bürgerhäuser, erreicht wird, das furchtbare Odium auf sich laden, das, was vor dem christlichen Gewissen des Volkes Sünde ist, unter seinen Schutz und Schirm zu nehmen und Frauen zu lebenslänglicher Knechtschaft gegen das seelenmörderische Laster zu zwingen, in der Sklaverei gewissenloser Ausbeuter des sexuellen Triebs zu erhalten. Es muß erwogen werden, ob eine allgemeine, unter Androhung von Strafe gestellte Selbstanzeigepflicht sexuell Erkrankter durchführbar ist, ohne das ärztliche Schweigegebot zu verletzen, der Nichtbehandlung, also Verschlimmerung der Krankheiten Vorschub zu leisten und die Denunziationslust gemeiner Leute hervorzureizen. Sie sehen, wie vorsichtig auf diesem Gebiet vorgegangen werden muß, damit man der furchtbaren Naturgewalt des Triebes nicht verheerenden Spielraum schaffe. Es muß hier die sittliche Idealität einen Bund eingehen mit der gewissenhaftesten Erwägung des

durchschnittlich Möglichen und relativ Günstigsten. Rigorose Moralisten sind auf diesem schwierigsten Gebiet der Volkspädagogik fast ebenso schädlich wie laxe Routiniers.

6. Vor allem aber hat der Staat alles aufzubieten, um frühes Heiraten und dadurch legitimen, heilbringenden Geschlechtsverkehr zu ermöglichen. Er hat vorzüglich seinen eigenen Beamten und Offizieren nicht durch die bisherigen Anforderungen an standesgemäßes Leben, durch Einspannung auch der jüngsten Anwärter in eine für die Interessen des Dienstes unerhebliche Repräsentationspflicht, durch Ueberschätzung der vornehmen Verkehrsformen die Hinauszögerung der Ehe und das ewige Suchen nach Vermögensverbesserung durch reiche Heirat aufzudrängen. Gott sei Dank wird der Rückgang des Volkswohlstandes mechanisch, ohne Willensaufgebot, eine Vereinfachung der Lebenshaltung erzwingen. Der Staat aber muß sich seiner Pflicht bewußt werden, durch ein gesundes Eheleben seiner Vertreter dem Volk gegenüber Vorbilder geschlechtlich gesunder Volkskraft zu schaffen, während jetzt alle Bestrebungen zur Bekämpfung der Unsittlichkeit durch das berechtigte Mißtrauen des Volkes gegen die Sittlichkeit der führenden Kreise gebrochen werden. Es darf nicht weiterhin die Blüte der Nation in wilde Ehen gedrängt werden, weil sie sich nicht geschlechtlich gesund in früher Ehe ausleben darf. Dieser Forderung kommen alle die schon berührten gesetzlichen Maßnahmen entgegen, die den Junggesellenstand und die Kinderlosigkeit als für den Staat minderwertig mit sehr spürbar höheren Abgaben belasten. Auch in der Arbeiterschaft müßte der frühen Vergeudung der Jugendkraft durch den gegenüber der späteren eingeschränkten Lebenshaltung unverhältnismäßig großen Verdienst Einhalt getan werden durch eine gesetzlich festgelegte Abgabepflicht an Kassen, die zur Verbesserung des Arbeiterwohnungswe-

sens gegründet werden. Es ist kaum als eine zu hoch gespannte Erwartung zu bezeichnen, daß dieser Krieg unser Volk an Eingriffe des Staates in die individuelle Freiheit, in das freie Walten der unbeherrschten Triebe gewöhnt hat, die ihm auch in Friedenszeiten ermöglichen, seine nahezu höchste Pflicht zu erfüllen in der Erziehung eines geschlechtlich gesunden Volkes.

Fünfte Vorlesung:

Erziehung zum wirtschaftlich starken Volk.

Auch den versonnensten Idealisten muß es dieser Krieg klar gemacht haben, welche Bedeutung im Leben unseres Volkes die wirtschaftliche Kraft hat. Ihr mächtiges Wachstum hat uns zum großen Teil den Weltkrieg zugezogen; um sie zu brechen oder doch in bescheidenen Grenzen zu halten, ist er unternommen. Wären wir das Volk der Denker und Dichter geblieben, eingeschränkt auf unsere vielgespaltene Volksgemeinschaft, man hätte überall Sympathie und Verständnis für uns behalten. Nun wir eine ganz einzige wirtschaftliche Expansionskraft bewiesen, durch den Reichtum und die Gediegenheit unsrer technischen Erfindungen, durch die Anpassungsfähigkeit unserer Produktion an die verschiedenartigsten Bedürfnisse und Geschmacksrichtungen des Auslands, durch die Anschmiegsamkeit unserer Reisenden an die Gepflogenheiten der fremden Völker einen Platz an der Sonne nach dem andern den Engländern zumal abgenommen haben und so unsere Handelsbilanz die Englands in absehbarer Zeit zu übertreffen drohte, ist das Weltwirtschaftsvolk zum odium generis humani geworden, welcher Neid sich dann in den zum Teil begründeten Aerger über gewisse deutsche Lebens- und Regierungsgepflogenheiten verkleidet.

Die tragischen Rückschläge gegen diesen wirtschaftlichen Aufstieg können uns nicht dazu führen, auf die weitere Entwickelung unserer wirtschaftlichen Kraft zu verzichten. Denn es ist, mag nun der Friedensschluß uns weitere Ausdehnung unseres Volkstums gestatten oder nicht, kein Zweifel daran möglich, daß unsere Volkszahl weiter wachsen und unter den durch den Krieg erheblich gesteigerten Lebensmittelpreisen eine bedeutend größere wirtschaftliche Produktion entwickeln muß, wenn es nicht wieder zur Auswanderung gedrängt werden soll. Aber auch die überraschend gemehrte technische Erfindungs- und organisatorische Verwendungskraft unseres Volkes, die in dem geschlossenen Handelsstaat, d.n Englands Aushungerungspolitik aus Deutschland gemacht hat, als geradezu spielende Leichtigkeit der Anpassung und Umgestaltung der meisten wirtschaftlichen Betriebe hervortrat, drängt weiter zu einer planmäßigen Ausbeutung aller in unserem Volke schlummernden wirtschaftlichen Kräfte zu der vollen Energie eines Welthandelsvolkes. Ja selbst, wenn der Friede uns eine gewisse staatliche und handelspolitische Einschnürung brächte, würden doch die während des Krieges rege gewordenen Gestaltungs- und Verteilungskräfte unaufhaltsam zur Eroberung weiterer und weiterer Betätigungsgelegenheiten drängen. Das ist so sicher wie das Gesetz von der Erhaltung der Kraft.

Was kann nun dazu absichtliche Erziehung beitragen? Vollzieht sich dieser Prozeß nicht wie ein Naturvorgang? Wer sich noch darauf besinnen kann, wie einst der Kommissar von der deutschen Abteilung der Weltausstellung in Philadelphia, Reuleaux, das Ergebnis derselben in die Worte kleidete: „billig und schlecht“, wer sich erinnert an die gewaltige Energie, die an die bessere kunstgewerbliche Bildung des Volkes, an die Kunstgewerbemuseen, an die Ausbildung der Zeichner, der Techniker, überhaupt auf Techniker und

Polytechniker gesetzt ist seit Ende der 70er Jahre, wer sich die Hebung des Gewerbefleißes in den Städten durch Gewerbeschulen und durch den Anreiz, den der Künstlerparagraph bei der Berechtigung zum Einjährig-Freiwilligen bildet, vergegenwärtigt, wer mit diesen hier nur angedeuteten absichtlichen Maßnahmen es vergleicht, daß der englische Staat sich traditionell vom freien Spiel wirtschaftlicher Kräfte fernhält, und dann über die zum Kriege führende Tatsache nachdenkt, daß unsere Industrie und Technik und unser Handel die Engländer geschlagen haben auf fast allen Gebieten, am meisten auf denen, wo die intensivste Pflege allein Erfolge erzwingt, auf dem der Feinmechanik, der Optik, der chemischen und Farbenindustrie, der wird es nicht länger dem Zufall und der Initiative einzelner Kapitäne der Industrie überlassen, ob Deutschland den wirtschaftlich-technischen Aufstieg fortführt oder abbricht.

Wir sind als deutsche Idealisten und Verehrer des Geistes nur allzu geneigt, den alleinigen Nachdruck auf die Hebung der allgemeinen Geistesbildung zu legen. Und fraglos ist die Ueberlegenheit unserer deutschen Techniker und Industriellen, Kaufleute und Handelsleute nicht wenig in ihrer gediegenen allgemeinen Schulung begründet. Aber wir dürfen diesen an sich richtigen Gedanken nicht übertreiben. Wie für unsere mittleren Kräfte in Technik und Industrie die Gewerbeschule mit Recht an Stelle der allgemeinen Fortbildungsschule gesetzt wird, wie auf einer gewissen Altersstufe überhaupt die Fachbildung die allgemeine Geistesbildung abzulösen hat, weil der jugendliche Geist nur dann sich freudig anspannt, wenn er auf konkrete Ziele gewiesen wird, und weil sonst zu viel Zeit verloren geht für die Vorbildung auf den fachlichen Beruf und für die Konkurrenzfähigkeit, so muß überhaupt in allem Bildungswesen der *utilistische* sich mit dem idealisti-

schen Gesichtspunkt innig verbinden. Es ist grundsätzlich verkehrt, wenn Anhänger des alten Bildungswesens die formale Geistesbildung so überwiegend betonen, daß die Einstellung der zu bietenden Schulstoffe und Bildungsgegenstände in die Perspektive der zukünftigen beruflichen Verwertbarkeit als banausischer Utilitarismus bezeichnet wird. Die humanistischen Bildungsanstalten haben an jener idealistischen Einseitigkeit so lange festgehalten, bis die Parlamente und die öffentliche Meinung sich gegen sie auflehnten und nun in der Tat den Nützlichkeits- und Berufsbildungsstandpunkt wieder einseitig zum Maß aller Schulleistungen erhoben haben. Es steht kaum zu befürchten, daß das neue Deutschland in den alten Fehler der Zeit vor 50 Jahren zurückfallen wird. Wenn nur nicht die entgegengesetzte Einseitigkeit einreißen wird! Die richtige Abzweckung unseres Bildungswesens muß eine zweiseitige sein auf allen Stufen, eine formale Ausbildung der geistigen, der Denk- und Urteils-, der Gemüts- und Willenskräfte als Selbstzweck und die nutzbringende Vorbildung auf den künftigen Beruf, wobei zunächst der erstere, mehr und mehr der zweite Zielgedanke das Uebergewicht hat.

Auch schon auf der Elementarstufe kann die Besinnung auf die künftige berufliche und fachliche Verwendung in der Auswahl der Stoffe, an denen die Kinder sich bilden sollen, mitsprechen. Die Wahl der Beispiele im Rechen- und später im Mathematik-Unterricht, im Sprach- und Schreibunterricht, die Begrenzung und kürzere oder breitere Behandlung gewisser Stoffe im Geschichts- und Literatur-Unterricht, auch in der Illustration des Katechismus im Religionsunterricht sollte mehr als bisher auf den späteren landwirtschaftlichen, industriellen, Beamten- oder Gelehrtenberuf Rücksicht nehmen. Die von Kerschensteiner geforderte Umgestaltung unserer Volksschule in eine Arbeitsschule steht zwar mehr noch im

Dienst einer ganz allgemeinen Inanspruchnahme selbsttätiger Kräfte für den Unterricht statt der bloßen Passivität gehorsamen Hinnehmens des Dargebotenen; aber zu dieser selbsttätigen Mitarbeit spornt das perspektivische Hinarbeiten auf den späteren Lebensberuf nicht wenig an. Es ist von allergrößter Bedeutung, daß diese Lebensgemäßheit, diese Anpassung der Bildungsstoffe an den Boden, auf dem das spätere Leben der Zöglinge sich kräftig und sicher entfalten soll, stets im Auge behalten werde, was nur durch eine reiche Gliederung des Schulwesens nach den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Schichten des Volkes und durch ein wirkliches Wurzeln der Erzieher in dem von den Zöglingen später zu beherrschenden Lebensgebiet erreicht werden kann. Es war deshalb ganz verkehrt, daß die maßgebenden Kreise im Volksschullehrerstand es dem früheren Landwirtschaftsminister v. Hammerstein-Loxten so sehr verdachten, als er im preußischen Landtag die Ablösung der Landlehrer von der Scholle, ihren Verzicht auf Bebauung von Garten- und Ackerland als einen Verlust an gesundem Einfluß auf das zukünftige Leben des Landvolks beklagte. Aus dem hier betonten Gesichtspunkt ergibt sich auch die nicht zu überschätzende Bedeutung der Werkstattlehre in Lehrwerkstätten, die jedes spezifische Talent hervorlocken und auf das ganz bestimmte wirtschaftliche Ziel hinlenken soll.

Weiterhin aber muß der von uns im Zusammenhang mit der wirtschaftlichen Brauchbarkeit des Volkes betonte utilistische Gesichtspunkt gewissen Bestrebungen auf Ausdehnung der Schulbildung eine Grenze setzen. Die wirtschaftliche Kraft einer Nation setzt eine reiche Gliederung derselben in Berufsstände voraus, bei denen der höheren Gewinnchance auch eine längere Vorbereitungszeit, dem geringeren Aktionsradius auch eine spärlichere Dampfentwicke-

lung entspricht. Es wäre im hohen Grade unwirtschaftlich, einem zukünftigen Tagelöhner oder Bediener einer einfachen Maschine, also einem ungelernten Arbeiter die zu dem Beruf eines qualifizierten Vorarbeiters oder Fabrikmeisters und diesem die zu dem Beruf des Unternehmers oder Fabrikleiters erforderliche Vorbildung zu geben. Es wäre eine Zeit- und Geld- und Kraftvergeudung. Oder glaubt man, man könne auf die Dauer einem für höhere Berufe und weitere Einflüsse qualifizierten Menschen die Zufriedenheit mit einem geringeren Beruf und Einflußkreis zumuten? Es ist aber auch damit zu rechnen, daß die Leute durch zu langes Festhalten in der Schule untüchtiger werden für den Lebenskampf. Sie müssen beizeiten festen Fuß fassen in ihrem wirtschaftlichen Beruf, sei's in der Landwirtschaft, sei's in der Industrie, um womöglich ihren Eltern von der Tasche zu kommen und Ersparnisse zu machen, die hernach bei wenig den steigenden Bedürfnissen entsprechender Steigerung der Einnahmen als Zuschüsse verwendet werden können. Weiter aber gehören zur Vorbildung für den wirtschaftlichen Beruf eine Menge von Kenntnissen und Kunstgriffen, von Gewöhnungen und Hantierungen, die man in keiner Schule finden kann. Und endlich: wie viele wirtschaftlich sehr begabte Köpfe erwachen erst, nachdem die allgemeine Bildungsanstalt sie entlassen hat und ein ganz bestimmter, einseitiger Aufgabenkreis sie in Anspruch nimmt! Deshalb nur ja nicht die intellektuelle Schulbildung überschätzen! Wir können in der rauhen Zeit des Kampfes um die Futterplätze, der uns bevorsteht, wirklich keine Hypertrophie der reflektierenden, sinnenden und fühlenden Kräfte vertragen; es gilt, die praktische Brauchbarkeit im wirtschaftlichen Kampf mit allen Mitteln zu steigern.

Für die wirtschaftliche Stärke der Nation ist von größter Bedeutung eine reiche Gliederung der Arbeitsstände.

Gewiß soll freie Bahn den Talenten zum Aufstieg aus kleineren in größere Betätigungs- und Verdienstkreise geschaffen werden; aber es muß auch dafür gesorgt werden, daß sich führende, unternehmende, ausgesprochen erfinderische und viel überschauende Köpfe aus der Menge heben. Und dazu ist das technische und Fach-Unterrichtswesen in erster Linie geeignet. Wir brauchen noch mehr Baugewerk-, Handwerker-, chemisch-technische, landwirtschaftliche Winterschulen. Vielleicht wichtiger noch als die Volkshochschulen, die von Dänemark her gerade jetzt auf unser deutsches Land vordringen, wenn sie nicht einen starken, ja vorwiegenden hauswirtschaftlichen Einschlag haben, sind die landwirtschaftlichen Winterschulen mit Pensionat, worin die einfache Wirtschaftlichkeit und intensive Bodenkultur Söhnen, aber auch Töchtern des Landes gelehrt wird. Diese Schulen müssen aber auf dem Lande gehalten werden: daß Töchter des ländlichen Unternehmertums städtische oder gar ausländische Pensionate besuchen, wie es bisher oft geschah, ist verkehrt. Wie die Gefahr der Landflucht durch innere Entwurzelung und verfrühte Bekanntschaft mit den Kulturgenüssen der Stadt im Interesse unserer wirtschaftlichen Kraft bekämpft werden muß, so ist auch in den landwirtschaftlichen Winterschulen äußersten Fleißes aller städtische Firnis fernzuhalten und die Bodenständigkeit mit aller Vorsicht zu hegen. Aber ganz ebenso sollen die technischen Anstalten für den Mittelstand, Handwerkerschulen, Werkmeisterschulen, Techniken für Bauhandwerker und Agrikultur- und Nahrungsmittelchemiker, für Feldmesser und untere Gemeindebeamten ihren klaren Abstand von allen Bildungsanstalten für das führende Unternehmertum, obere technische und industrielle Beamtentum, von Polytechniken oder technischen Hochschulen einhalten. Das wird durch ganz scharfe Einstellung des Unterrichtsbetriebes

auf die durch Berechtigungen geschützten Klassenziele erreicht.

Das veranlaßt mich nun ein Wort zu sagen zu dem viel beklagten Berechtigungswesen. Man nennt es auch unser Chinesentum, das durch Examina die Uebergänge aus einer Erwerbsklasse in die andere abschließt und jene Klassen gegeneinander absperrt. Es ist nicht zu leugnen, daß diese schroffe Abschließung, diese geflissentliche Abhebung der höheren von den mittleren und noch mehr der mittleren von den unteren Beamten- und Privatbeamtenklassen ein großer Uebelstand ist, die Engherzigkeit und die Kleinkreisigkeit fördernd und den Cliquengeist mächtig steigernd. Die Organisationen der einzelnen wirtschaftlichen und Beamtengruppen, die eifersüchtig über die Einhaltung ihrer Grenzen nach unten wachen und immer weitere Berechtigungen durch weitere Zulaßexamina zu erreichen trachten, sind im höchsten Grade unsozial. Es fragt sich aber, ob sie nicht doch auch Kraftproben für Herausbildung wirtschaftlicher Tüchtigkeit sind. Wir sahen bereits, daß das Einjährig-Freiwilligen-Examen eine so große Bedeutung hat für die klare Heraushebung eines Offizierstandes aus dem Mannschaftsstand, daß dafür ein Ersatz gesucht werden müßte, wenn das eine Dienstjahr als allgemein genügend erkannt würde. Man soll sich durch die Konstatierung all der moralischen und sozialen Schäden, die dies Berechtigungswesen mit sich bringt: Streberei, Begünstigung, eitler Auszeichnungstrieb, Abrücken von denen da unten, Kastengeist usf., nicht die Einsicht verbauen lassen in die volkspädagogische Notwendigkeit einer klaren Unterscheidung der verschiedenartigen Anteilnahme am wirtschaftlichen und technischen Betrieb der Nation. Man mag die Uebergänge fließender gestalten, die Abschlüsse, die oft zunftartige Inzucht und Verhinderung des Zutritts beseitigen — aber man wird zur Entwickelung der verschieden abgestuften wirtschaftlichen Fähig-

keiten, der zum Leiten, Herrschen, Erfinden, der zum Anordnen im einzelner, technischen Durchführen, verständnisvollen Anpassen der Erfindung an das Einzelbedürfnis, der zum sauberen und soliden Ausführen der einzelnen Manipulationen erforderlichen eine Abscheidung der oberen, mittleren und unteren Wirtschaftsklasse nicht entbehren können. Diese Grenzen sind innerlich schwer zu ziehen, sind tatsächlich fließend, auch ungemein individuell, oft mehr durch Glück und Gelegenheit, Konnexion und Geburtsfehler als durch Geschick und Anpassung bedingt. Aber der wirtschaftliche Prozeß fordert die Feststellung solcher Grenzen, und so werden sie in möglichst greifbaren, konstatierbaren Vorbedingungen gesucht und gefunden. Darüber sich lustig zu machen ist viel leichter als ihre Notwendigkeit zu beseitigen.

Wie nun die wirtschaftlichen Stände sich klar von einander abzuheben trachten, so können auch die auf sie vorbereitenden, ihnen ihre Werkzeuge liefernden Lehrer nicht wohl anders als sich von einander abgrenzen durch die Vorschreibung ganz bestimmter Voraussetzungen und Bildungsgrade, die erfüllt werden müssen, um dem Stande der höheren, mittleren und elementaren Wirtschaftslehrer anzugehören. Stimmen Sie nicht so einfach ein in das Verdikt über den Standeshochmut, die Klassenüberhebung der Oberlehrer den Volksschullehrern gegenüber! Es hat sich zum mindesten ols unvermeidlich erwiesen, daß ein tüchtiger, höchste Leistungen von sich fordernder Oberlehrerstand auf sich und seinen Abstand vom elementaren und vom mittleren Reallehrerstand hält. Es handelt sich bei der wirtschaftlichen Ertüchtigung des Volkes eben um die intensive Pflege und Herausbildung der spezifischen Talente jedes Berufskreises, um eine möglichst weit getriebene Individuation der wirtschaftlichen Begabung. Daß bei diesem Prozeß ungeheuer viel Ungerechtigkeit im einzelnen, Versteifung

flüssiger Uebergänge, Neid und Mißgunst, Selbstüberhebung und Zopf mitspielt, soll nicht verkannt werden; auf dem jungfräulichen Boden Amerikas wird diese Abschottung der einzelnen Abteile der Wirtschaft auch weitgehend vermieden und steigen Talente und Energien freier, ungehemmter von unten auf. Aber ob dies vom Standpunkt der Erziehung einer Nation zu wirtschaftlicher Kraft aus zu preisen ist, darf wohl bezweifelt werden. Es führt jedenfalls zu einer viel rücksichtsloseren Einstemmung der Ellenbogen, zu einer viel brutaleren Ausnutzung aller wirtschaftlichen Chancen, vor allem zu einer viel durchgreifenderen Herrschaft der Kapitalansammlung, der Vertrustung, der Kartellierung weniger Kapitäne der Wirtschaft. Möchte die Nötigung, die dieser Krieg uns allen gebracht hat, uns mit den brutalen Gesetzen dieser wirklichen Welt, die wirklich nicht die denkbar beste ist, abzufinden, uns auch zu der Erkenntnis führen, daß in der geschichtlich gewordenen Schichtung des Wirtschaftsvolkes ein Naturgesetz der Wirtschaft älterer Kulturvölker liegt, dessen Härten man möglichst mildern, dessen Versteifung man erweichen, dessen Uebergänge und Abschließungen man flüssiger machen kann, dessen allgemeine Struktur man aber nicht zerstören darf, will man eine intensive Ausnutzung der wirtschaftlichen Kräfte nicht gefährden.

Noch aber ist Ein Gesichtspunkt unausgesprochen, der für die Erziehung der Nation zu intensivster Ausnutzung ihrer wirtschaftlichen Kraft von größter Bedeutung ist: die tunlichste Erhaltung und Stärkung des freien Unternehmertums. Kürzlich schrieb mir ein jüngerer Freund, selbst Leiter eines großen Wirtschaftsbetriebes: „Es kommt Ihnen hauptsächlich auf Volkserziehung an und dabei wird auch die Erziehung eines leistungsfähigen Wirtschaftsvolkes zu ihrem Recht kommen. Möchte es Ihnen da doch gelingen,

Ihren Hörern schon jetzt das richtige Verständnis für unsre auch in dieser Hinsicht singuläre Lage zu vermitteln: Wir sind trotz unserer Schätze an Kali und Kohlen ein a r m e s Volk. Auch diese unsre einzigen Naturschätze können nur durch intensive A r b e i t nutzbar gemacht werden. Auch unser Kapitalreichtum ist jungen Datums und kann nur durch zähe Arbeit erhalten werden. Kein Volk arbeitet — ich sage: Gott sei Dank — unter so schweren Bedingungen. Für ein solches Volk ist aber die vitale Erziehungsfrage, daß die freie Initiative der Einzelpersönlichkeit lebendig erhalten wird. Für kein Volk ist daher die Annäherung an den heute so viel gepriesenen Staatssozialismus so gefährlich wie für das unsrige. Denn ohne das Stimulans der persönlichen Verantwortung und des eigenen Interesses würde uns der Geist nimmer rastender Arbeit in normalen Zeiten nur zu bald verloren gehen, ohne den wir unseren dürren Boden nicht genügend beackern können. Der Krieg und die Last, die er uns noch auf lange zu tragen geben wird, bringen uns ohnehin eine derartige Ausbreitung der gemeinwirtschaftlichen Sphäre, daß man unser Volk nicht genug daran erinnern kann, daß das alles uns nur ein Notbehelf sein darf und daß unser eigentlicher Beruf auf einem ganz anderen Gebiet liegt, nämlich auf dem der Arbeit der in einer kargen Natur auf sich selbst gestellten Persönlichkeit." — Ich glaube, daß hier, meinethalben etwas einseitig und gegensätzlich, ganz wesentliche Gesichtspunkte der wirtschaftlichen Volkserziehung zusammengefaßt sind.

Es scheint ja unvermeidlich, daß wir nach dem Kriege eine erhebliche Steigerung der Gemeinwirtschaft zur Erzeugung größerer Einnahmen von Reich und Staat und Stadt erleben werden. Wir gewöhnen uns an den Gedanken der Verstaatlichung des Kohlen- und Kalibergbaues, dem

wir gerade jetzt mit dem Ankauf der Hibernia einen bedeutenden Schritt entgegenkommen; wir öffnen unsere Gedanken für die Pläne eines Staatsmonopols für Tabak, Zucker, Gummi, Elektrizität; wir kommen durch die Entrüstung über die Bewucherung des Grund und Bodens und damit der heimatlichen Erde, des Lichtes, der Luft, die doch allen Bürgern gehören sollte, die dafür geblutet haben, dem Ideal der Verstaatlichung oder Kommunalisierung des Hypothekenwesens näher und näher. Und viele haben sich daran gewöhnt, anzunehmen, daß der Staat das Geschäft der Verteilung der Erzeugnisse, auch der Regelung ihrer Produktion weit sicherer und erfolgreicher durchführt als das freie Unternehmertum. Aber vergessen wir nicht, daß wir in Notzeiten leben und unter Ausschaltung des natürlichen Regulators der wirtschaftlichen Produktion und Konsumtion, des freien Angebots der Ware aus aller Welt. Und ist denn wirklich die Bewirtschaftung durch den Staat so viel wirtschaftlicher und intensiver als die durch die freie Initiative der Unternehmer? Zeigt sich nicht immer mehr, daß die Intensität und Vielseitigkeit der Produktion schwer leidet unter der Ausschaltung des Anreizes der Initiative, des Risikos des freien Unternehmers, des spezialistischen Sachverständigen in Stadt und Land? Es wird niemals das Beamtentum, wenn es auch noch so kaufmännisch und technisch vorgebildet ist, den Wagemut, den kühnen Einsatz, das alles riskierende Beschreiten neuer Wege zu neuen Produktions- und Verteilungsweisen entwickeln können, den die Kapitäne der freien Wirtschaft durch die Aussicht auf großen Gewinn, durch die intensive Ausnützung technischer Erfindungen, durch den genialen Spürsinn für wirtschaftliche Zusammenhänge entfalten. Man muß einmal die Lebenserinnerungen von Werner Siemens, von Edison, von Rothschild, auch die Le-

benszeugnisse von Max Eyth auf diese großen Gesichtspunkte hin durchdenken, so wird man von der Ueberschätzung der Sozialisierung, der Verstaatlichung der Wirtschaft kuriert. Hier kommt doch auch in Betracht, daß der Staat seinen Beamten niemals die Gehälter zahlen kann, die den Führern unseres Wirtschaftslebens in Privat- und Aktiengesellschaften zufallen. Wir haben in den letzten Wochen mühsam gelernt, mit dem elementaren Gesetz des Erwerbslebens: intensive Produktion nur bei lohnenden Preisen!, wirkliche wirtschaftliche Ausnutzung nur bei starkem Anreiz des Erwerbstriebes! zu rechnen. Ein Hindenburg kann, gestützt auf die offenkundige äußerste Not, an Stelle dieses mechanischen, unpersönlichen Naturtriebes den Appell an den Opferwillen zu setzen wagen. Sobald die äußerste Notlage beseitigt ist, tritt jenes Naturgesetz des wirtschaftlichen Lebens wieder in Kraft. Hüten wir uns, der Erfindungskraft, dem Wagemut, dem Risikoeinsatz die Spitze abzubrechen! Wer vermag zu sagen, wieviel die gewaltig aufsteigende nationale Produktion und Handelsmacht seit 1878 den Helmholtz, Nernst, Kirchhoff, Siemens, Krupp, den Bleichröder, Gwinner, Hansemann, Stumm, Auer, Rathenau, Kirdorf, Abbe, Schott, Duisberg, den Führern des Bundes der Landwirte, v. Ploetz, v. Wangenheim, Rösicke, den Ballin, Woermann, Slomann — um nur einige der Größten zu nennen — und ihrer ungehemmten persönlichen Initiative verdankt? Gewiß, das schafft Kapitalanhäufungen in wenigen Händen, Kartellierungen und Vertrustungen, denen wieder mühsam Grenzen gesetzt werden müssen, damit auch kleinere, speziellere Unternehmungen sich halten und ihre Kräfte wagen können; aber es schafft für unser Vaterland auch etwas Wesentliches, das, was Fr. Naumann die neudeutsche Wirtschaftsintensität genannt hat.

Unter diesem Gesichtspunkt muß die Freilassung der Privatinitiative auf allen Wirtschaftsgebieten, darum auch die Ermöglichung großer Gewinne, die Schaffung gewaltiger Anreize für eine exzessive, geniale, Großes wagende Wirtschaftsenergie, die Ausbildung von großen Spezialitäten der wirtschaftlichen Produktion und Distribution ungehemmt bleiben, überhaupt aber stets neben der möglichsten Hebung des durchschnittlichen Bildungs- und wirtschaftlichen Kräfteniveaus der Nation die Herausdestillierung spezialistischer Höchstleistung auf dem Wirtschaftsgebiet im Auge behalten werden. So muß der Demokratie der wirtschaftlichen Volkskraft dauernd eine Aristokratie der Höchstleistung, ungehemmt durch Staatssozialismus und Verstaatlichung der Produktions- und Bildungsmittel, zur Seite bleiben, wenn unser Volk die so ungemein erschwerte Fruchtbarmachung seiner relativ bescheidenen natürlichen Wirtschaftsmittel siegreich durchführen soll im Wettbewerb mit begünstigteren Völkern.

Sechste Vorlesung:

Erziehung zu einem intellektuell starken Volk.

Gegenüber den ungeheuren Aufgaben, die dem neuen Deutschland nach dem Kriege gestellt werden, schon allein um all die zerrissenen Fäden des Welthandels und der Weltwirtschaft neu zu knüpfen, aber auch, um bei ungeheuer gesteigerten öffentlichen Lasten und ebenso vermindertem Volkswohlstand eine schwere Kriegsrüstung zu tragen und eine steigende Volkszahl zu ernähren, ist natürlich eine erhebliche Qualitätssteigerung seiner Arbeit erforderlich. Wie Dernburg vor kurzem ausführte, muß, da weder am Nötigsten noch an der Freude und am Luxus des Volkes gespart werden darf, soll nicht die Wirtschaftlichkeit und Jugendfrische der Nation notleiden, in intelligenter Weise an Arbeitskraft gespart, alle Kräfte, Naturprodukte wie Wasser-, Dampf- und Elektrizitätskräfte ganz anders ausgenutzt und jede Intelligenz an dem rechten Hebel eingesetzt werden. Haben wir, wie Fr. Naumann in Mitteleuropa überzeugend ausführt, schon vor dem Krieg eine besondere neudeutsche Wirtschaftsmethode mit intensiver Ausnutzung aller Boden-, Natur- und Kulturkräfte ausgebildet, so gilt es, dieselbe nun

noch ganz anders zu entwickeln. Haben während dieses langen Krieges die neutralen Länder, außer Nordamerika besonders auch Skandinavien, erfolgreich alles aufgeboten, um ihre ungefähr verdoppelten Schiffsräume mit dem Import zu füllen, der sonst von unsern Schiffen herübergeholt wurde, so gilt es, unsern Waren diejenige Preiswürdigkeit und Beförderungsgeschwindigkeit zu sichern, die sie trotz allem den neutralen und feindlichen unbedingt überlegen machen. Alles, was irgend eingesetzt werden kann, um die aufsteigende Handelsbilanz vor dem Kriege wieder zu gewinnen und weiter zu steigern, muß aufgeboten werden, um billig und gut, rasch und schön zu produzieren und geschickt und beweglich auf den Markt zu bringen. Wie erheblich Produktion und Export von der Intelligenz der Unternehmer und Arbeiter, der Zwischenhändler und Kaufleute, weiter zurück aber der Techniker und Ingenieure, der Agrikultur- und Nahrungsmittel- und Farbenchemiker, der Physiker und Analytiker abhängt, kann sich jeder sagen. Soll aber die Arbeitskraft und geistige Spannkraft der Nation das Aeußerste leisten, soll nicht mehr Menschenkraft an elementarer Arbeit und an die Bedienung der Maschine gesetzt werden als irgend nötig, soll die körperliche und geistige Energie tunlichst an Aufgaben gewendet werden, die sie ganz beanspruchen, dann erfordert diese intensive Bewirtschaftung der Menschenkraft eine körperliche und seelische Menschenpflege von höchster Durchbildung. So wie während des Krieges eine wunderbare Anspannung der Kräfte stattgefunden, aus den Einzelnen so viel herausgeholt und an dem wirksamsten Platz verwertet ist als irgend möglich, so wird auch im Frieden die erste Aufgabe sein, möglichst hoch getriebene Kräfte möglichst an den Stellen zu verwerten, wo sie ihre Energie am spezifischsten und restlosesten ausnutzen können. Daß dies eine treff-

liche Verwaltung der nationalen Güter, eine den Einzelnen erfassende, eine jede Kraft eigenartig ausbildende Erziehung, eine eindringende, dem Raubbau und der frühen Verschließung der Kräfte vorbeugende ärztliche Pflege, eine weitgehende, individualisierende, ermutigende und Ziele weisende Seelenpflege, eine jeden Einzelnen an den für ihn geeignetsten Platz stellende Sozialpolitik, um nur das Wesentlichste zu sagen, erfordert, braucht nicht weiter ausgeführt zu werden.

Freie Bahn den Tüchtigen! ist darum die alsbald durchschlagende Parole des Reichskanzlers gewesen. Das neue Deutschland kann sich wahrlich nicht den Luxus leisten, wertvolle physische und geistige Kräfte an Stellen zu verbrauchen und sich abnutzen zu lassen, die mindestens ebenso gut von halben oder Viertels-, von unausgebildeten und gebrochenen Kräften besetzt wären. Es kann sich nicht den Luxus leisten, die öffentlichen Gelder, die Unterstützungsbeiträge des Staates für das Bildungswesen an aussichtslose und nicht voll zu verwertende Kräfte zu verschwenden, bloß weil sie zu den sog. besseren Kreisen gehören, und solchen vorzuenthalten, die bei einiger Nachhilfe und Begünstigung ganz erhebliche, ungebrochene Energie für das Gemeinwohl entwickeln würden. Die künstliche Treibhauspflege unbegabter und energieloser Erben um den Staat, die Gesellschaft verdienter Familien, ihre krampfhafte Erhaltung auf dem von den Eltern erreichten sozialen Niveau ist ebenso unverträglich mit der intensiven Kräfteausnutzung des neuen Deutschland wie die überlieferte, gehenlassende Nichtausbildung hochbegabter, lebenskräftiger Erben noch unverbrauchter, aufsteigender Volkskraft, wie deren Zurückhaltung auf Stufen, die ihnen die Verwertung ihrer angeborenen Energie nicht erlauben. Es muß ein Bildungssystem erstrebt werden, das jene doppelte

Verschwendung tunlichst überwindet und freie Bahn den Talenten, auch freien Abstieg den Talentlosen und Energielosen eröffnet.

Von diesem durchaus zu billigenden Grundgedanken aus, möglichst alles aufzubieten, um die intellektuelle Kraft der Nation zu erhöhen durch Ausschaltung der nichtentwickelbaren Keime und Verwendung aller verfügbaren Geld- und Pflegemittel an viel versprechende Kräfte, ist die Forderung der Einheitsschule zu beurteilen, die nicht bloß der Sprecher des aufstrebenden deutschen Volksschullehrerstandes, der deutsche Lehrerverein, auch weitschauende Politiker und Pädagogen wie Dernburg und Natorp mit Nachdruck vertreten. Sie stellen die Einheitsschule entgegen der bestehenden Klassenschule, die die Kinder des Proletariats, des Mittelstandes, der führenden Kreise durch ein in sich geschlossenes, gegen die anderen fast hermetisch abgeschlossenes Schulsystem in ihrer Klasse festzuhalten bestimmt ist. Wer einmal von seinen Eltern in die Volksschule gesandt ist, der muß sie, von wenigen unerheblichen Ausnahmen abgesehen, auch bis zum Schluß durchmachen und kann dann, wenn seine gute, weiterreichende Intelligenz erkannt ist, nicht etwa in die entsprechende Klasse einer „Mittelschule“ übergehen, sondern muß in eine viel tiefere, von jüngeren Kindern besuchte Klasse zurückkehren, um weit später als seine Altersgenossen das Schulziel zu erreichen. Ebenso findet der von seinen Eltern ihren Verhältnissen und ihrer Leistungskraft entsprechend in eine Real- oder Bürgerschule gesandte Schüler, wenn sein weiterreichendes Talent und Willensaufgebot erkannt ist, nur unter Verlust von mehreren Jahren den Anschluß an das höhere Bildungswesen, das seinen Kräften die Ausbildung und den Spielraum schafft, die ihm im Interesse des Ganzen zukommen. Umgekehrt drücken sich

unzählige Kinder der höheren oder mittleren Klassen lange Jahre auf Schulen herum, deren Ziele sie nie erreichen und die ihnen darum das nicht bieten, was in ihrem wie im allgemeinen Interesse erwünscht wäre: die Ausbildung und den Spielraum, die ihrem intellektuellen und Willenskräftemaß entsprechen. Nun wäre das aber am Ende eine bloße Angelegenheit der betreffenden Eltern, die ihre Mittel an nicht lohnende Exemplare verschwenden, wenn nicht die mittleren und höheren Schulen um des großen Interesses willen, das der Staat an der Herausbildung führender oder doch leitender Kräfte hat, erheblich mehr dotiert wären als die Elementarschulen. Wenn man nun sich vergegenwärtigt, daß kaum die Hälfte der in diese Schulen eingetretenen Kinder die höheren Klassen, kaum ein Drittel das Gesamtziel erreicht, daß für einen Schüler der höheren Schulen etwa 1000, für den der Hochschulen etwa 2000, für den Elementarschüler nur 300 Mk. von Staat und Kommune aufgewandt wird, ist das herrschende, in drei gegeneinander abgeschlossene, keine Uebergänge bietende Schulsysteme zerfallende Bildungswesen als eine die oberen, aber auch mittleren Klassen begünstigende und eine die unteren benachteiligende, besonders aber als eine dem Staatsbedürfnis nach tunlichster Höchstbildung aller begabten und energievollen Kinder des Volkes entgegengesetzte Klassenanstalt erwiesen.

Nun ist die Gegenbewegung gegen diese der Inzucht ererbter Klassenzugehörigkeit förderlichen Absperrung der Schulsysteme von einander schon lange im Gange. Als im Anfang der 90er Jahre unter der Aegide des Kaisers die großen Kommissionen zur Reform unseres höheren Schulwesens tagten, handelte es sich dabei nicht bloß um einen nicht länger zurückzuhaltenden Anspruch der realistischen, naturwissenschaftlichen und neusprachlichen Bildung als

gleichberechtigt mit der humanistischen, altsprachlichen und klassizistischen, sondern auch um die Ersetzung von einander ausschließender durch an einander anschließende, in einander übergehende Schulsysteme. Man erkannte immer deutlicher, daß die spezifische Eignung der Kinder für die eine oder andere Bildung und entsprechende Berufsstellung sich nicht so früh feststellen lasse, um die Kinder alsbald in die Unterstufe der betreffenden Schulgattung zu bringen. Außerdem ergab sich bei der einander ausschließenden frühen Gabelung der realistischen und humanistischen Anstalten die Schwierigkeit, daß Kinder versetzter oder verzogener Eltern nicht den richtigen Anschluß fanden. So hat man denn die Reformgymnasien begründet und dauernd vermehrt, die über einem gemeinsamen Unterbau eine Gabelung erst auf höherer Stufe bieten. Es kann nun freilich nicht behauptet werden, daß aus dieser Neuerung keinerlei Schädigung der beiden Schularten erwachsen sei; wenigstens glauben wir, die wir für unsere akademische Arbeit eine gründliche altsprachliche und überhaupt sprachlich-logische Bildung fordern müssen, eine erhebliche Abnahme derselben behaupten zu müssen. Aber wir werden uns damit gewiß dauernd abfinden müssen, da unfraglich das Nützlichkeitsprinzip überwiegend gegen unsere Voraussetzungen spricht, die Mehrzahl der zukünftigen führenden Leute mit der realistischen Bildung weiterkommt.

Nun bewegt sich die Reformtendenz in dieser Richtung auf möglichst weitreichenden gemeinsamen Unterbau der verschiedenen Schulgattungen energisch weiter. Man betont, daß die Eignung der Kinder nach Talent und Energie für die untere, mittlere oder höhere Schule nicht so früh erkannt werden könne, die Entscheidung darüber und über die Wahl der geeigneten Schulart möglichst hinausgezögert werden sollte. Man betont weiter, daß die verschwenderische

Fülle von alten humanistischen Anstalten, deren Zöglinge durchschnittlich nur die Grenze des Unterscheidungsalters erreichen, deren Abiturienten nicht ein Fünftel der Eintretenden ausmachen, eine Vergeudung von Geld und Kraft und eine Verleitung vieler ungeeigneter Kinder zum Einschlagen eines höheren Weges darstelle. Man hält weiter die Unmöglichkeit, aus der guten Volksschule, zumal auf dem Lande, direkt in eine entsprechende Klasse der mittleren oder höheren Schule überzutreten, für eine Zurückhaltung frischester Talente und Energien von den geeigneten Bildungsgelegenheiten. Und man spannt schließlich vor das große Reformstreben noch den stärksten Gaul, die Forderung sozialer Gerechtigkeit: es erscheint nicht gerechtfertigt, den Kindern unseres arbeitenden Volkes, das nicht weniger und nicht weniger freudig als das sozial gehobenere sein Blut und Gut für das Vaterland hingegeben hat, die Bildungsgelegenheiten zu verschränken und für die Erben höherer Vermögen und älterer Tradition vorzubehalten; es erscheint zugleich als eine Vergeudung nationaler intellektueller Kraft und Willensenergie, wenn man zu Höherem begabten Kindern die Möglichkeit der entsprechenden Ausbildung entweder versperrt oder aber mit unverhältnismäßigen Opfern an Geld und Zeit erschwert. Es kommt hinzu, daß die frühe Absperrung der Kinder der verschiedenen Bevölkerungsklassen von einander der sozialen Ueberhebung oder doch Entfernung der Einen und dem Gefühl des bloßen Geduldetseins der Anderen Vorschub leistet; das anfängliche Zusammenleben in einer Schule bilde dagegen das soziale Gemeinschafts-, ein deutsches Einheitsgefühl als Grundlage des differenzierten Klassengefühls und als sein Gleichgewicht aus. Wenn mon die Dinge nun so ansieht, kommt man naturgemäß zu dem großen Reformbegehren einer einheitlichen, möglichst breite gemeinsame

Basis und möglichst späte vielseitige Gabelung bietenden, organisch sich entfaltenden deutschen Einheitsschule.

Man denkt sich dieselbe nun weiter so, daß unter Ausschaltung aller Vorschulen für die mittleren und höheren Lehranstalten, die man als bloße Klassenschulen besonders haßt, alle Kinder unseres Volkes zunächst für 6 Jahre der allgemeinen Volksschule angehören, daß daran organisch sich 2 Klassen einer elementaren Werkschule einerseits, 3 Klassen Mittel- d. h. Realschule andererseits anschließen und darauf sich die Oberschule aufbaut mit nur 4 Klassen, gegabelt in realistische und humanistische Klassen. Auch sollen Anstalten getroffen werden, um den Volksschülern vom Lande den direkten Uebergang in die Mittel- und Oberschule der Stadt zu ermöglichen.

Nun aber würde die Möglichkeit des Aufsteigens aus den niederen in die höheren Bildungsgelegenheiten auf dem Papier stehen bleiben, wenn den begabten Kindern der unteren und mittleren Klassen nicht die äußeren Mittel, auch freie Station, für solche höhere Bildung gewährt würden. Soll wirklich mit der Privilegierung der Besitzenden gebrochen, soll die ganze intellektuelle Kraft der Nation ausgenutzt werden, so muß — dieser Schluß ist unvermeidlich — das gesamte Bildungswesen des Volkes unentgeltlich sein. Höchstens könnte den begüterten Eltern gestattet werden, ihre weniger begabten Kinder länger auf einer höheren Schule zu halten unter Ersatz der Mehrkosten. Es würde dann der Staat die Kosten des gesamten Bildungswesens mit Einschluß der Universitäten im Wege der allgemeinen Besteuerung zu tragen haben, die Eltern der unteren Klassen völlig frei ausgehen, die der oberen für jene mitzahlen und die Junggesellen und kinderlosen Väter, statt leer auszugehen, doppelt herangezogen werden für die Kinder, die

sie dem Staat nicht geliefert haben. So wäre das gesunde Staatsprinzip durchgeführt, daß Kinder, Nachwuchs, künftige Vaterlandsverteidiger und Volkskraftträger das wertvollste Kapital der Nation sind, daß Erzeugung derselben keine Lasten, sondern Erleichterungen und Nichterzeugung derselben keine Vorzüge, sondern Mehrlasten verdient. Auch die privatkapitalistische und individualistische Anschauung von den Kindern als Eigentum und Schatz des einzelnen Hauses wird korrigiert durch die gemeinwirtschaftliche und nationale Auffassung derselben als Glieder und Schätze des Staates. Doch wäre es unrichtig, in dieser staatssozialistischen Anschauung etwas Sozialistisches schlechthin zu sehen, als ob den Eltern dadurch aller Einfluß auf die Gestaltung der Zukunft ihrer Kinder entzogen werden solle. Denn einmal bleibt die Differenzierung der verschiedenen Schulgattungen, Bildungswege und Berufslagen bestehen, für die nach wie vor die Tradition einer Familie, die geringeren oder reichlicheren Mittel und Anregungen der einen oder anderen Familie, die geringere oder reichere Unterstützung der Schul- durch die Hausarbeit erheblich ins Gewicht fallen wird. Und dann soll die Aufnahme in die untere, mittlere oder höhere Schule nicht etwa, wie es zunächst schien, in die Hand einer die Kinder siebenden Schulkommission gelegt werden; sondern zunächst bleibt es den Eltern überlassen, ihre Kinder für die eine oder andere Schulgattung zu bestimmen und, ev. auf eigene Kosten, dabei zu erhalten. Freilich das Mitschleppen ungeeigneter, unbegabter und energieloser Elemente bloß aus Rücksicht auf Traditionen und Höhenlage des Elternhauses wird unmöglich gemacht durch Uebergangsexamina, die zumal auf den Mädchenschulen straffer gehandhabt werden sollen. Und für solche Kinder, die stärkere Begabung und Energie beweisen, soll die fehlende Leistungsfähigkeit oder Opferwilligkeit des El-

ternhauses kein Hemmnis ihres Aufstieges weiter sein. Das Volk selbst hebt seine kraftvollen Kinder in die Stellen, an denen es ihre Kraft am vollsten ausnutzen kann, bietet ihnen dafür die besten Ausbildungsgelegenheiten, und zwar zunächst nicht aus Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, sondern aus Selbsterhaltungs- und Machtsteigerungstrieb. So verteilen sich die Erziehungsrechte zwischen Eltern und Volksstaat richtig und organisch: die Eltern behalten die Möglichkeit, ihre Kinder durch häusliche Erziehung und persönliche Opfer tunlichst zu fördern, der Volksstaat nimmt ihnen aber die Möglichkeit, durch Versäumnis und Unvermögen oder Trägheit das Volk um die wertvollsten intellektuellen und Willensenergien zu betrügen.

Somit scheint die Einheitsschule in der Tat die Schule des neuen Deutschland zu sein. Es melden sich nun freilich mehr und mehr warnende Stimmen. Unberechtigt erscheint dabei der Vorwurf der Ueberleitung in den sozialen Staat. Die würde erst dann eintreten, wenn die Kinder von vornherein den Eltern aus der Hand genommen, in Internate verbracht, ohne und wider den Willen der Eltern durch Staatskommissionen in das eine oder andere Schulsystem verwiesen, durch immer erneute Siebung hinauf- oder herabgesetzt würden. Aber daran denkt der mit Recht als Autorität anerkannte Münchner Stadtschulrat Kerschensteiner, der auf der großen Kieler Lehrerversammlung die Forderung der Einheitsschule vertrat, durchaus nicht. Er will die Kinder dem Elternhaus belassen, diesem sogar das Recht lassen, die Kinder in allerdings staatsseitig auf ihre Gleichwertigkeit mit den Staatsschulen geprüfte Privatschulen zu schicken, auch bei mangelnder Begabung und Energie der Arbeit länger auf eigene Kosten in den ihrem Stande entsprechenden Schulen zu lassen, bis sie denselben zur Last fallen; er zweifelt

gar nicht daran, daß, aufs Ganze gesehen, die Zusammensetzung der unteren, mittleren und oberen Schulen wesentlich dieselbe sein wird wie die der ortsansässigen Bevölkerung aus unteren, mittleren und oberen Schichten, weil eben die Talente und Willensenergien der Kinder durch Familientradition, Vorbildlichkeit der Eltern, Mitarbeit des Elternhauses, kräftigere Kost, Aufnahme unzähliger Begriffe und Anschauungen aus Unterhaltung und Atmosphäre des Hauses, durch Anreiz des Standesehrgeizes u. a. mächtig gefördert, entwickelt, durch Ausfall all dieser Bildungsförderungen erheblich geschwächt und zurückgehalten werden, wie der Geschäftsführer des deutschen Lehrervereins Tews in seiner vorzüglichen Darstellung der Einheitsschule wahrheitsgemäß zugibt. Um so unbedenklicher, ja vom politisch-sozialen Gesichtspunkt aus gesünder ist die Forderung, daß die Ungunst der Verhältnisse des Elternhauses und seiner Bildungs- und Opferkräfte nicht das Volk und den Staat um wirkliche Zukunftskräfte bringen soll. Während der Durchschnitt mittlerer oder mäßiger Begabung sich kaum der Rotation der allgemeinen Lebensumstände entziehen und aus der durch Tradition und Gunst oder Mißgunst des Hauses bedingten Bahn heraustreten wird, werden die wirklichen Bildungsenergien, auch die wirklich Unbegabten das zunächst gewiesene Geleise verlassen, sobald nur das Anschlußgeleise an die höheren Bildungsgelegenheiten nicht verrammelt ist.

Auch den Einwand möchte ich darum nicht aufrecht erhalten, den ich früher geltend machte, daß durch diese Erleichterungen des Aufsteigens ein Bildungsproletariat gefördert werde, das zu den größten Schädlingen des Volks- und Staatslebens gehört. Zwar das dürfte nicht geleugnet werden, daß zunächst der Andrang zu den mittleren und höheren Berufen und Bildungsgelegenheiten erheblich stei-

gen würde; dann aber würde es in der Hand des Staates und der Schule liegen, regulierend und siebend zu verfahren. Wenn die Anforderungen der höheren Schulen, auch der Mädchenschulen, recht streng, die Uebergangs- und Abschluß-examina energisch gehandhabt, die Klassenziele straff und bestimmt umschrieben werden, dann werden nicht nur bloß ehrgeizige, nicht aber ernst wollende Zudringliche zurückgewiesen, sondern auch die vielen Drohnen und Mitläufer, deren Anwesenheit auf den Hochschulen jetzt Staunen erregt, ausgeschaltet. Wenn erst mit dem Vorurteil gebrochen wird, das bei uns doch einfach herrscht, daß der Besuch dieser oder jener Schule wesentlich eine Klassen- nicht eine Begabungsfrage ist, sich nach der Qualität der Eltern, nicht der Kinder richtet, also eine Ehre oder Schande ist, dann werden viel mehr ungeeignete Elemente den höheren Schule ferngehalten als durch die Erleichterung des Zutritts in pekuniärer Hinsicht angelockt werden. Uebrigens macht sich die zuvor betonte Bedeutung des Geistes, der Tradition, der Nachhilfe des Hauses stark geltend gegen das Ueberwuchern gesellschaftlich ungebildeter Elemente. Und dann darf doch auch nicht verkannt werden, daß das neue Deutschland immer mehr Intelligenzen brauchen wird vermöge der fortgehenden steigenden Uebernahme von geistloser Handfertigkeit durch Ersparnismaschinen.

Dagegen scheint mir ein Doppeltes dauernd gegen die Einheitsschule zu sprechen: die Bezweifelung der finanziellen Leistungsfähigkeit des Staates und die der genügenden Fachbildung durch diese Einheitsschule. Was das erstere betrifft, so sucht Tews nachzuweisen, daß es am Ende auf eine Mehrbelastung des preußischen Staates um 20 Millionen jährlich hinausläuft. Denn was durch Unentgeltlichkeit der sämtlichen Schulen, die ohnedies, je höher sie stehen, desto weniger auch

heute schon aus Schulgeldeinnahmen erhalten werden, und durch unentgeltliche Verpflegung begabter Unbemittelter in Internaten mehr beansprucht wird, kann durch Ersparnisse an entbehrlichen höheren Schulen und ungeeigneten Elementen großenteils wett gemacht werden. Man muß sich klar machen, wie vielen ungeeigneten Angehörigen der Klassenschulen der Staat Zubuße geben muß durch Erhaltung der Schulen, die nach ihrer Ausscheidung entbehrlich werden, wie vielen ungeeigneten Studenten er zum Verbleiben in einer ihnen nicht zukommenden Laufbahn verhilft, die nun ausscheiden würden bei Ueberwindung der Klassen- durch die Talentschule. Aber, wenn die Vorschulen abgeschafft werden sollen, erfordert das fraglos eine erhebliche Verbesserung der allgemeinen Volksschulen. Nun kann man gewiß sagen, diese Verbesserung d. h. vor allem die Verminderung der Schülerzahlen, die als toter Ballast das rechtzeitige Vorwärtsschreiten des Unterrichts hindern, die Verbesserung der Luft und des Raumes usf., müsse abgesehen von der Einheitsschule erstrebt werden. Gewiß ist die Durchführung des Sickingerschen (Mannheimer) Systems der Angliederung von Förderklassen für besonders Begabte und Hilfsklassen für weniger Begabte, Minderwertige allgemein zu erstreben. Dann entfällt der wirkliche Daseinsgrund für Vorschulen, daß sie nämlich den Aufenthalt in den Elementarklassen und damit die Gesamtzeit der Schulbildung verkürzen. Aber wird der Staat im neuen Deutschland die ungeheure Mehrbelastung durch die reduzierte Schülerzahl der Volksschule, zumal auf dem Lande, auf sich nehmen können? Daß die Stadt- und besonders Landgemeinden und wieder besonders des Ostens die Vermehrung der ohnedies ihren ganzen Etat beherrschenden Schullasten nicht tragen können, ist sicher. Also müßte der Staat ihnen die Schullasten abneh-

men oder großenteils zurückerstatten, ohne doch ihnen die für ihr inneres, selbständiges Wesen wesentliche Autonomie in Schulfragen zu nehmen. Das würde in der Tat eine Mehrbelastung um Hunderte von Millionen bringen. Dieser gegenüber bedeutet der Mehraufwand für die unentgeltliche Einschulung aufstrebender Talente, auch für ihre fraglos zu fordernde unentgeltliche Verpflegung, die mit 400 Mk. jährlich für den Kopf nicht zu hoch veranschlagt ist, der Mehraufwand von etwa 20 Millionen wenig, zumal das Prinzip allgemein, zuletzt im preußischen Landtag anerkannt und im Staatshaushalt durch entsprechende Fonds verwirklicht ist, daß wir nach dem Krieg die Zuschüsse für die Zuführung intellektueller und Willensenergien zur höheren Bildung und Berufsvorbereitung erheblich steigern müssen in Form von vermehrten Freiplätzen und Schulinternaten usf. Dagegen wird wohl die geforderte Errichtung von Förder- und Hilfsklassen, die Beschränkung der Schülerzahl in den Volksschulen, die Errichtung von Parallelklassen, von Werkschulen, von Uebergangs- und Anschlußklassen aus der Volks- in die Mittel- und Oberschule sehr große Mehrkosten veranlassen, die bei der ungeheuer geschwächten Steuerkraft und bei deren Inanspruchnahme für vermehrte Heeres- und wirtschaftliche Aufgaben kaum aufzubringen sein werden.

Der entscheidende Einwand gegen die Einheitsschule wird aber von der Gefährdung der soliden höheren Berufs- und Fachbildung durch jene ausgehen. Es ist nämlich in keiner Weise erwiesen, daß die unbedingt zu fordernde intensive Pflege der humanistischen zumal, aber auch der realistischen Vorbildung für die höheren Berufe, die gelehrten zumal, sich ohne Schaden für ihre Gründlichkeit und sichere formale, methodische Schulung in der wesentlich verkürzten Zeit erreichen läßt, die die Einheitsschule im Interesse des

direkten Anschlusses an die niederen Stufen ihr nur übrig läßt. Indem ich die Verhandlung dieser wichtigen Frage der nächsten Vorlesung über Erziehung eines intellektuellen starken Volkes auf unseren höheren Schulen vorbehalte, möchte ich zum Abschluß unserer heutigen Verhandlung nur noch die Frage kurz anschneiden, ob es wohl zulässig ist, im Interesse des Anschlusses der Zufahrtsgeleise aus den unteren Schulen die eigenen Geleise der höheren Schulen zu sehr zu beschränken und ihren Zügen eine Schnellzugsgeschwindigkeit zu geben, die ihre Sicherheit und Dauerhaftigkeit gefährdet. Ohne das ohnedies bedenkliche Bild gesprochen, kann man die spezifische Vorbildung für die höheren Berufe, gelehrte zumal, so zusammendrängen, die altsprachliche, aber auch die neusprachliche, die höhere naturwissenschaftliche und mathematische, die historische und literarische, vor allem die Ausdruckskultur so kondensieren, daß die begabten Zöglinge der unteren und mittleren Schulen den Eintritt in die höheren ohne Schwierigkeiten, auf ebenem Wege erreichen? Ist letzteres nur auf Kosten der Gründlichkeit und sicheren methodischen Eingewöhnung der höheren Bildungselemente möglich, dann muß schweren Herzens auf die Einheitsschule verzichtet werden, weil die intellektuelle Kraft eines Volkes weit mehr durch die intensive Höchstkultur führender als durch die Hebung der Höhenlage mittlerer Geisteskräfte bedingt ist.

Siebte Vorlesung:

Erziehung zu einem Volk mit starker Höchstbildung.

Es ist meine feste Ueberzeugung, daß wir bei der fortschreitenden Demokratisierung der Politik und Bildung alles aufzuwenden haben, um die Aristokratie der höheren Bildung ungebrochen zu erhalten. Und zwar nicht etwa aus dem Verlangen nach Erhaltung der Privilegien der sog. gebildeten Stände, sondern aus Interesse für ein intellektuell starkes Deutschland. Höhere Bildung ist auch gar nicht wesentlich als Privileg und Glück, sondern als Verpflichtung und Last zu betrachten; wenn man sie nicht verallgemeinert, enthält man dem „Volke" nicht ein Glück, nur eine Last vor. Denn höhere Bildung besteht in einem Doppelten: in einer Bewußtheit der Zusammenhänge und Entstehungsweisen, der natürlichen wie geschichtlichen, der Wirklichkeit und Gegenwart und in der Ausdruckskultur, die dem Erlebten und Gedachten den voll entsprechenden Ausdruck zu geben vermag. Die Naivität und Unmittelbarkeit des Aufnehmens und Sichgebens, woran das schlichte Glück der Menschen hängt, werden geopfert der Bewußtheit und Kunst des alles vergleichenden und jede Aeußerung in Zucht nehmenden „gebildeten" We-

sens. Vor dem Kriege empfand unsere gebildete Jugend die „Last der Geschichte“ wieder einmal als eine Ueberkultur, die man gerne abgeschüttelt hätte, um zum unmittelbaren Selbstausleben zu kommen. Andere wieder empfanden die stete Bewußtheit der unentrinnbaren Zusammenhänge von Ursache und Wirkung, die Fesselung der freisteigenden Phantasie an die Naturgesetzlichkeit als eine Beeinträchtigung ihres freien und frohen Kindersinns. Und doch kann man gebildet nur den nennen, der über mehrere Jahrhunderte denkend blickt, also historisch urteilt, und der der Gesetze seines Lebens sich klar bewußt ist, mit ihnen sicher rechnet, also naturwissenschaftlich denkt. Daneben aber wird man das Ehrenprädikat des „Gebildeten“ allen denen weigern, die nicht ihren Stil, ihre Ausdrucks- und Darstellungsweise zur sicheren Beherrschung der Form als Symbol des inneren Besitzes durchgebildet haben. Daß aber mit dieser Ausdruckskultur die Kräftigkeit und Fröhlichkeit des Sichgebens nicht gefördert wird, der davon bestimmte Mensch vielmehr in tausend Bedenklichkeiten und endlose Selbstkritik verstrickt wird, liegt auf der Hand. Es ist das Wesen der natur- und geschichtswissenschaftlichen Bildung wie der Ausdruckskultur, daß sie das Leben bewußter und reicher, aber auch reflektierter und gebrochener machen, den dazu Erzogenen und Verpflichteten in ewige Relationen und Relativitäten versetzen und der Seele des ruhelosen Gedankens und verfeinerten Empfindens Blässe an Stelle der frischen, vollen, satten Lebensfarbe antun. Man vergleiche nur einmal das reine Glück der Freude eines „ungebildeten“ Mütterleins an ihrem ohne weiteres in die eigene Gegenwart versetzten Bibelwort mit den schwierigen inneren Operationen, mit Hilfe deren der geschichtlich und naturwissenschaftlich Gebildete den bleibenden Kern aus der zeitlich bedingten Schale des Bibelworts löst!

Nein, es handelt sich nicht um Volksbeglückung oder Vorenthaltung tiefsten Glückes, wenn man die Wege zur höheren Bildung breiter oder schmaler, kürzer oder länger macht. Ebensowenig um Klügermachen oder Verdummen des Volks. Denn die wahre Klugheit oder Dummheit fürs Leben liegt nicht an dem Mehr oder Weniger der höheren Bildung, mit der so oft eine Verbildung, ja Verkümmerung der gesunden Auffassung des Lebens und seiner Werte zusammengeht; der schlichte Mensch in seinem dunkeln Drang ist sich des rechten Weges wohl bewußt und beschämt dadurch oft den Gebildeten, der in der Vielseitigkeit seiner Interessen und Beziehungen so leicht die Echtheit und Einheit gesunden Empfindens und Wertens einbüßt. Es handelt sich vielmehr um pflichtmäßige Ausbildung aller in unser Volk gelegten Gaben und Kräfte, wenn wir alles aufbieten, um aus der Menge der das Leben stark und naiv auffassenden und unbefangen, ungebrochen genießenden Menschen eine Auslese führender, der Zusammenhänge und Gesetze bewußter, zum entsprechenden Ausdruck des inneren Besitzes verpflichteter Geister herauszuheben, die durch ihre weitergehende und tiefer greifende Gedanken- und Empfindungs- und Stilbildung berechtigt und verpflichtet sind, als Beamte, Künstler, Lehrer, Aerzte, Betriebsleiter größere Zusammenhänge und weitere Kreise des Volkslebens zu beherrschen oder vielmehr ihnen zu dienen. Aber wenn nun auch nicht geleugnet werden soll, daß in diesen Lebenskreisen, die eine höhere Bildung erschließt, ein reicheres und volleres Sichausleben, ein tieferer und bewußterer Lebensstil sich naturgemäß ausgestaltet, wenn wir uns also der Begünstigung wohl bewußt sind, die höhere Bildung und Lebensstellung, weitergreifender Einfluß und reichere Muße gewähren, so ist damit über die Möglichkeit und Förderlichkeit der Verbreitung höherer Bildung nichts

ausgesagt. Es ist nicht im Interesse des Volkes als solchen, der Nation und des Staates gelegen, daß eine möglichst große Zahl diese höhere intellektuelle und Ausdruckskultur zugänglich gemacht bekommt; jenes Interesse fordert vielmehr, daß eine möglichst gute und gediegene Auslese tüchtiger Begabungen zu möglichst gründlicher und sicherer Beherrschung der Zusammenhänge und Gesetze des Lebens und der Ausdrucksmittel persönlichen Lebensstiles geführt werde. Nichts aber ist gefährlicher für den Bestand und die Kulturkraft eines Staates, als wenn die führenden Kreise in ihm an oberflächlicher Halbbildung, ungründlicher geschichtlicher, naturgeschichtlicher, sprachlicher Bildung, bloß angemaßten, nicht begründeten Urteilen und Vorurteilen, an phrasenhafter, unwahrer oder halbwahrer Darstellungsweise kranken, weil sie über innere Unkultur einen bloßen Firnis von Oberflächenkultur gezogen bekommen. Und auch alle Entdecker und Erfinder, alle Kapitäne der Wirtschaft und des Handels, von denen die wirtschaftliche Kraft eines Volkes fast mehr abhängt als von der Leistungsfähigkeit der ausführenden Kräfte, brauchen eine so intensive intellektuelle Ausbildung, wie sie nur einer Auslese geboten werden kann.

Wir haben bisher immer die beiden Zweige der Bildung, die naturwissenschaftliche und die geschichtlich-sprachliche, zusammengefaßt. Kein Zweifel, daß wir einen gebildeten Menschen nur da finden, wo die Zusammenhänge und Entwickelungsgesetze von Natur und Geschichte irgendwie erfaßt sind. Aber ich möchte nun vor einem Phantom warnen, dem die höheren Schulen in Deutschland zum Schaden der höheren Bildung wie der Schulfreudigkeit nachgelaufen sind, vor dem Phantom der allseitigen Bildung. Der Neuhumanismus, der vor etwa hundert Jahren aufblühte, hat im alten Gymnasium eine Vereinigung alles

dessen der Jugend zu bieten versucht, was zum vollen Menschentum gehört; so hat man eine möglichst gleichmäßige Ausbildung des natur- und geschichtswissenschaftlichen Erkennens, wie des sprachlichen Ausdruckes erstrebt. Man hat dabei wesentlich die sog. formale Bildung im Auge gehabt d. h. die Ausbildung der Anschauungs-, Urteils-, Denk- und Ausdruckskraft und die mitgeteilten Stoffe mehr nur als Mittel und Gelegenheiten betrachtet, an denen jene Kräfte sich bilden sollten. Man nahm an, daß die zukünftigen Führer der Nation vor ihrer Fachbildung in jene gemeinsame Menschenbildung getaucht werden sollten, die ein dauerndes Einheitsband um alle auseinanderstrebenden Besonderungen der Interessen und Betätigungen schlingen würde. Ein hohes und schönes Ideal. Es hatte etwas von jener gleichschwebenden Schönheit, die man in Sprache und Lebensstil des ἀνὴς καλός κἀγαθός der attischen Blütezeit am reinsten verkörpert fand. Aber die also vorgebildeten Leute fanden, zumal wenn sie sich dann realistischen Fächern zuwandten, ihre mathematische und naturwissenschaftliche Vorbildung ungenügend, schalten über die zu weit getriebene Gründlichkeit der sprachlichen Bildung, über den Mangel an Einführung in die aktuellen Lebenskämpfe der geschichtlichen Gegenwart über all der Versenkung in die klassische Vergangenheit der Griechen und Deutschen. Die sehr banausischen Interessen der Fachbildung an im Leben verwertbaren, fürs Leben unmittelbar vorbereitenden Kenntnissen, die einfachen Nützlichkeitsfragen: wozu? und was haben wir davon? regten sich nicht bloß in der Bürgerschaft der größeren Städte, vielmehr schon unter den Adepten der höheren Schulen. Eine große Schulmüdigkeit befiel seit 1870, seit das Volk der Dichter und Denker zu einem handeltreibenden, welterobernden Volk geworden, die oberen Klassen, weil sie den Zweck, die Verwertbarkeit des mühsam

Angeeigneten nicht erkannten, an ihrer bloßen formalen, allseitigen Bildung wenig Interesse hatten und das deutsche Leben der Gegenwart, das sie umgab, weit anziehender fanden als die klassischen und klassizistischen Zeugnisse längst vergangener Tage. Nun bin ich zwar für meine Person davon überzeugt, daß diese utilitarische, praktizistische, aktuelle Auflehnung gegen das Bildungsideal des alten Gymnasiums an wesentlichen Wahrheitsmomenten desselben achtlos vorübergeht. Es wird auch von manchem hervorragenden Mediziner und Naturforscher bezeugt, daß gerade die anscheinend unbrauchbare humanistische Bildung, die Schärfung der logischen und ästhetischen, der Denk- und Urteilskraft an den klassischen Meistern und Sprachen, sie zu ihren Forschungen befähigt hat. Aber wir können und dürfen uns nicht der Einsicht verschließen, daß die Mehrzahl der Schüler der alten Gymnasien zur vollen Reife der formalen Bildung nicht entfernt gelangt, hinter diesem Ideal unendlich weit zurückgeblieben und gleichzeitig für ihren zukünftigen Fach- und Lebensberuf nicht genügend vorbereitet sind. Wir haben also zu rechnen mit einer Spaltung der höheren Bildung in einen mehr realistischen und einen mehr humanistischen oder sprachlichen Zweig, zwischen denen die Realgymnasien eine wenig erfreuliche und wohl auch nicht dauernde Kompromißgestalt zeigen. Die Gymnasien, die ihr wesentliches Bildungsmittel in den alten Sprachen und Kulturen sehen, und die Oberrealschulen, die es in der Mathematik und Naturwissenschaft finden, verzichten aber nicht völlig auf die realistische bzw. humanistische Bildung, verlangen vielmehr, jene in der Mathematik, diese in den neueren Sprachen eine Durchbildung des gesetzmäßigen oder sprachgeschichtlichen Denkens. Das Einheitsband ist mehr und mehr die Geschichts- und deutsche Sprachbildung geworden. So beugen wir uns denn

vor der Notwendigkeit der Gleichstellung der humanistischen und realistischen Schulen, soweit sie nur die Ausdruckskultur und die Ausbildung des geschichtlichen und naturgesetzlichen Denkens als gemeinsames Ziel im Auge behalten.

Die weitere Entwickelung der Schulverhältnisse wird nun wohl dahin gehen, daß die Zahl der Gymnasien, als welche nur für wenige Berufsarten die unerläßliche Vorbereitung bieten, immer mehr hinter die der Oberrealschulen bzw. Realgymnasien zurückweicht, die nicht bloß den vielen Adepten höherer Bildung, die keine akademischen Studien treiben, zukünftigen Kaufleuten und Fabrikanten, Seeoffizieren, zukünftigen Gattinnen und Müttern gebildeter Stände, auch der erdrückenden Mehrheit von akademischen Berufen die genügende Vorbildung gewähren. Wer aber an sich selbst den unvergänglichen Wert der griechischen Bildung, des Eindringens in den Sprachgeist dieses geistig beweglichsten, zugleich graziösesten Volkes und in die völlig abgeschlossene und übersehbare staatliche und ästhetische Kultur desselben erfahren hat, der bedauert jeden, dem diese intensive Bekanntschaft mit dem wirklich klassischen Boden versagt ist. Es wäre doch zu wünschen, daß die alten Gymnasien, aber auch wirklich die alten, ihre Anziehungskraft auf die gebildeten Kreise unseres Volkes behielten. Sie müßten dann aber auch entschlossen darauf verzichten, zu viel zu wollen, neben der humanistisch-sprachlichen und mathematischen auch noch die realistische Vorbildung zu bieten, physikalische, chemische, biologische und verwandte Kenntnisse zu fordern. Ein Hauptgrund der Schulmüdigkeit ist die Zusammenhäufung innerlich zusammenhangsloser, gar zu verschiedene Gaben und Anlagen fordernder Lehrstoffe. Wie oft erleben wir, daß schlechte Schüler der Gymnasien sehr tüchtige und selbständige Studenten wurden, weil sie auf

der Universität aus der zersplitternden, unfaßbaren Weite in die gesammelte, faßbare Enge kamen. Die Vielseitigkeit bricht die Energie des Interesses. Darum nur ja nicht allen denkbaren Anforderungen genügen wollen! Nun, seitdem gleichberechtigt und gleich gewertet neben ihm die realistische höhere Bildungsanstalt steht, kann das Gymnasium sich auf seine alten, vielbewährten Grundlagen und Grundkräfte, auf eine volle Beherrschung der alten Sprachen und Kulturen und auf eine gründliche Ausbildung des geschichtlichen, naturgesetzlichen und ästhetischen Urteils beschränken.

Und zwar soll es sich nicht, auch nicht aus den Schützengräben heraus, aus der Bahn der antiken, klassischen Bildung in die der deutschen Gegenwartskultur locken lassen. Man macht unserer höheren Bildung heute so oft den Vorwurf, daß sie ganz nur an einer längst vergangenen Kultur statt an unserem heutigen deutschen Leben orientiert sei, daß die Schule die Jugend z. B. im Geschichtsunterricht höchstens bis zum Befreiungskrieg, nicht aber bis zur Schwelle der Gegenwart führe. Es erheben sich selbst unter Gymnasialdirektoren Stimmen, die den alldeutschen, das eigene Volkstum gegenüber allem fremden Wesen pflegenden Zug dieser Zeit der Selbstbehauptung der Nation auch in die höhere Schulbildung hineinbringen, die alten Sprachen und Kulturen zugunsten der deutschen, in sich genugsamen, unendlich reichen und reifen Sprache und Kultur auf den Aussterbeetat setzen und statt griechischer Sagen und Mythen deutsche, statt griechischer und römischer Geschichte Geschichte des Deutschen Reiches, statt Homer, Herodot und Plato, Cicero und Livius deutsche Autoren und Historiker der zukünftigen Blüte deutscher Nation einprägen wollen. Das erst ergebe eine wurzelechte Kultur und wirkliche Beherrschung des Gegenwartslebens, ohne die keine deutsche Bildung denkbar sei.

Aber man vergißt, daß Gymnasien ihrem Ursinn nach zunächst Kraftübungs- und Bildungsanstalten sind und daß sie eine Hauptaufgabe erfüllt haben, wenn sie die Denk- und Urteils-, die ästhetische und Ausdrucksfähigkeit, dazu auch das Interesse am geschichtlichen und natürlichen Entwicklungsprozeß entwickelt haben, die dann an allen Stoffen, die Leben und Beruf ihnen zuführt, sich tüchtig erweisen werden. Die Hauptsache ist, daß die Stoffe, die in der Schule behandelt werden, eine ruhige, gesammelte, eindringende und fördernde Bearbeitung verlangen. Die Schule soll nicht direkt für das Leben und am Leben der Gegenwart bilden, sondern soll die Schüler in eine von den Gegenwartskämpfen und ihren Stürmen und Parteilichkeiten fern gelegene und objektiv gewordene, in sich geschlossene und vom Streit der Meinungen freie, reiche Kultur führen, um daran geschichtliches und politisches Denken, Sprach- und Schönheitsgefühl, logisches und psychologisches Urteil zu bilden. Dafür eignet sich aber wie nichts anderes auf der Welt die Versenkung in die begrenzte, übersehbare, klassisch ausgeprägte Sprach- und Lebenswelt der Antike. Dagegen ist die deutsche Gegenwart, auch die deutsche Neuzeit der letzten 3 Generationen noch zu sehr in die Subjektivitäten politischer, ästhetischer und sittlicher Geschmacksurteile verschlungen, als daß die Lehrer sich zu jener objektiven und ruhig betrachtenden Haltung erheben könnten, die für die wirkliche Bildung so wesentlich ist. Auch sind die Verhältnisse und Beziehungen des großen Reichs zu kompliziert, vielverschlungen, unübersehbar und verlieren durch Simplifizieren die Wahrheit und Wirklichkeit, während die Grundverhältnisse der Stadtstaaten der Antike von unverkennbarer Plastik sind. Ja, wenn nur die klassischen Philologen den ungeheuren Bildungsgehalt ihres Gebiets voll zur Geltung zu bringen, die Antike, die wunderbare klassische

Ausdruckskultur ihrer alten Sprachen vorzuleben verständen! Kein Zweifel, daß in dem bevorstehenden Andringen moderner, alldeutscher, aktueller Interessenten gegen die klassische Bildung die Vertreter der alten Sprachen eine große Verantwortung vor der Nation haben, ihre gute große Sache wirklich gut und groß zu vertreten.

Aber auch die realistischen Anstalten sollten sich nicht zu sehr in Aktualität und unmittelbare Nützlichkeit hineindrängen lassen. Kürzlich schrieb mir ein sehr strebsamer, um Beherrschung des Lebens von innen heraus sich mühender Polytechniker aus den Unterständen, er empfinde so stark die Schranken seiner Oberrealschulbildung: dort habe er nie die Namen Humboldt und Schlegel, nichts von Weltbürgertum und Nationalbewußtsein und ähnlichen großen geschichtlichen Zusammenhängen gehört. Diese oft ähnlich zu hörende Klage, daß die geschichtliche Bildung nicht bis an die Gegenwart und zu ihrem Verständnis heranreiche, hat gewiß ihr Berechtigtes. Die Bildner der Jugend sollten in der Tat in der Auswahl der Stoffe mehr als bisher perspektivisch und praktisch verfahren, im Geschichts- und Deutsch-Unterricht daran denken, daß es zwar ein idealer Wunsch ist, daß der solid gebildete Geschichts- und Wirklichkeitssinn nach der Schulzeit von selbst nach Weiterbildung und gerade auch nach Fortführung der in der Schule aufgefaßten Geschichtreihen bis in die lebendige Gegenwart greife, daß aber die tatsächliche Wirklichkeit der Universitäten und besonders technischen Hochschulen von diesem Ideal wenig entdecken läßt. Deshalb sollten wir in der Tat darauf bedacht sein, im Geschichts- und deutschen Literatur-Unterricht die Linien bis näher an die Gegenwart heranzuführen und ein gesundes Urteil über die neuere deutsche Literatur, die der Epigonen und die moderne, vorzubereiten. Es ist in der Tat ein sehr

zu beklagender Uebelstand, wenn unsere sogenannten Gebildeten der Fülle moderner geschichtlicher und literarischer Probleme völlig ratlos, ohne alle vorläufige Orientierung gegenüberstehen. Also eine gewisse Verneuerung und Vergegenwärtigung der geschichtlichen und literarischen Bildung dürften die höheren Schulen, auch die Mädchenschulen, wohl erstreben.

Aber es wird nach dem Kriege wohl noch nötiger sein, unser altes, im Grunde doch bewährtes deutsches höheres Schulwesen zu behüten vor den Quacksalbern, die alle Stoffe und Bildungsmittel an der Verwertbarkeit für die handelnde Gegenwart orientieren. Gewiß, es mag sich empfehlen, im Mathematik- und Naturunterricht die Beispiele aus der lebendigen, interessanten Gegenwart und ihren technischen Problemen zu nehmen. Es mag sich auch dringend empfehlen, dem drohenden Materialismus naturwissenschaftlicher Herkunft vorzubeugen durch Einführung in die moderne Biologie, wenngleich auch dabei schon zu bedenken bleibt: man merkt die Absicht und wird verstimmt. Aber im allgemeinen und für den deutschen Unterricht besonders gilt es, daß alles Behüten- und Leitenwollen des Urteils und Geschmacks der Jugend sich an dem immer steigenden Mißtrauen derselben gegen das Verständnis der Väter für die Söhne bricht. Es ist gewiß viel wirksamer und weniger zum Widerspruch reizend, wenn die gesunden Maßstäbe des sittlichen und ästhetischen Urteils an den großen und reinen Musterbildern der wahrhaft Großen gebildet werden. Kern und Stern des Deutschunterrichts und der Ausdruckskultur muß die Beschäftigung mit unseren Klassikern bleiben, die freilich nur dann nicht entleidet und als unwirklich, unmodern, überwunden beurteilt werden, wenn sie in lebendigster Weise als Kämpfer um die Weltanschauung und Lebenskraft

dargestellt werden, auch ihre Grenzen und Schatten nicht verschwiegen, über alles aber ihre Charakterstärke und Künstlerehre in der reinen Ausprägung einer eigenen inneren Gestalt zu spüren gegeben werden.

Als sehr wertvolle Hilfen für diese wichtigste Aufgabe der höheren Schulen, echte und wahrhaftige Ausdruckskultur, die es sich nicht verzeiht, in Stil und Diktion unreell und unwahr, phrasenhaft und unlogisch, dispositions- und geschmacklos zu sein, sind die Bemühungen des Kunstwart und Dürerbundes um eine Vertiefung und Veredelung des Kunsturteils nicht bloß, auch der gesamten Ausdruckskultur zu begrüßen. Das Avenariusbuch, das zum 60. Geburtstag des Sammlers einer Gemeinde wahrhaftiger Kulturfreunde aus den 27 Jahrgängen des Kunstwart zusammengestellt ist, läßt den dringenden Wunsch aufkommen, daß gerade die Lehrer der höheren Schulen sich von ihm schulen lassen in der seelen- und lebensvollen Auffassung der Meister. Dann wird auch den ins kämpfende, bewegte Leben sich sehnenden oberen Klassen ein großer, starker Lebensstoff geboten, mit dem sie ringen und an dem sie ihren Stil wahr und persönlich bilden können.

Entscheidend für die Wirksamkeit und Bildungskraft, zunächst schon für den Einfluß und die Geltung des höheren Unterrichts ist die gute Auswahl der Lehrkräfte. Viel wichtiger als die seit mehreren Jahren auf Gymnasialseminaren und in Probejahren eifrig betriebene pädagogische und methodische Schulung der Lehramtskandidaten, die doch nur entwickeln kann, was keimartig vorhanden ist, wichtiger als alle pädagogische Kunst und Wissenschaft ist die gute Qualität, die geistige Regsamkeit, die durchgebildete sittliche Persönlichkeit, der wirklich gebildete Lebensstil, Takt und Geschmack der Lehrer. Es bleibt ein pium desiderium — die Lage

der Staatsfinanzen wird es nicht erreichen lassen —, daß wir in Deutschland unserem Stolz auf unsere höhere Bildung auch dadurch Folge geben, daß wir die Oberlehrer nicht bloß, was seit einigen Jahren erreicht ist, den Amtsrichtern im Gehalt gleichstellen, sondern auch mit den Dienstjahren erheblich höher steigen lassen. Nur so können wir das Vorurteil der führenden Kreise gegen die Schulmeister, ihre gedrückte gesellschaftliche Stellung, ihre Herkunft aus überwiegend subalternen Kreisen, ihren öfters beklagten Mangel an höherer Kultur und Geistesschwung erfolgreich bekämpfen. Seltsam, daß wir den Stand, dem wir unser wertvollstes Gut und seine Zukunft anvertrauen, nicht höher ehren, daß wir noch immer wie die Alten den Pädagogen als einen Bildungssklaven betrachten. Wenn wir den richtigen Wert legen auf unsere Bildungsaristokratie, so sollten wir auch unsere höheren Lehrkräfte der Aristokratie zurechnen und wenigstens einen größeren Teil derselben aus gebildeten Familien mit fester, guter Bildungs- und Stiltradition entnehmen. Denn, man mag von der ursprünglichen geistigen Kraft und Bildsamkeit des Volkes noch so hoch denken und in jedem einzelnen Fall den selfmademan doppelter Ehre würdig achten, für den Durchschnitt eines Standes ist seine Herkunft aus den Kreisen gefesteter, traditioneller Kultur von entscheidender Bedeutung. Das sollte niemand leugnen, der von den höheren Schulen mehr als Wissen und Können, auch Durchbildung von Geschmack und Stil erwartet.

Aber freilich, am Ende müssen sie auch als Vorbereitungsanstalten für den zukünftigen Beruf sich bewähren. Und zwar können die Hochschulen, die die Schüler dann fachlich ausbilden, beanspruchen, daß sie das Handwerkszeug vollzählig und wohl eingeübt mitgeben. Die technischen Hochschulen, medizinischen und naturwissenschaftlichen

Fakultäten, die immer größere Stoffmassen bewältigen sollen und ihre Studienzeit nach dem Kriege kaum verlängern können angesichts der Verarmung der Nation, müssen eine ungemein solide Durchbildung der mathematischen Auffassung und konstruktiven Anschauung, eine geschärfte Beobachtungs- und Unterscheidungskraft für Naturvorgänge, auch einen guten, nur das nötigste in präziser Form ausdrückenden Beweisvortrag beanspruchen. Die theologische, juristische und historisch-philologische Fakultät verlangen mit Recht eine wirkliche Beherrschung der für ihre einzelnen Zweige wichtigsten alten und neueren Sprachen, eine grammatikalische und logische, stilistische und ästhetische Auffassung der Literaturdenkmäler, durchgebildete Uebersetzungskunst und richtige historische Perspektive. Es kann nicht angehen, daß ein gut Teil der Vorbildung, die auf den Schulen geleistet werden sollte, auf die Hochschulen verschoben, auch nicht, daß durch die in vielen einzelnen Fällen, bei Uebergang von einer humanistischen in eine realistische und von einer realistischen in eine humanistische Anstalt unvermeidliche Schnellbleiche die Sicherheit methodischer Forschung, die Gründlichkeit in der Handhabung der wissenschaftlichen Hilfsmittel, die wirkliche Beherrschung der Stoffe gefährdet werde. Insbesondere läßt sich die sichere, taktfeste Einübung fremdsprachlicher Formen und Wendungen nicht beliebig zusammendrängen auf kürzere Zeit. Selbst angenommen, daß eine vorzügliche Methode und angeregter Fleiß für die Verkürzung der Zeit Ersatz bieten — aber wie viele haben solche anregende Methode! —, kann doch durchschnittlich Methode nicht für Mangel an täglicher, stündlicher, jahrelanger Einübung aufkommen. Auch lassen sich die geschichtlichen und literarischen Stoffe der höheren Schulen nicht so leicht von 8 oder 6 auf 4 Jahre zusammendrängen. Die ganze Berufstüchtigkeit, die wirklich

führende Tätigkeit verlangt intensive und extensive Ausbildung bestimmter Geisteskräfte und wird geschädigt durch die Verkürzung der Bildungszeit. Das ist für mich ein Hauptbedenken gegen die Einheitsschule: sie wird nicht ohne Schwächung unserer höheren Bildung, nicht ohne Gefährdung unserer Führerschaft auf den verschiedensten Gebieten des wissenschaftlichen und technischen Lebens durchzuführen sein. Damit ist sie aber zu teuer erkauft.

Endlich aber darf auch noch ein Bedenken nicht ganz verschwiegen werden, so unliebsam es viele berühren mag. Ich habe schon wiederholt darauf hingewiesen, daß die Herkunft der Mehrzahl der Schüler, die durchschnittliche Höhenlage der Elternhäuser nicht unwichtig ist für Ton und Empfänglichkeit einer Klasse. So ganz ohne Berechtigung ist das sich immer wieder geltend machende Verlangen gebildeter Häuser nicht, ihre Töchter auf eine Schule zu schicken, wo, wie sie sich ausdrücken, ein gebildeter oder gesitteter Ton herrscht. Man soll das nicht überschätzen, da solcher Ton oft mit sittlicher und religiöser Zügellosigkeit und arger Ueberhebung zusammenbesteht. Man soll auch nicht verkennen, daß starke geistige Begabungen die Scheidewand gesellschaftlicher Kultur leicht durchbrechen und eine innerliche Bildung erringen, die über aller gesellschaftlichen steht. Das ändert aber alles nicht die Tatsache, daß die Söhne und Töchter guter Häuser mit längerer Tradition höherer Kultur den Ton, die Höhenlage, auch die geistige Auffassungsfähigkeit, die Idealität einer Klasse spürbar heben, und die Befürchtung, daß die Ueberflutung der höheren Schulen mit von unten aufsteigenden Elementen, daß die Verdrängung der Kinder aus der höheren durch solche aus der unteren Schicht eine wirkliche Minderung der Kulturhöhe der Schulen herbeiführen wird. Das aber würde eine auf die Dauer sehr spürbare Beeinträchtigung

der Höchstkultur der Nation mit sich bringen. Deshalb alle denkbare und bei geringeren Mitteln durchführbare Erleichterung des Aufstieges guter Begabungen aus den unteren Schulen — die werden nur frisches Blut mitbringen und sich dem Geist des Ganzen einordnen —, aber keine prinzipielle Ausschaltung von Vermögen und Tradition des Elternhauses aus der Mitbestimmung der Schule für die Kinder! Die Einheitsschule gefährdet die Aristokratie starker, schöpferischer und reproduktiver Talente und Bildungsgänge — darum ist sie keine Erziehungsaufgabe des Neuen Deutschland, das vielmehr stark differenzierte, tief wurzelnde Sonderbildungen fordert.

Achte Vorlesung:

Erziehung zu einem Volk mit starker Elementarbildung.

Es ist unsere stets neue Ueberraschung, was wir alles von den Söhnen unseres Volkes im Felde erfahren: wie sie sich in die ganz fremden Verhältnisse, in ganz neue, nie geahnte Aufgaben finden, und wie sie ihre Erfahrungen und Erlebnisse in Briefen darzustellen verstehen. Vor dem Kriege hatte man oft, zumal bei Dienstboten, den Eindruck, als ob die mühsam beigebrachten Kenntnisse und Fertigkeiten, soweit sie nicht wie das Rechnen stets gebraucht werden, schon wenige Jahre nach Verlassen der Volksschule wieder geschwunden sind. Die Recht- und Schönschreibung, der Briefstil, die geographischen und geschichtlichen Kenntnisse, von Katechismus und Kirchenlied zu schweigen, schienen dem Flugsand zu gleichen, der von jedem starken Winde mitgenommen wird. Es ist in der Tat eine entsagungsreiche Arbeit die der Elementarlehrer, die gerade dann abschließen muß, wenn die Zeit reifer, selbsttätiger, sinnvoller Mitarbeit beginnt. Da konnte nun der Krieg die viel enttäuschten und resignierten Erzieher eines besseren belehren: mögen auch noch so viele Kenntnisse und Fertigkeiten scheinbar umsonst gelehrt sein,

die formale Bildung der Geisteskraft, der Auffassungs- und Ausdrucksfähigkeit ist doch nicht umsonst erstrebt. Die rasche Anpassung an neue Verhältnisse und Aufgaben und ihre Meisterung mit Einschluß ihrer Darstellung ist keine reine Naturgabe, ist zum guten Teil der Ertrag solider Uebung der angeborenen Kräfte.

Man argumentiert heutzutage vielfach so: Soll unser deutsches Volk den neuen Aufgaben seines durch den Krieg ungemein erschwerten Lebenskampfes gewachsen sein, soll es durch methodische Ausnutzung aller seiner Anlagen, durch intensive Wirtschaft und Einsatz der persönlichen Kräfte am richtigen Hebelarm ersetzen, was es an Volksvermögen und Wohlstand eingebüßt hat, dann muß seine Elementarbildung auf eine viel höhere Stufe gehoben werden. „Für unser Volk ist das Beste nur gerade gut genug.“ Darum müssen die Elementarlehrer in ihrer Bildung und Stellung gehoben, müssen die Klassen weiter geteilt, die Schülerzahl vermindert, dürfen auch die begabteren und aussichtsreicheren Elemente der Volksschule nicht entzogen werden. Ich glaube nicht, daß diese durchaus ideal gedachte, sehr achtbare Auffassung den Wirklichkeiten und Möglichkeiten des Lebens entspricht. Es fragt sich schon sehr, ob für die breite Masse des Volkes weitergehende intellektuelle Bildung „das Beste“ ist. Sie ist es kaum für das Vorwärtskommen im Leben, für eine günstige Lebensgestaltung — die wird innerhalb der untergeordneten, dienenden, subalternen Berufsarten viel mehr durch Arbeitstüchtigkeit als durch Bildung bestimmt —, und für das Aufsteigen in mittlere oder höhere Stellungen sind ja Einzelnen die Mittel geboten und immer mehr zu bieten. Für die breite Schicht der ländlichen und städtischen Handarbeiter, Bureaubeamten und kleinen Verkehrsvermittler aber ist die Hebung der Elementarbildung — eine ganz andere

Sache ist der Ausbau derselben nach einer bestimmten Seite — kein Gewinn; sie macht ihnen vielmehr ihre bescheidene Stellung nur unbefriedigend. Es will mir nämlich doch scheinen, daß „was man nicht nutzt, wird eine schwere Last", daß über ihren Lebens und Berufskreis hinausschauende Leute durch ihre weitergehenden Bedürfnisse nur unglücklich gemacht werden. Nun soll man freilich jedermann gönnen, daß er einen weiteren Umkreis des Lebens beherrscht, in eine höhere, lohnendere Lebensstellung gelangt; aber man soll nicht vergessen, daß immer die Mehrzahl unten bleiben wird und daß das Ganze vieler solcher bedarf, die diese elementaren Hand- und körperlichen Arbeiten gern und zufrieden leisten. Der Staat hat jedenfalls kein Interesse an einem allgemeinen Hinausstreben über die untere Berufsschicht.

Was aber die Lehrerbildung betrifft, so ist wohl zu unterscheiden zwischen den Bemühungen um eine Standeshebung der Lehrer und den Interessen des Elementarbildungswesens. Jene sind durchaus verständlich bei dem großen, hochachtbaren Streben der Volksschullehrer nach Weiterbildung und Vertiefung des Wissens, das doch immer einen Hemmschuh findet an den beschränkten Mitteln und Gelegenheiten. Aber die Interessen des Staates und der Volksschule decken sich nicht mit jenen Bemühungen. Es dürfte doch sich als eine unwirkliche Illusion erweisen, daß höhere, gar akademische Bildung die Berufserfüllung in der Elementarschule nicht hindere, nur vertiefe. Wer imstande und berechtigt ist, höheren Kreisen anzugehören und zu dienen, wird, von ganz seltenen Idealisten abgesehen, nicht sich mit einer Wirksamkeit in niederen Kreisen und mit Erfüllung elementarer Aufgaben begnügen; er wird ewig darüber hinausstreben. Auch wird ihn höhere Bildung nicht befähigen, die Elementarbildung gründlicher und voller zu bieten; viel-

mehr zeigt sich immer wieder, daß mit der höheren wissenschaftlichen Bildung die methodische Sicherheit im Unterrichten zumal der Elemente abnimmt. Mögen noch so viele Gymnasialseminare eingerichtet werden, niemals werden die sog. höheren Lehrer und Lehrerinnen mit den Elementarlehrern in bezug auf methodisch-formole Sicherheit konkurrieren können. Endlich würde eine Erweiterung der Bedingungen für den Volksschullehrerstand sofort eine beträchtliche Erhöhung ihres Gehaltes herbeiführen, an die gerade bei diesem verbreitetsten Stande fürs erste nicht zu denken ist angesichts der allgemeinen Schwächung der Finanzkraft von Staat und Gemeinde. Somit wird es bei der bisherigen Lehrervorbildung sein Bewenden haben, abgesehen von der Ueberwindung bureaukratischer und militaristischer Gepflogenheiten der Seminarleitung.

Die Besorgnis, daß durch frühe Ausscheidung von begabteren Kindern aus der allgemeinen Volksschule diese selbst zu einer Schule der Armen oder geistig Armen herabgesetzt werde, ist wohl verständlich. Nur soll man hier nicht übersehen, daß die Begabung zu mehr lernen und mehr können nicht einerlei ist mit Auffassungs- und Denkenergie im allgemeinen. Die Geistlichen haben im Konfirmandenunterricht reichlich Gelegenheit, den Unterschied zwischen einem gesunden, natürlichen Verstand, der die Dinge klar auffaßt und scharf unterscheidet, und einem theoretischen Lernverstand zu bemerken, der vielfach eine bloße Wort- und Gedankenfülle erzielt. Ich fürchte gar nicht, daß bei einer reicheren Gliederung des Schulwesens die Elementarschule zu kurz kommt an wertvollen, der Beherrschung des Lebens zuzuführenden Kindern. Wenn Gesichtskreis und Gesichtspunkte enger bleiben, so wird doch der Kreis und die Punkte, die sie sicher beherrschen, um so voller erfüllt. Freilich muß zuge-

geben werden, daß die Ueberfüllung der Klassen, wie sie im Osten und auf dem Lande noch immer sich findet, daß überhaupt die Anhäufung von mehr als 40 Kindern zumal in den unteren Klassen, in denen gerade die Grundlegung des Wissens, die sichere Einübung der Elemente und die gemütliche Beeinflussung Eingehen auf die Einzelnen erfordert, ein beklagenswerter Uebelstand ist. Es wird dehalb immer mehr auf Beschränkung der Schülerzahl hinzuwirken sein. Das findet allerdings an den Staats- und Gemeindefinanzen seine unüberwindliche Schranke, solange wir wenigstens genötigt sind, ein Vielfaches für Heer und Flotte als für Schule und Bildung auszugeben.

In Einem Punkte aber dürften wir jetzt schon dem Wunsche der Volksschulpädagogik entgegenkommen: wo überhaupt mehrere Lehrkräfte nebeneinander wirken, wäre die in Mannheim durch Sickinger durchgeführte Praxis dahin abzuwandeln, daß außergewöhnlich minderbegabte oder schwerlernende Kinder in Hilfsklassen, außergewöhnlich gutbeanlagte, leicht auffassende Kinder in Förderklassen gesammelt und dadurch die Mittelsorte, ein ziemlich gleichbegabter Durchschnitt, in relativ gleichem Tempo weitergeführt werden kann. So kann man in der Tat auch größere Zahlen beherrschen, da ja das unmögliche gleichzeitige Eingehen auf das Tempo der Langsamen und der Raschen gerade die Hauptnot der großen Klassen ausmacht. So werden auch die für höhere Schulen und Berufe geeigneten Elemente frühzeitig erkannt und rascher vorwärts gebracht; es kommt sogar das Ueberspringen einer Klasse in Frage. Umgekehrt hat das Volk ein großes Interesse daran, daß auch die schwachen Kräfte, die in den großen Klassen unentwickelt bleiben, möglichst entwickelt werden. Nicht bloß die Humanität, das Mitgefühl mit den Eltern schwächer begabter Kinder, deren Schulnot

ein Dämpfer ist für das ganze Familienleben, sondern ebenso das wohlverstandene Eigeninteresse des Staates an möglichst vielen normal vorgebildeten Kräften und vielleicht am meisten das Interesse daran, daß der Durchschnitt der Schüler nicht aufgehalten und die Lehrkräfte nicht aufgerieben werden, muß zur Errichtung von Hilfsschulen in allen irgend größeren Gemeinden führen.

Eine der schwierigsten Fragen des Volksschulwesens spielt hier herein, die Frage, ob die Organisation der Volksschulen nach religiösem Bekenntnis geschehen soll, die Frage der konfessionellen Volksschule. Wenn nämlich diese konfessionelle Gliederung ausschlaggebend sein soll, wird es viel seltener zu Hilfs- und Förderklassen kommen, als wenn dieser Gesichtspunkt zurückgestellt wird. Nun ist das ja das Eigentümliche, daß schon lange beim Mittel- und höheren Schulwesen im allgemeinen der konfessionelle Gesichtspunkt nicht als Teilungsprinzip mitwirkt, im Volksschulwesen aber noch immer die entscheidende Bedeutung bewahrt hat. Der Unterschied ist nicht bloß darin begründet, daß man in jenen höheren schwächer besuchten Schulen praktisch gar nicht weiter käme, wenn man die konfessionelle Gliederung durchführte, während man in der Elementarschule schließlich damit fertig wird. Man ist auch davon überzeugt, daß die Religion und Konfession in der Elementarbildung eine viel größere Bedeutung hat als in der höheren; dabei handelt es sich weniger um eine größere Zahl von Religionsstunden als darum, daß das religiöse Bekenntnis die ganze Schulluft durchdringt. Zuzugeben ist, daß diese Durchdringung der Gesamtbildung durch religiöse Gewöhnung bei der Elementarbildung sehr viel erfolgreicher ist als bei der vielseitigeren realistischen oder humanistischen Bildung. Aber, so hat man schon des öfteren gefragt, hat

nicht das gemeinsame Liegen im Schützengraben, das gemeinsame Begegnen dem Todesgeschick, das gemeinsame Tragen der ungeheuren Lasten das Gefühl der Trennung durch die Konfession weithin überwunden? Und ist nicht bei dem Vordringen der Sozialdemokratie in Stadt, auch Land, für die doch zumeist das konfessionelle Bewußtsein veraltet ist, bei der steigenden religiösen Indifferenz der Eltern die starke Betonung der Konfessionsgegensätze im Schulwesen ein überwundener Standpunkt?

Man muß auch diesen Fragen mit unbefangenem Wirklichkeitssinn ins Auge schauen. Es besteht kaum ein Zweifel, daß sie nach dem Kriege, sobald die Neuorientierung der inneren Politik verwirklicht ist, von links her aufgerollt werden. Das Verhältnis des interkonfessionellen Staates zu der Staats- und Gemeindeschule, die auch finanziell immer mehr Staatsschule werden wird, bedarf wirklich der Neuregelung. Nicht bloß die Nötigung der Dissidenten zum Besuch des konfessionellen Religionsunterrichts muß aufhören; auch die Nötigung der nicht konfessionell gerichteten Eltern, ihre Kinder in konfessionelle Schulen zu senden, läßt sich auf die Dauer nicht aufrecht erhalten. Außerdem wird sich die unleugbare Tatsache geltend machen, daß der weit überwiegende Teil der Volksschullehrer, eben der, welcher im Deutschen Lehrerverein seinen Zusammenschluß hat, zwar nicht religiös, aber konfessionell gleichgültig ist. Es ist kaum anzunehmen, daß der von ihnen ausgehende Schulgeist dem nicht konfessionellen Hausgeist zumal der sozialdemokratischen Arbeiter die Beziehungen zum Bekenntnis aufdrängen wird. Außerdem werden die schultechnischen Bedürfnisse nach Gliederung der Schülermasse je nach Befähigung und örtlicher Zusammengehörigkeit die konfessionellen Gesichtspunkte mehr und mehr überbieten.

Wenn nicht — der Katholizismus während dieses Krieges seine Macht ungemein verstärkt hätte! Man darf sich diese Tatsache nicht verschleiern. Der Katholizismus, eines der stärksten Organisations-, Massengliederungsprinzipien der Weltgeschichte, hat im Felde und daheim wie noch nie gezeigt, daß er in seiner Vereinigung mit dem deutschen Geist eine wirkliche Beherrschung des Massengeistes bewirkt. Er hat Weltoffenheit und elastische Anpassungsfähigkeit genug, um den Bedürfnissen des modernen sozialen Lebens, auch des steigenden Staatssozialismus und der naturwissenschaftlichen Technik weit entgegenzukommen; und er erspart dabei dem Durchschnittsmenschen eine ihm unerreichbare persönliche Durchdringung und denkende Aneignung der Glaubenswelt, indem er statt persönlicher institutionelle Religion fordert, statt subjektiven Heilsglaubens Kirchenglauben, Glaubensgehorsam gegen das, was die Kirche glaubt. Wenn nun durch das stärkere Anwachsen des katholischen Nachwuchses und durch Angliederung vorwiegend katholischer Länder an das Reich oder durch organischen Zusammenschluß desselben mit dem vorwiegend katholischen Mitteleuropa die Einflußsphäre des Katholizismus sich vergrößert, ist mit einer erheblichen Steigerung des katholischen Einflusses auf unser Staatsleben zu rechnen. Freilich könnte das eine starke Gegenbewegung des freien Individualismus hervorrufen, der ja in der organisierten Arbeiterschaft eine enge Verbindung mit dem Sozialismus eingegangen ist. Sicher aber erscheint der alte protestantische Konservatismus, der auf der Annahme des christlichen Staates beruht und Staat und Kirche, Kirche und Schule in wechselseitiger Abhängigkeit erhält, und der alte protestantische Liberalismus, der auf der Annahme der Toleranz als Staatsgrundgesetz steht und Staat und Kirche, Kirche und Schule in einem losen Vertragsverhältnis erhält,

durch den Katholizismus einerseits, den Sozialismus andrerseits beiseite gedrückt.

Wie nun diese beiden großen Prinzipien miteinander einig werden, läßt sich schwer voraussagen. Jedenfalls wird der Katholizismus nicht aufhören, die Beherrschung des Schulgeistes der Masse zu erstreben. Ob er auf die Dauer die konfessionelle Staatsschule fordern wird, ist fraglich; er könnte auch mit dem in Oesterreich herrschenden System der nicht konfessionellen Staatsschule paktieren in der sicheren Annahme, daß er in ihr und durch sie, wo er irgend die Mehrheit hat, doch den bestimmenden Einfluß ausüben wird. Vorläufig hat er sich gegen die Einheitsschule erklärt als gegen ein die Christlichkeit bedrohendes weltliches Prinzip. Aber wenn es Kerschensteiner gelingt, mit seinem Einheitsschulprinzip die Freiheit der konfessionellen Privatschule zu verbinden, dann scheint eine Aussöhnung des Staatssozialismus auf dem Schulgebiet mit dem Katholizismus nicht ausgeschlossen. Jedenfalls darf der protestantische Liberalismus nicht dem Wahn huldigen, als ob die interkonfessionelle oder simultane Volksschule die Ueberwindung des konfessionellen Geistes in der Volksschule herbeiführe. Das würde kaum für die evangelischen Volkskreise zutreffen, sicher nicht für die überwiegend katholischen.

Und noch eines darf nicht unberücksichtigt bleiben: für den Katholizismus ist der Religionsunterricht nicht das, was er für den Protestantismus ist: Wegleitung des persönlichen Glaubens, der persönlichen Entschließung zum Glauben, sondern Vorbereitung zum Anschluß an die kirchlich-kultische Heilsanstalt. Darum gewinnt er für die Katholiken nur Bedeutung durch die Unterordnung des ganzen Schulbetriebes unter die kirchlichen Ordnungen, während er für den Protestanten seine Bedeutung in sich selber hat. Freilich

wünscht auch die evangelische Kirche ein möglichstes Zusammenstimmen des ganzen Schulgeistes mit dem Geist des Religionsunterrichts. Darin liegt das tiefe Recht der Forderung der Konfessionsschule zumal für überwiegend katholische Gebiete. Man darf also diese sehr schwierige Frage sich nicht so vereinfachen, wie es unter unkirchlichen Laien meist geschieht, als ob es sich dabei wesentlich um die Sicherung des konfessionellen Religionsunterrichtes handelte. Nein, es geht um die Erhaltung des christlichen, evangelischen oder katholischen Schulgeistes. Dabei ist freilich das Wort „Erhaltung" zu beanstanden; denn der christliche Geist hat auch bisher in der deutschen Volksschule nicht wirklich geherrscht, nur den Anspruch auf Herrschaft behauptet. Dabei hat der katholische Geist aber vor dem protestantischen den großen Vorsprung, daß er sich mit einer passiven Unterordnung unter die kirchlichen Formen und Satzungen zufrieden geben kann, die er in der katholischen Volksschule sicher erreicht, während der Protestantismus erst mit einer aktiven Teilnahme der Schüler an dem Glaubensleben der Kirche zufrieden sein kann, die er weder bisher im Durchschnitt erreicht hat noch je erreichen wird. Der Protestantismus ist eben, auch in der orthodox-unfreien Form, kein Durchschnitts- und Klassen- sondern ein aristokratisches Ausleseprinzip.

Wer meinen bisherigen Ausführungen gefolgt ist, der wird es sich versagen, Prophezeiungen auszusprechen über die weitere Entwickelung des Verhältnisses von Schule und Kirche.

Viel einfacher und klarer liegen all die anderen volkspädagogischen Fragen. Das Verhältnis der Gesichtspunkte der praktischen Nützlichkeit und der formalen Bildung der Geisteskraft ist auf der Stufe der Elementarschule sehr viel einfacher als auf dem der höheren. Denn, was der Ausbildung

der Geisteskraft dient, dient zugleich der zukünftigen Berufstätigkeit der Kinder. Das ist ein wahres Glück, das nicht durch Hineinziehung weiterer Stoffe in die Volksschule gefährdet werden sollte. Im Deutsch- und Geschichts- und Geographie-Unterricht kann zumal die Perspektive der Brauchbarkeit der Kenntnisse fürs spätere Leben rückhaltlos befolgt werden. Es handelt sich ja bei den Elementarschülern wahrlich nicht um eine allseitige Beherrschung der Stoffe in ihrem geschichtlichen und ursächlichen Zusammenhang; es muß und wird vollauf genügen, wenn sich der zukünftige deutsche Bürger über seine Gegenwart orientiert, seinen Standort in ihr kennt und die großen Helden und Kräfte der Vergangenheit, aus der die Gegenwart geboren ist, auf sich einwirken läßt. Alles Relative, Zeitgeschichtliche, Genetische, Theoretische soll dieser Stufe fernbleiben. So soll auch der Naturunterricht nicht systematisch, biologisch, genetisch sein — dazu reichen Zeit und Kraft der Schüler weder jetzt noch in ihrem späteren Arbeitsleben; es muß genügen, wenn sie die umgebende Natur und ihre Beherrschung durch Ausnutzung ihrer Kräfte und Gesetze aufzufassen und anzuwenden gelernt haben. Irgendwelche Sprachgrammatik verbietet sich so von selbst; Etymologien und stilistische Feinheiten finden weder in der Gegenwart noch in der Zukunft der Elementarschüler Rückhalt und Verwendung. Ueberhaupt nur keine theoretischen Grübeleien, lauter tatsächliche Feststellungen! Nur innere A n s c h a u u n g e n, die an Tatsachen sich halten und in Kenntnissen sicher verankert sind! Das echt deutsche Spintisieren und der Bau von Weltanschauungen muß den Kindern des Volkes ferngehalten werden. Darin hat Herder gewiß richtig gesehen, der immer predigte, man solle den ehrwürdigen Haufen Volk nicht mit blassen philosophischen Allgemeinbegriffen behelligen, sondern in der

ursprünglichen Kraft und Gesundheit naher, greifbarer, atmender Anschauungen sein Denken plastisch und konkret erhalten. Deshalb ist es für unser Volk viel wichtiger, daß es Lehrer und Lehrerinnen habe, die fest wurzeln in seinem schlichten, kämpfenden und erwerbenden Leben, als daß es solche gewinne, die nur mühsam aus der Höhe ihrer gebildeten, philosophischen oder ästhetischen Anschauungen sich herunterlassen auf das Niveau der Elementarbildung. Akademische Bildung wäre direkt ein Verlust an elementarer Bildungskraft.

Fraglich bleibt nur ein Doppeltes: ob nicht vielleicht die Ausdruckskultur des Volkes gesteigert und ob nicht der Zusammenhang der Schule mit dem Arbeitsleben verstärkt werden könnte. Was das erstere betrifft, so will uns bedünken, daß der deutsche Sprach- und Aufsatzunterricht noch gar zu schematisch, schablonenhaft, sozusagen militärisch gehalten wird. Die herrschende, bis zu uniformer Sicherheit entwickelte Methode feiert ihre Triumphe, wenn der Schulaufseher in den Aufsatzheften wesentlich die gleiche Disposition und denselben Inhalt ohne Auslassung eines wesentlichen Punktes findet. So wird denn die Niederschrift so eingehend vorbereitet, das Thema so bis in alle Teile der Disposition durchgesprochen, daß die Aufsatzniederschrift wesentlich zur Gedächtnisarbeit wird. Das rächt sich dann, wenn der Elementarschüler später in Briefen oder Eingaben oder anderen Schriftsätzen ein eigenes Erlebnis oder eine eigene Auffassung von Aufgaben und Bedürfnissen darzustellen hat: da fehlt dann alle wirkliche Fähigkeit, sich auszudrücken und das inwendig Lebendige überzeugend und geordnet wiederzugeben. Da hilft nur, wenn man sich mit weit weniger Uniform und äußerer Wohlordnung begnügt und an zerstreuten eigenartigen Wendungen Freude hat. Aber

freilich, wie einer Klasse von über 50 Schülern ein auf das Individuum eingehender, nicht uniformierender Ausdrucksunterricht erteilt werden soll, bleibt besonnener Ueberlegung rätselhaft. Da stoßen sich wieder einmal im Raume die Sachen.

Dagegen scheint ja die von Kerschensteiner geführte Reformbewegung gute Früchte zu versprechen, die auf Arbeitserziehung geht. Es handelt sich wesentlich darum, den Zusammenhang des Schullebens mit dem Arbeitsleben der Massen zu pflegen, nicht nur die Beweissätze und Illustrationen im Schreib-, Lese- und Rechenunterricht der lebendigen, kämpfenden Wirklichkeit des arbeitenden Volkes zu entnehmen, sondern auch möglichste Selbstbetätigung bei dem Erwerb der Kenntnisse und Anschauungen zu üben. Sie erinnern sich an die früher erwähnte Idee, die beiden letzten Jahre der Volksschule in Stadt und Land wesentlich als Werkschule auszugestalten und von Handwerksmeistern leiten zu lassen. Es ist mir unvergeßlich, wie ich im großen Hamburger Waisenhaus die Knaben und Mädchen auf verschiedenen, ihrer Veranlagung angepaßten Handwerken, in verschiedenen Werkstätten voll freudiger Lust arbeiten sah. Durch eine innige Verbindung von Lehrer- und Werkmeisterberuf könnte gewiß dem Unterricht die Gefahr der lebensfremden Abstraktion ferngehalten und die volle Plastik gewahrt werden: Was wesentlich zur Beherrschung der Arbeit bestimmt ist, soll auch arbeitend erworben werden. Die allgemeine Idee ist vortrefflich; aber wie sie durchzuführen, wie die Vereinigung von Lehr- und Werkmeisteramt, wie zumal in kleineren, auch ländlichen Verhältnissen die gebotene Vielseitigkeit und Lebensgemäßheit zu erreichen ist, bleibt mir eine offene Frage. Es begegnet hier wieder wie so oft das Problem, wie man einem so großen Stande wie dem der Elementarlehrer die persönlich freie,

nicht schablonenhafte Methode beibringen kann, größere Massen zu gliedern, sinnvoll vom Leben zur Regel, von der Regel zum Leben zu leiten, konkrete, lebendige Anschauungen und Anwendungen an das einzelne Kind heranzubringen, ohne die ganze Klasse hinter dem vorgeschriebenen einheitlichen Ziel zurückzulassen.

Zum Schluß nur noch einmal die Hauptgedanken: für die Erziehung des neuen Deutschland kommt alles darauf an, nicht das Niveau und den Umfang der Volksbildung wesentlich zu heben und zu verbreitern, sondern ihre Gründlichkeit, Sicherheit und Lebensgemäßheit zu steigern und zu vertiefen.

Neunte Vorlesung:

Erziehung zu einem einmütigen Volk.

In dem ungeheuren Erleben dieser Kriegsjahre hat sehr oft die fast unerträgliche Spannung ein Ventil gefunden in der unbegrenzten Phantasietätigkeit, die sich auf die Zukunft des deutschen Volkes richtete. So hat man bald nach dem Ausbruch des Krieges von einer religiösen oder sittlichen Wiedergeburt des ganzen Volkes geträumt, um mit der Länge des Krieges diese über alles nüchterne Maß hinausgesteigerte Hoffnung Stück um Stück wieder abzutragen. Gehört wohl auch die Hoffnung auf ein einmütiges deutsches Volk, das im gemeinsamen Schützenraben, im Bestehen der gleichen äußersten Gefahren über den Sonder- und Partei- und Kastengeist alten Stils hinausgeführt ist, zu jenen Illusionen, die bald wieder als solche erkannt sind? Gehört das so schön gedachte Sammelwerk Thimmes „Vom inneren Frieden des deutschen Volkes", das den Frieden unter den Weltanschauungen, Konfessionen, kirchlichen, politischen, sozialen Parteien, zwischen Stadt und Land, zwischen den im Deutschen Reich vereinigten Nationalitäten vorbereiten will, zu den Utopien, die nach ihrer Entlarvung nur doppelt schmerzliche Empfindung der unabänderlichen gemischten Wirklichkeit hinterlassen?

Es kann wohl kaum einem Zweifel unterliegen, daß der erzwungene Burgfriede bald nach Friedensschluß, schon bei den nächsten Wahlen zu Reichs- und Landtag, dem rücksichtslosen Ringen um die Oberhand zwischen dieser und jener politischen Weltanschauung Platz machen wird. Wer vermöchte es auch den Konservativen zu verdenken, wenn sie alles daran setzen, um den Ruck nach Links, die akute Demokratisierung Preußens, von der sie wie für sich selbst so für ihr Land die schwersten Erschütterungen geschichtlich begründeter, echt preußischer Traditionen, eine Verschiebung des Schwergewichts von der ländlichen zur großstädtischen Seite erwarten, zu verhüten? Wer vermöchte es andererseits den Linksliberalen und den Sozialdemokraten zu verdenken, wenn sie alle Ueberredungs- und Billigkeitsgründe dafür einsetzen, daß die jahrzehntelange Herrschaft der Reaktion in Preußen, von der sie nicht bloß für ihre eigensten Interessen, auch für die Geltung Preußens in der Welt die schwerste Schädigung herleiten, endlich gebrochen und den Grundsätzen der Gerechtigkeit und Selbstverwaltung Anerkennung verschafft werde? Und wer kann dem Zentrum es verargen, wenn es die nie wiederkehrende Gelegenheit, die letzten Reste der Kulturkampfzeit zu beseitigen und dem zahlenmäßig immer mehr gleichwertigen katholischen Volksteil die volle Parität mit dem protestantischen zu sichern, gründlichst ausnutzt? Soweit die politischen Parteien gewisse Schichten des Volkes und ihre idealen Forderungen vertreten, d ü r f e n sie gar nicht auf eine energische, kämpfende und fordernde Haltung verzichten. Hinter der Parteimüdigkeit reizbarer, vornehmer Seelen steckt nicht Kraft und Energie idealer Gesinnung, sondern Schwäche politischer Ueberzeugung, Schwäche auch des Opfermutes für die Durchsetzung derselben im nationalen Staat. Wenn Erziehung zum einmütigen Volke nichts weiter sein sollte

als Erziehung zum Verzicht auf energisches, kämpfendes Parteiwesen, so würde sie nur der politischen Charakterlosigkeit, der Knochenerweichung des politischen Interesses Vorschub leisten.

Wie aber die politischen Parteien ehrlichen, notwendig gewordenen und legitim vertretenen Gegensätzen der Interessen verschiedener Schichten des Volkes entsprechen — die Behauptung von der Harmonie der Interessen Aller bedarf für den Wirklichkeitsmenschen gar keiner Widerlegung —, die darum auch nach wie vor mit Einsatz aller Kraft, auch aller persönlichen Voreingenommenheit ausgekämpft werden müssen, so ist auch das geringschätzige Reden von den konfessionellen Streitereien nichts als eine ungebildete Gedankenlosigkeit. Die Differenz zwischen dem katholischen und protestantischen Lebensideal ist keine geschichtlich zufällige, wohl gar ohne Luthers zutäppisch bäurisch-herrschsüchtiges, selbstvergötterndes Temperament nie zum Bruch führende Verschiedenheit der Stimmung und Empfindung, sondern sie reicht bis auf den Grund des persönlichen Wesens, der Urteils- und Ueberzeugungsbildung, der Denk- und Gefühlsart, der Stellung zu Gemeinschaft und Kultur, zu Staat und Gesellschaft, zu Wissenschaft und Forschung. Gerade dies Gedenkjahr an die Befreiungstat Luthers, die jedem überzeugten Katholiken ans Herz greift, sein innerstes Empfinden verletzt, während sie jedem protestantisch Fühlenden als heilige Notwendigkeit gilt, offenbart die Unmöglichkeit, die Gegensätzlichkeit der ganzen Erlebnisweise zu ignorieren, die die beiden großen Konfessionen scheidet. Wer also Erziehung zur Einmütigkeit so versteht, daß dadurch der Burgfriede zwischen den Konfessionen verewigt werden soll, der verurteilt unser Volk zur Oberflächlichkeit und Gleichgültigkeit gerade in den innersten Punkten des persönlichen Lebens.

Den Praktizismus, der jeden Kampf um die Weltanschauung, jede Propaganda für die Verbreitung der eigenen beglückenden Ueberzeugung als Torheit, ja als Verbrechen an der Einheit der Nation ausschließen möchte, wie er auch in der Reformation das entscheidende Unglück des deutschen Volkes erblickt, wollen wir als völlig undeutsch den Amerikanern überlassen und lieber alle Nachteile solchen Kampfes ertragen als die Kirchhofsruhe auf dem Gebiete der heiligsten Ueberzeugungen.

Dieselbe energische Ablehnung muß allen Velleitäten begegnen, die auf dem Gebiete der künstlerischen Kultur, der literarischen Bildung, der pädagogischen Theorie keine Parteien und erbitterten Kämpfe um die Volksseele mehr erleben möchten, nur noch die Eine geschlossene deutsche Linie. Die Kriegszeit hat uns eine ganz seltsame Erscheinung beschert, an der wir noch lange zu schaffen haben werden: die Dogmatisierung des „Deutschen". Es gibt nun nicht bloß deutsche Literatur, deutsches Gemüt, deutsche Tapferkeit, deutsche Treue, auch deutsche Kunst, deutsche Wissenschaft, deutsche Religion, deutsches Christentum, und das will heißen: es gibt auf allen berührten Gebieten eine schlechthin normative deutsche Haltung, die zu verleugnen nichts anderes heißt, als aus dem nationalen Wesen herausfallen. Aber nun forsche man einmal näher nach, was die einzelnen Herolde des Deutschen darunter verstehen, dafür wesentlich finden, und mache man sich einmal klar, eine wie große Zahl solcher unter uns leben, die gerade diese Art völlig fremd empfinden, so wird man mißtrauisch werden gegen diesen rein dogmatischen deutschen Begriff. Nein, die großen Gegensätze menschlicher seelischer Organisation und Bedürftigkeit, verschieden abgestufter sittlicher und ästhetischer Reizbarkeit und Reaktionsfähigkeit gehen durch alle großen Nationen hindurch und ver-

binden die Glieder der verschiedenen Völker weit enger mit einander als mit den Vertretern der anderen Art innerhalb desselben Volkes. Ich halte es für Pflicht und Verdienst, vor der Ueberspannung dieses Gefühles der Einmütigkeit auf nationaler Basis zu warnen. Nicht bloß das ungeheure Interesse am Wiederaufbau der menschheitlichen, internationalen Beziehungen, vor allem das Gefühl der Gerechtigkeit und der Offenheit für das Gute und Edle in allen Nationen widersteht dem heute vielfach künstlich gezüchteten Nationalismus aller inneren Beziehungen. Mag man bei uns heutzutage mehr und mehr das Verständnis für Motive und Gefühle der feindlichen Völker zumal bei den letzten aller Wahrheit und Klarheit hohnsprechenden Willenserklärungen der Entente verlieren, es gilt trotzdem das Bedürfnis nach internationaler Verständigung auf allen nicht durch den Gegensatz der nationalen Interessen und Leistungen betroffenen Gebieten zumal von Wissenschaft und Kunst zu pflegen. In dieser Hinsicht kann die Beschäftigung mit den fremden Literaturen wesentliche Dienste leisten. Die Dante, Shakespeare, Goethe, Dostojewsky, Taine — um nur einige höchste Spitzen der Kulturmenschheit zu nennen — bilden ein nie zu lockerndes Band zwischen allen Völkern. Aber auch die bescheideneren Schilderer menschlichen Seelenlebens, die großen Humoristen in allen Nationen, werden das Gefühl für eine in allen Völkern lebende Humanität und Seelenkultur erhalten. Wer nur Barries Margaret Ogilvy, die Schilderung des stillen und doch so wirksamen Lebens der Mutter eines Schriftstellers, auf sich wirken läßt, in dem wird die Sehnsucht nach einem geistigen Zusammenleben mit der Nation gestärkt, die solche Blüte edelster, feinster Seelenbeziehungen hervorgebracht hat. Mögen auch auf dem Gebiete wissenschaftlicher Forschung die spezifischen Merkmale nationaler

Denk- und Arbeitsweise feststellbar sein — der Verzicht führender deutscher Gelehrter auf die Mitgliedschaft bei feindlichen wissenschaftlichen Akademien war ein bedauerlicher Fehltritt; denn die Wissenschaft und Wahrheitserforschung ist international. Wenn man aber gar dazu übergegangen ist, die nationale Einmütigkeit und den gemeinsamen Gegensatz gegen alle feindliche Nationalart auf das Gebiet der Religion zu übertragen und eine nähere Beziehung des deutschen Protestantismus zum deutschen Katholizismus, gar zum türkischen Muhammedanismus als zum anglikanischen Protestantismus herauszuarbeiten, so wird gewiß eine Zeit kommen, wo man in solchen Ueberspannungen des Nationalismus ein Symptom der Kriegspsychose erkennen wird.

Nein, die Grenzlinie zwischen idealistischen und materialistischen, zwischen geschmackvollen und geschmacklosen, zwischen wahrhaftigen und unechten, zwischen notwendigen und gesuchten Zeugnissen innerer Kultur, zwischen edler Ausdruckskultur, Schein- und Ueberkultur liegt nicht zwischen den Nationen, am wenigsten so, daß etwa die Mittelmächte zugleich mit ihrer staatlichen Existenz auch den Fortbestand und das Vordringen wahrer Menschlichkeit, des Edelmenschentums verteidigten, sondern zeigt sich zwischen den verschiedenen Geistesarten derselben Nation. Und wenn dann diese seelische Kultur, das Persönlichkeits- und Kunstideal einem Menschen das wichtigste ist und von ihm, soweit er davon durchdrungen ist, auch eine energische Propaganda zu seiner Verbreitung im Volk fordert, so ist klar, daß die Erziehung zu einem einmütigen Volk nicht auf Kosten der höchsten Güter geschehen kann, die über dem Gegensatz der Nationen liegen. Man wird es auch nicht aufhalten können, daß die Ablehnung des Häckelschen Monismus, den für undeutsch zu erklären ebenso willkürlich wäre, wie die Bestreitung von Häckels

Nationalgefühl mit den Tatsachen stritte, nach dem Kriege von allen Freunden unseres klassischen Idealismus mit alter Wucht wieder aufgenommen wird. Verbreitet er seine einseitigen und halbgedachten Produkte in Volksausgaben als Rettungsmittel für das gesunde Denken unseres Weltvolkes, so werden wir andern nicht umhin können, die Unhaltbarkeit seiner vermeintlichen Wissenschaft und Philosophie mit aller Schneidigkeit vor breitester Oeffentlichkeit zu erweisen. Sonst hätten wir keine Liebe zu unserem Volk. Und als ein unübertreffliches Gegenmittel gegen den Häckelismus werden wir die Carlylesche Geschichtsphilosophie verbreiten, obschon Carlyle dem verhaßten Volk unserer Erzfeinde mit seinem ganzen zähen Wesen angehört. Die Beispiele für die Unmöglichkeit, in der Verfechtung der, wie man überzeugt ist, gesunden Lebensanschauungen die nationalen Schlagbäume aufzurichten und zu respektieren, sich einem Häckel, weil er zweifellos deutsch ist, näher verwandt zu fühlen als einem Carlyle, weil er zweifellos englisch ist, ließen sich häufen. Genug, um ein für allemal die nationale Abstempelung der innersten Werte abzuweisen, die nur zur Verarmung unserer inneren und unserer Ausdruckskultur und zur Abstumpfung unseres Wertgefühls für die höchsten Kulturwerte führen müßte.

Und doch bedarf ein Volk, das wie das unsrige von einer Welt von Feinden umringt ist und das man unter dem Vorwand der Befreiung vom preußischen Militarismus vielmehr seiner Bedeutung als Weltvolk entkleiden will, einer starken, einheitlichen Widerstandskraft. Das durch diesen Verteidigungskrieg gegen die Welt ungeheuer gestärkte Nationalbewußtsein muß aufrecht erhalten und gefestigt werden trotz und neben dem Weltbürgertum, dem wir eben das Wort geredet haben. Meinecke hat in seinem klassischen Buch über „Weltbürgertum

und Nationalstaat“ die Wurzelung des letzteren nicht bloß in dem Bewußtsein derselben staatlichen, realpolitischen Interessen den anderen Nationen gegenüber, ebenso in dem gemeinsamen Kulturerbe obenan unserer protestantischen und klassischen Geisteshelden aufgewiesen; ja gerade in dem weltbürgerlichen Idealismus unserer Klassiker, diesem Glauben an eine übernationale, menschheitliche Lebensherrlichkeit, in der Aufgeschlossenheit für die Humanität in allen Völkern wurzelt mit unser Nationalbewußtsein. Sobald unserem Volke zum Bewußtsein kam, daß es ein gewaltiges geschichtliches Erbe zu vertreten habe und allein durch staatliche Einigung wirksam behaupten könne, daß der deutsche Staat der Hort der deutschen Gesittung und Bildung sei, erstand das deutsche Nationalbewußtsein im tiefsten Sinn. Es ist unabtrennbar von dem tiefen Gefühl für die deutsche Sprache, die um alle, die in die weite Handelswelt hinausziehen, ein festes Band der Verständigung und Zusammengehörigkeit schlingt. Und damit verbindet sich wieder die Einheit der Ausdruckskultur in gewissen national-deutschen Gewöhnungen und Bedürfnissen, Sitten und Gebräuchen. Wir glauben zwar nicht, daß diese gerade den tiefsten Grund des Lebens betreffen; aber sie geben allem Erleben Farbe und Ton. Und das ist nun die Aufgabe, das Gefühl der nationalen Staats-, Kultur- und Sprachgemeinschaft zu stärken und bei allen fortbestehenden, vielleicht noch stärker auflebenden Kämpfen um die Welt- und Lebensanschauung, um die religiösen und sittlichen, die Kunst- und Lebensstilfragen die Solidarität mit allen Volksgenossen zu mehren.

Das eben sollte das Ergebnis unseres bis ans Lebensmark gehenden Existenzkampfes sein, daß uns unser nationaler Staat als die Grundlage und Voraussetzung aller deutschen Weltgeltung, aller Verwertung der nationalen Produktion

und eigenartigen Ausdruckskultur in der Welt über allen Parteiungen und Richtungen des inneren Lebens stehen muß. Es ist doch ein unverlierbarer Gewinn dieser Zeit, daß zwei große Gruppen unseres Volkes, die lange Jahrzehnte sich von dem Nationalbewußtsein ausgeschlossen fühlten, die Katholiken und die Sozialisten, die ihre Sonderbestrebungen, die ultramontanen und internationalen Ideen im Gegensatz zum preußisch-deutschen Staat verfolgten, nunmehr nicht bloß — was viele auch früher schon taten, wo man es ihnen nicht glauben wollte — mit ganzer Seele und willigsten, höchsten Opfern dem deutschen Staat sich hingaben, sondern auch von den alten Erbpächtern des preußisch-deutschen Staatsgedankens als volle Glieder des nationalen Staates anerkannt wurden. Und eben darauf muß die Erziehung eines einmütigen Volkes ausgehen, daß dies Nationalbewußtsein aller, auch derer, die ihr geistiges Oberhaupt jenseits der Berge, und derer, die ihre geistigen Führer in einer vornationalen Periode haben, mit äußerstem Fleiß geschont und gepflegt werde. Dazu muß der Geschichtsunterricht auf allen Stufen, dazu muß die Verkehrsart besonders der Behörden, aber auch der Gebildeten mit Zentrum und Sozialdemokratie, dazu muß die Kampfesweise des protestantischen und humanistischen Teiles mit dem katholischen und sozialistischen mitwirken. Es handelt sich, wenn wir hier von Erziehung reden, nicht bloß um häusliche und schulische Beeinflussung der heranwachsenden Jugend, der der alte Hochmut der Erbpächter der nationalen Herrlichkeit abgewöhnt werden muß, sondern ebenso um die Erziehung der Erwachsenen durch Presse und öffentliches Leben, auch um die Selbsterziehung der im öffentlichen Leben stehenden Kämpfer.

Was die deutsche Schule betrifft, so verlangt die Erziehung zu einer einmütigen Nation mit energischem, sich trotzig

behauptendem Nationalbewußtsein keineswegs die Einführung der Einheitsschule, den Verzicht auf alle Standes- und Konfessionsschulen. Alle diese künstlichen Einigungsbestrebungen, all das Zusammenwürfeln in verschiedenen Lebenskreisen lebender Kinder scheitern an dem übermächtigen Gegengewicht der sei es protestantisch, sei es katholisch, sei es sozialistisch, sei es agrarisch gefärbten Häuslichkeit. Man muß den Schulen nicht die unmögliche Aufgabe zuerteilen, einen Geist zu entwickeln, der zu der täglichen, stündlichen Lebensluft des Hauses und Umgangskreises in Gegensatz steht. Man soll überhaupt auf alle Gesinnungs-, christliche wie patriotische Gefühlszüchterei verzichten, die doch nur das Gegenteil der beabsichtigten Eingewöhnung in edle Gedanken- und Gefühlsgänge bewirkt. Aber man soll und kann in den natur- und geschichtsgemäß abgestuften Schulen erfolgreich das Bewußtsein dessen pflegen, daß der Staat nicht bloß uns, dieser Schicht des Volkes, sondern allen Schichten gehört und für alle, auch für die Glieder anderer Konfessionen und Stände die Quelle ihres Wohlstandes, ihres materiellen und kulturellen Glückes sein soll. Man soll und kann in protestantischen Schulen der beliebten Rede von der protestantischen Basis unseres Staates nicht solchen Nachdruck geben, daß die katholischen Mitbürger sich nicht als gleichberechtigte Glieder des Volkes fühlen können; man soll und kann in den höheren Schulen nie von dem arbeitenden, sozialdemokratischen Volk als von einem bedauerlichen Fremdkörper im nationalen Staatswesen reden. Die Aufsichtsbehörde muß mit größter Energie darüber wachen, daß in Lehrbüchern und im Unterricht alles vermieden werde, was zur Gleichsetzung der Nation mit einem wenn auch noch so großen und wertvollen Bestandteil des Volkes, zur Ueberhebung über Mitbürger zweiter Ordnung, zur Geringschätzung ihrer anderen Art aus-

schlagen kann. Freilich darf man vom Lehrer der Geschichte, der Religion und der Literatur nicht eine farblose Neutralität gegenüber den großen Richtungsgegensätzen des deutschen Lebens fordern; das würde dem Unterricht Nerv und Charakter nehmen. Aber der Ton und Stil in der Charakeristik fremder, zu bekämpfender Denkart muß ein anderer werden. Es muß den jungen Menschenkindern nahe gelegt und vorgelebt werden, wie man mit Entschlossenheit der eigenen Ueberzeugung Achtung vor fremder, aus anderen Voraussetzungen notwendig erfließender Ueberzeugung verbinden kann. Ist es wohl unvermeidlich, daß solche Achtung vor anders denkenden und strebenden Volksgenossen zum Relativismus, zur inneren Unsicherheit der eigenen Ueberzeugung ausschlägt?

Was Presse und öffentliches Leben betrifft, so müssen beide, die ja in so naher Beziehung zu einander stehen, von der Sucht befreit werden, in dem Angehörigen einer anderen politischen und konfessionellen, Rassen- und Standesgruppe stets nur die übeln Wirkungen der verkehrten Denk- und Sinnesart aufzuspüren. Zumal unsere Presse muß zu größerer Vornehmheit im Kampf um die politische und öffentliche Haltung erzogen werden. Es steht zu befürchten, daß die Unsachlichkeit, die Voreingenommenheit, die brutale Selbstüberzogenheit, die Bücher an der deutschen Presse in ihrer Art, die feindlichen Zustände darzustellen, gerügt hat, nach dem Kriege auf die innerpolitischen Kämpfe übertragen werden, die dann ja mit nie erlebter Wucht über uns hereinbrechen müssen, wenn die verschiedenen Gruppen ihre durch unerhörte Opfer begründeten Ansprüche an den nationalen Staat richten werden. Da wird sich ein Kern von wahrhaftigen Vaterlandsfreunden bilden und organisieren müssen aus allen Richtungen und Gruppen, die den

Ruf: das Vaterland über der Partei!, der Volksgenosse über dem Partei- und Standesgegner! laut und vernehmbar dem wüsten Treiben entgegenwerfen. Es steht zu hoffen, daß die vornehme, verständnisvolle Haltung des Reichskanzlers gegenüber allen Gruppen der Nation auf den Verkehr der Behörden mit ihnen Einfluß gewinnen wird, so daß sie nicht weiterhin als Vertreter ihrer Standesinteressen verdächtigt werden können. Von „Ultramontanen“ oder „vaterlandslosen Gesellen“, von „reaktionärer Bande“, von „Krautjunkern“ und „Schlotbaronen“ zu reden muß von oben und von allen Guten her ebenso verpönt sein als der wüste, inhumane Kampfruf gegen „Juden und Judengenossen“. Ach, schon wagt sich die Brutalisierung der notwendigen Bekämpfung gewisser vorwiegend jüdischer Verkehrs- und Handelsgepflogenheiten wieder mehr und mehr hervor. Soll die Einmütigkeit des Nationalbewußtseins nicht über dem Kampf um die Macht über den Staat und über die Volksseele verloren gehen, wie er zumal in den Wahlschlachten ausgekämpft werden muß, dann muß von allen Gutgesinnten dieser fürchterlichen Verhetzung der Volksgenossen gegen einander Einhalt geboten werden: „Denkt an die Schützengräben!“ Dieser Schützengrabengeist, wie er durch die Thimmeschen Sammelwerke ebenso wie durch das große Sammelwerk: „Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg“ — mag man über die Haltbarkeit der Urteile im einzelnen denken, wie man will und muß — so beglückend hindurchzieht, muß von der guten Presse, von den Vertretern der Regierung und den Führern der großen Parteien aufs gewissenhafteste gepflegt werden. Hier gilt wirklich das gute französische Wort: „c'est le ton qui fait la musique“. Die Absicht der Verdächtigung der Gesinnung, der Herabsetzung der Motive, der Be-

zweifelung der patriotischen Gefühle muß grundsätzlich ausgeschaltet werden.

Die größte Arbeit der Erziehung zu einem einmütigen Volk muß aber der reife Mensch an sich selbst leisten. Es ist ein vielleicht unerreichbar hohes Ideal, das uns vorschwebt: diese fortgehende Selbsterziehung zu wahrer Toleranz, die wahrlich mehr ist als ein herablassendes, geruhsames Ertragen und Aushalten der Torheiten mißleiteter Massen, die ein wirkliches Nachgehen in die notwendig andersgerichteten Gedanken- und Gefühlsbahnen andersgearteter, andersgewöhnter, andersbedürftiger Menschenart ist. Der zu reifem Nationalgefühl gebildete Mensch muß ein Vermögen der Einfühlung in die notwendig entgegengesetzten Denk- und Gefühlsnötigungen verschiedener Herkunft und Seelenart besitzen, ein sicheres Tastgefühl für das, was Andersgearteten, Andersbeeinflußten, Andersbedürftigen heilig und unaufgebbar ist. Dieser seelische Takt wird ihn davor bewahren, den Katholiken oder Protestanten, den Technikern oder Industriellen, den Beamten oder Arbeitern Konsequenzen aus ihren Aeußerungen und Bestrebungen zu ziehen, die für den eigenen, anders orientierten Standpunkt zutreffen würden, für jenen aber nicht notwendig sind. Es ist keine Aussicht vorhanden, daß diese wirkliche Toleranz je den Durchschnitt oder auch nur die führenden Kreise eines Volkes erfüllen wird. Aber es darf erhofft werden, daß ein immer größerer Kern der Nation zu dieser Reife geschichtlich-politischer Bildung gelangen, in der Reichsleitung entscheidenden Einfluß gewinnen und dadurch mitten unter den erbitternden Kämpfen um die Macht und die Seele des Volkes die Erziehung zu einem einmütigen deutschen Volk im Gang erhalten wird.

Zehnte Vorlesung:

Erziehung zum Staats- und Weltvolk.

Ganz allgemein wird in dieser Notzeit, wo die unlösbare Verwobenheit jedes Einzelnen ins Geschick des Staates so oft erlebt wird, die Notwendigkeit empfunden, unser deutsches Volk mehr als bisher zu einem bewußten und starken Staatsvolk zu erziehen. Kein Einsichtiger zweifelt mehr daran, daß die Lebens-, Erwerbs- und Bildungsverhältnisse eines Jeden, auch jeder Frau nach dem Kriege mehr als vor dem Kriege von dem Gedeihen des Staates abhängen werden. Wem braucht man es noch lange zu beweisen, daß mit dem größten Unternehmer der kleinste Arbeiter in seiner materiellen Lage, in Verdienst und Verbrauch, von der Stellung des Deutschen Reiches unter den Weltvölkern abhängt? Welche Grenzen und Kolonien uns der Friede schafft, welche Handelsverträge oder welchen Ausschluß vom Welthandel er uns bringt, das wird auf unsre Exportfähigkeit, auf unsre Steuerkraft, auf unsre Valuta und dos heißt auf die Kaufkraft unseres Geldes, auf die Teuerung der Lebensmittel zurückwirken. Ob wir einen ehrenvollen und überhaupt vollen Frieden bekommen, das wirkt auf die zukünftige Höhe unsrer Armee- und Marine-Ausgaben und der für Kulturzwecke übrig bleibenden Staatsmittel ein. So

weit dürfte allmählich der Weltkrieg auch die unbegabtesten, kleinkreisigsten Leute erzogen haben, daß sie die Bedeutung der auswärtigen Politik für das Einzelleben erfassen. Ob sie wohl auch eine Ahnung bekommen haben von der Bedeutung der inneren Politik, der Schul- und Kirchen-, der Wahl- und Steuerpolitik, der sozialen und Arbeiterpolitik für das Gedeihen jedes Einzelnen? Die Sozialdemokratie hatte schon lange vor dem Krieg die ihr ergebene Masse dazu erzogen, bei all den Fragen der inneren Politik zu empfinden: tua res agitur. Aber die Bourgeoisie besann sich zumeist erst bei den Wahlen auf ihr politisches Interesse, und ihre Führer umwarben erst kurz davor die noch unentschiedenen Massen. Die gebildete Frauenwelt aber, soweit sie nicht in die Bewegung für Frauenstimmrecht hineingezogen war, erfüllte sich mit steigendem Grauen vor dem wüsten Parteistreit. Es wurde immer mehr Mode, die Stellung eines Volksvertreters als wenig beneidenswert, die Preisgabe der Persönlichkeit an die öffentliche Kritik und Verunglimpfung der Volksversammlungen als unfein zu betrachten. Die Klagen der feinfühligen, ästhetisch reizbaren Leute über das „öde Parteigezänke“, über die überflüssig aufgebauschten Parteigegensätze und die miserable Beteiligung der sonst maßgebenden Kreise an politischen Versammlungen bewiesen mehr und mehr, daß der normale Deutsche ein unpolitisches Geschöpf ist. Man konnte sicher sein, daß der bedeutendste politische Redner ein leeres Haus fand, wenn gleichzeitig eine Premiere im Theater oder ein einigermaßen gut besetztes Konzert stattfand. Während die Opferwilligkeit der Proletarier für ihre politische Vertretung, von der sie freilich auch eine Aenderung der sozialen Struktur der Gesellschaft und damit die Befreiung ihrer Kinder aus Lohn-

sklaverei erwarteten, die Wahlkriegskasse der Sozialdemokratie stets gefüllt hielt, mußten die Vertreter der „nationalen“, staatsfreudigen Politik mühsam die dürftigste Besoldung ihrer Generalsekretäre zusammenkratzen.

Wird diese politische Misere nach dem Kriege wiederkehren? Jetzt gebärdet sich ja jeder als politisch hoch interessiert, traut sich ein maßgebendes Urteil zu über die Erbärmlichkeit unserer Diplomatie, über die Schlappheit des Reichskanzlers, über die „Politik der versäumten Gelegenheiten“, über die gesamte Kriegswirtschaft. Und wer mit aller Gewalt und Zurede nie auch nur zur geringsten Beteiligung am politischen Leben, gar an den Volksversammlungen zu bringen war, der urteilt mit absoluter Gewißheit über die „Forderungen des deutschen Volkes“. Freilich die gebildete Frauenwelt schließt sich meist selbst von dieser politischen Betätigung aus. Sie begnügt sich mit der Kenntnisnahme der marktschreierisch fett gedruckten Erfolge unserer Heere, der ungeheuerlichen Lügen und inneren Spaltungen im feindlichen Lager und den lokalen Verordnungen auf dem Gebiete der Kriegsernährung. Im übrigen glaubt ein Jeder seine Allheilmittel für die militärische und wirtschaftliche Notlage anpreisen zu können. Daß die Politik eine ungeheuer schwere Kunst ist, die man erst in jahrelangem eindringendem Verfolgen der vielverschlungenen Zusammenhänge der Handels- mit der auswärtigen, der sozialen mit der Handels-, der Schul- und Kirchen- mit der allgemeinen Regierungspolitik zu würdigen, geschweige zu meistern lernt, davon scheinen die politischen Kannegießer nichts zu ahnen. Und darum steht zu befürchten, daß die ganz unvermittelt angeschwollene Woge des politischen Interesses nach dem Ende dieser schwersten Drangsale wieder völliger politischer Ebbe Platz machen wird, wenn nicht — die Notlage unseres

wirtschaftlichen und politischen Daseins über den Krieg hinaus uns in Atem hält.

Schon vor dem Kriege haben gewissenhafte Vertreter des öffentlichen Gewissens darum die allgemeine Pflicht zur Politik gepredigt und die Politisierung des ganzen Volkes mit Einschluß der Frauen gefordert. Sie werden nun diese Forderung in verschärftem Maße erheben. Hat man denn nicht genügend erkannt, wie wenig die hohe Politik eine Geheimkunst ist, da doch alle Schlauheit unsrer Diplomatie, die jahrelang fortgesetzte Umwerbung Englands, der vielgefeierte Dreibund mit Italien usf. uns vor diesem Zusammenbruch unseres Lebens nicht haben bewahren können? Wäre es nicht viel besser gewesen, wenn unsere auswärtige Politik der Kontrolle des Reichstags und des friedensdürstigen Volkes unterstellt gewesen wäre? War nicht auch dieser Krieg wieder wesentlich ein Kabinettskrieg, den die Teilnahme der Völker an der Entscheidung über Krieg und Frieden fern gehalten hätte? Aber die Völker sind gar nicht durchweg als Gegner dieses Krieges zu betrachten; die italienische Kriegserklärung ist aus der Gasse aufgestiegen. Und die parlamentarischen Reformer Rußlands, geführt von Miljukoff, sind die Stützen der ausdauerndsten Kriegspolitik! Außerdem: wer kann so blind sein, daß er die internationalen Beziehungen für so einfach und übersehbar hält, um Gegenstand allgemeinster Einsicht sein zu können?

Es wird also die große Politik wohl dauernd eine leitenden Fachleuten überlassene Kunst sein. Und gerade, wo es sich um große Systeme von verbündeten Staaten oder Oberstaaten wie Mitteleuropa handelt, kann die Verantwortung für entscheidende Entschließungen nur von wenigen getragen werden, die alle Fäden in ihrer Hand vereinigen. Auch für die Leitung der inneren Politik gilt etwas ähnliches:

die Entscheidung über das Maß fortschrittlicher Reformen und konservativer Beharrung hat auch in parlamentarisch regierten Staaten nicht die Masse der Wähler, sondern ihre Vertrauensmänner in der Regierung. Es handelt sich nur um ein mehr oder weniger von Mitverantwortung und Mitberatung. Und daß dies Maß in langsamem, unaufhaltsamen Steigen begriffen ist, kann nicht geleugnet werden. Man sollte aber nicht so argumentieren: ein Volk, das sich zu so ungeheuren Opfern für den nationalen Staat bereit gefunden, ein so starkes Staatsgefühl bewiesen hat, kann nicht ferner von der Mitverantwortung und Mitberatung der über sein eigenes staatliches und persönliches Glück entscheidenden Fragen ausgeschlossen bleiben. Denn es ist etwas sehr verschiedenes, ob man gegenüber den Kämpfen um Sein und Nichtsein eine klare, entschiedene Stellung findet oder gegenüber den weniger einschneidenden, viel verwickelteren Fragen der richtigen Methode in der Entwicklung der Kräfte und Interessen des Staates nach außen und nach innen. Und wenn man demgegenüber darauf hinweist, daß die Männer von Bildung und Besitz bisher kaum mehr Teilnahme, Hingabe und Einsicht in politicis bewiesen haben als die unpolitischen Frauen und höchstpolitischen Arbeiter, so muß dem entgegengehalten werden, daß im Durchschnitt doch der Ueberblick über die weiten Zusammenhänge der Staatsleitung bei jenen in größeren Verhältnissen und geschichtlichen Beziehungen lebenden Männern eher zu erwarten ist als bei den Frauen und Arbeitern, die darin zumeist einig sind, daß sie das große Ganze aus dem Gesichtswinkel ihres kleinen oder großen Lebenskreises beurteilen.

Wenn nun im Staatsinteresse kaum eine allgemeine Politisierung des Volkes gefordert werden dürfte, so ist diese noch weniger im Interesse des Glückes und der Lebensför-

derung der Mehrzahl gelegen. „Politisch Lied ein garstig Lied!" bleibt ewig wahr. Denn die Politik ist die Kunst, innerhalb der engen Schranken des Möglichen und Erreichbaren und im Widerstreit der Interessen, die auf allen Punkten fast gegen einander stoßen, nicht das schlechthin Richtige, sittlich Wertvolle zu ergreifen, sondern das am wenigsten Bedenkliche, am ehesten Durchführbare. Es sind so viele unpolitische Köpfe heutzutage geneigt, die Politik zu idealisieren zu einem mit hohen Gefühlen für Menschenrechte und Lebensinteressen verbundenen Handeln im Interesse der Gesamtheit, gar der Kulturmenschheit. Aber jede Besinnung auf den Großmeister der Politik zeigt, daß das politische, verantwortliche Handeln anderen Gesetzen folgen muß, härter und rücksichtsloser und wiederum schmiegsamer und rücksichtsvoller sein muß als das persönlich-sittliche Verhalten. Man wird urteilen müssen: je weniger Sentimentalität und weltbürgerliche Humanität beigemengt wird, desto fester und klarer wird der Kurs auf die Diagonale des Erreichbaren eingehalten. Es ist sehr schön, wenn Präsident Wilson seine Theorien über den wünschenswerten friedlich-schiedlichen Ausgleich aller großen internationalen Konflikte aufstellt; das klingt höchst human und vernünftig. Aber wenn dieser Krieg mit einer Verkürzung unserer Staatsgewalt und mit einer Einengung unserer Grenzen enden würde, wer möchte sich an dem Streben nach Rückeroberung der verlorenen Macht von einem internationalen Gerichtshof hindern lassen? Es ist sehr schön, wenn die Anhänger der Einheitsschule einen organischen Uebergang vom einen zum andern Schulsystem fordern; es klingt nicht bloß, sondern ist tatsächlich billig und human. Aber der Staat ist dafür verantwortlich, daß die führende Höchstbildung nicht gefährdet und die Schullast nicht erdrückend werde. Es ist ge-

wiß gut, wenn die idealen, vorwärtsdringenden Gesichtspunkte energisch verfochten werden; aber es muß dafür gesorgt werden, daß dadurch nicht die sichere, solide Basis des für die Macht und Selbstdurchsetzung des Staates Unentbehrlichen gefährdet werde. So ist Verständnis für so harte, stahlharte Maximen wie: Macht geht vor Recht, militärische Sicherheit, finanzielle Stabilität vor kulturellem Fortschritt, der Zweck heiligt die Mittel, unbedingt erforderlich zur bestimmenden Mitberatung und verantwortlichen Entscheidung staatlicher Aufgaben. Und da erhebt sich nun die Frage: Kann solche Einstellung auf die harten Notwendigkeiten der höchst gemischten staatlichen Existenz vom Durchschnitt der Menschen erwartet und erhofft werden? Bedürfen sie nicht zu ihrem Glück und zur Tüchtigkeit ihres Wesens eine viel einfachere, klarere Textur ihres Urteilens? Bringt sie nicht das Leben in der kalten Luft der wirklichen Politik, die von ihren Meistern tragische Opfer an humaner, einfacher, vertrauender Denkart und Empfindungsweise fordert, um das beste, was sie haben, um die Einheitlichkeit und durchgängige Bestimmtheit ihres Empfindens und Handelns? Und ist nicht der Verlust an deutschem Idealismus, der in der Beschäftigung mit Real- und Machtpolitik unvermeidlich ist, wie für sie selbst, so für das deutsche Volk unersetzlich? Ich muß mich auf diese Andeutungen beschränken, die gegen eine allgemeine Proklamierung unserer Pflicht zur Politik sprechen; ich darf dafür auf meine ausführlichen Untersuchungen über „Politik und Moral" verweisen.

Die innere Schwierigkeit und Gefährlichkeit der Politik für moralisch reizsame, stark subjektive und in begrenztem Umkreis lebende Menschen, Frauen obenan, deren spezifische Kraft eben die Erfüllung des nächsten persönlichen Kreises ist, sprechen also stark gegen die vielgeforderte Politisierung

der Masse. Immerhin bleibt für unser durch diesen Krieg so viel mehr der Abhängigkeit alles persönlichen und Familienglückes vom Staatsglück bewußt gewordenes Volk und angesichts der nicht aufzuhaltenden Entwickelung vermehrter Wahlrechte eine verstärkte Erziehung zu politischem Denken und Urteilen unerläßlich.

Wie ist dieselbe nun zu erreichen? In den höheren Schulen wird die Aufgabe wesentlich dem Geschichtsunterricht zufallen. Er muß und kann in der Tat weit mehr, als er es bislang war, in den Dienst der politischen Erziehung gestellt werden. Freilich nur nicht so, daß dadurch eine Verkürzung der älteren zugunsten der neueren Geschichte und die Fortführung der letzteren bis in die Gegenwart gefordert würde. Es liegt doch so, daß die Geschichte der alten Welt viel einfacher und übersehbarer, darum viel instruktiver ist für das Verhältnis des Einzel- zum Gesamtleben, der persönlichen Rechte zu der Verfassung, der Finanz- und Steuer- zur äußeren Politik, auch für das Verhältnis von Politik und Moral, von Auslese und Masse. Und das Entscheidende politischer Bildung ist nicht die inhaltliche Beherrschung der politischen Geschichte, sondern die klare Einsicht in die Grundformen staatlichen Lebens. Vor allem aber bietet die Darstellung der neuesten Geschichte, die Gegenwartspolitik der Objektivität und leidenschaftslosen Sachlichkeit, die bei dieser Erziehung obenan stehen muß, fast unübersteigliche Schranken. Das aber muß der politischen Erziehung unbedingt ferngehalten werden, daß von irgendwelchem, sei es auch noch so nationalen Standpunkt aus Gesinnungszüchterei getrieben, „Patriotismus“ im Sinne gesinnungstüchtiger monarchischer und christlicher Haltung beigebracht werde. Wir haben alle erlebt, daß solche Absichtlichkeit bei diesem Alter das Gegenteil des Beabsichtigten

bewirkt. Auch wird die politische Luft des Elternhauses, sei sie nun sozialistisch, ultramontan oder nationalistisch, dem persönlichen Standpunkt des Lehrers erfolgreich entgegenwirken. Am besten und wirksamsten dürfte darum sein, wenn mit großer, überzeugender Klarheit an übersehbaren, objektiv faßbaren Stoffen der Geschichte die Notwendigkeiten und harten Realitäten des Staatslebens dargetan werden, öfters durch Perspektiven in die Gegenwart interessant gemacht, dabei aber — man denke an die Zeit der Gracchen! — die innere Gleichwertigkeit der einander notwendig bis aufs Blut bekämpfenden Standpunkte stark hervorgehoben und das Grundgesetz der staatlichen Wirklichkeit eingeprägt wird: daß dieselbe Frage von verschiedenen Standpunkten aus mit gleichem Recht entgegengesetzt angesehen werden kann. Die Relativität und die Nötigung zur Wahl zwischen zwei möglichen Wegen und die Verehrung für starke Willensenergien, die ihren Weg mit eiserner Stirn wählen, muß überall hervorleuchten. Ergänzt möge dieser Unterricht in der politischen Denkart durch die deutsche Stunde werden, die an der Hand von Shakespeare und Schiller, von Schleiermacher und Fichte, auch von Bismarck und Treitschke die Primaner zur Darstellung ihrer eigenen Stellung zu den politischen Problemen veranlaßt.

Man sieht deutlich, daß zu dieser historisch-politischen Unterweisung ein gewisser Reifegrad des jugendlichen Geistes gehört. Der wird nun auf der Volksschule noch nicht erreicht, weshalb dieselbe für diese ganze Erziehung nicht in Betracht kommt. Es kann sogar fraglich erscheinen, ob die höheren Mädchenklassen diesem harten Wirklichkeitsstoff nicht zu wenig kongeniale Empfänglichkeit entgegenbringen. Deshalb muß die politische Erziehung der Mehrzahl außerhalb der Schule erstrebt werden. Sie der Fortbildungsschule zuzuweisen

in Gestalt der Staatsbürgerkunde, scheint mir bedenklich, weil in der Fortbildungsschule die Reife der Jugend, die nötige Zeit und die geeigneten Lehrkräfte fehlen. Sehr zu überlegen bleibt, ob nicht dieser Staatsbürgerkunde eine wöchentliche Stunde der höheren Lehranstalten gewidmet, sie auch im Frauendienstjahr regelmäßig behandelt werden sollte; darin müßte der Aufbau des öffentlichen Lebens eines Volkes aus Familie, Gemeinde, Einzelstaat, Bundesstaat, Staatenbund in seinen Grundformen, Verfassungs- und Wahlrechten vorgeführt, auch die soziale Gesetzgebung und das Armenrecht verständlich gemacht werden. Viel gepredigt und zugemutet sollte dabei nicht werden. Die Hauptsache bleibt die Einprägung des Eindrucks: tua res agitur und: „Im Raume stoßen sich die Sachen!" Es bedarf einer reiflichen Ueberlegung, wie man den Elementarschülern solche Staatsbürgerkunde bringen kann. Man bilde sich nur nicht ein, man müsse und könne aus der Not eine Tugend machen und, da man sie nur so unreif vor sich habe, jenen Unterricht eben den Unreifen geben. Da schafft er nur Verwirrung und Unsegen.

Im übrigen aber ist das geordnete Parteileben und die Volksversammlung die Erziehungsstätte für politisches Denken und Arbeiten. Und niemand wird sie ungestraft vernachlässigen. Es ist gewiß kein Zweifel, daß weder das Parteileben noch die Volksversammlung zu objektiver, gerechter, ruhiger und allseitiger Erwägung politischer Fragen erzieht; da muß notwendig alles durch die Brille der bestimmten Standes-, Gruppen- und Richtungsinteressen gesehen werden. Aber die Hauptsache ist zunächst einmal, daß die Dinge überhaupt gesehen, in ihrer Wichtigkeit und ihrem Einfluß auf das eigene Leben erkannt und die Pflicht der Teilnahme und Stellungnahme eingeprägt werde. Nur

die grelle Beleuchtung durch den Parteistandpunkt kann genügend starkes Licht auf die den meisten verborgenen Zusammenhänge werfen. Man sorge dafür, daß auch die Gegenseite stark und mutig und sachlich vertreten werde, und die Regierung bemühe sich, ihre über den Parteien stehende Politik in ihrer Notwendigkeit und Gebundenheit an die bisherige Entwicklung einleuchtend zu machen! Ein anderer Weg ist nicht zu finden. Wer die Jugend und die gebildete Welt dem profanen, tumultuarischen Getriebe des Partei- und Versammlungswesens fern halten will, um ihr die Verhärtung, Verrohung und Vereinseitigung der Denk- und Empfindungsweise zu ersparen, der verkennt eben ganz die unvermeidliche Notwendigkeit der Bildung einer starken Hornhaut für alle, die im politischen Leben irgend mitwirken wollen. Weil so vielen wertvollsten, zumal echt weiblichen Seelen solche Hornhaut nicht ansteht noch erträglich ist, darum soll man auch die Teilnahme am politischen Leben und das Stimmrecht nicht allen zur Pflicht machen.

Jedenfalls aber müssen die Gelegenheiten zur Bildung eines politischen Urteils, das sich auf die Einsicht in die staatlichen Notwendigkeiten und Zusammenhänge gründet und zur Vertretung bestimmter politischer Anschauungen als aus den eigensten Lebensinteressen erwachsener Ueberzeugungen führt, im neuen Deutschland vermehrt werden. Dafür sind wir den großen politischen Schriftstellern, obenan Fr. Naumann, Paul Rohrbach, Graf Reventlow zu aufrichtigem Dank verpflichtet. Sie haben ihre Aufgabe aber weiter gesteckt als bloß auf die Erziehung eines deutschen Staatsvolkes; sie wollen ein deutsches *Weltvolk* heranbilden, das „den deutschen Gedanken in der Welt“, die Wechselwirkung der inneren mit der Weltpolitik des Deutschen Reichs, die Notwendigkeit der Erweiterung der deutschen

Einflußsphäre in der Welt, die Notwendigkeit einer zielbewußten Kolonial-, Flotten- und Missionspolitik erfaßt und mit Einsatz vieler Opfer vertritt. Daß die weitere deutsche Reichspolitik die entschlossene Wendung von der europäischen Kontinentalmacht zur überseeischen Weltmacht nicht wieder zurücknehmen kann, daß allein schon die steigende Bevölkerung die gesicherten Absatzgelegenheiten für ihren Ueberschuß an Menschen und industriellen Produkten vermehrt sehen muß, daß die gebahnten und gesicherten Wege über Sofia, Konstantinopel nach Bagdad eine Forderung unserer nationalen, wirtschaftlichen Existenz sind, daß auch Japan und China nicht mehr zu den einst schon in der Türkei gefundenen Grenzen unseres wohlverstandenen Eigeninteresses gehören, das vertreten neben Naumann und Rohrbach und Graf Reventlow nunmehr auch die Sozialisten. Und daß andererseits die Voraussetzung unserer Weltgeltung die Anerkennung unserer sicher fortschreitenden demokratischen und sozialen Staatspolitik, die Ueberwindung der nicht so ganz unbegründeten Vorurteile gegen die militäristisch-bureaukratische Gebundenheit unseres politischen Lebens ist, das dürfte immer klarer erkannt werden. Es ist gewiß zarteren und zageren Gemütern nicht zu verdenken, wenn sie sich zurücksehnen nach einer stilleren, verborgeneren und geborgeneren Kulturzeit, wo Goethe und die Frau Rath ihres Daseins Kreise erfüllten, ohne die Ausbildung ihres Lebens zu einem Kunstwerk durch die großen politischen Umwälzungen stören zu lassen. Aber wer als Deutscher unsre harte Zeit durchlebt hat, der muß wenigstens so viel erfaßt haben: daß wir einfach nicht mehr zurückkönnen aus der Weltpolitik, die wir ja vielleicht zu laut und lärmend inauguriert haben. Es wäre aber auch sehr zu wünschen, daß das Studium der englischen Weltmacht und ihrer gei-

stes- wie wirtschaftsgeschichtlichen Zusammenhänge den Kern unseres Volkes davon überzeugte, daß neben dem Export guter, billiger und dem Geschmack der Fremden angepaßter Ware auch der Export deutschen Geistes, deutscher literarischer und religiöser Kultur zur sicheren Verankerung unsrer Weltgeltung wesentlich gehört. Es gilt politisch denken zu lehren auch in Hinsicht auf die realpolitische Bedeutung der Weltmission. So allein können die Träger der deutschen Weltpolitik herangebildet werden, die nicht mehr bange zurückschrecken vor der vielbefürchteten anglikanischen Verquickung von Kultur, Religion und Politik, sondern die tatsächliche Kulturbedeutung national gefärbter Metaphysik mit in Rechnung stellen.

Nur vor e i n e r Art der Erziehung zum Weltvolk möchte ich zum Schluß mit aller Bestimmtheit warnen: vor der Nachahmung des englischen Imperialismus und Universalismus, dessen Unerträglichkeit für die übrigen Nationen wir wahrlich erlebt und von dessen Schädlichkeit für die eigene Kultur Englands wir uns überzeugt haben. Das englische Selbstgefühl, das, allerdings auf Grund gewaltiger geistes- und wirtschaftsgeschichtlicher Verdienste, sich von Gott auserwählt und zur Weltherrschaft, zur Propaganda anglikanisch-christlicher Kultur schlechthin berechtigt und darum auch verpflichtet fühlt, dies Selbstgefühl des auserwählten Gottesvolkes als schlechthin alles beherrschenden Weltherrnvolkes darf bei uns in keiner Form gezüchtet werden. Schon allein der Geibelsche gelegentliche Herzenseinfall vom deutschen Wesen, an dem die Welt genesen soll, darf nicht zum Dogma erhoben werden; sonst verdirbt es unsere Weltpolitik wie unsere Geltung bei den Weltvölkern. Bei allem starken Selbstbewußtsein eines völlig eigenartigen, starken und unentbehrlichen Beitrags zur Menschheitskultur

müssen wir uns hüten sowohl vor dem überspannten Idealismus, der uns als Volk und Staat der Welt zum Zudienen unserer Güter verpflichtet fühlt, wie vor dem überhebenden Anspruch, daß *unsere* Kultur von der Welt als die schlechthin überlegene angesehen werde. Dieser Anspruch läßt sich gegenüber der starken und wertvollen Eigenart englischer, französischer, italienischer, sogar russischer und amerikanischer Kultur objektiv nicht behaupten. In dem Verpflichtungsgefühl aber gegenüber der weiten Welt steckt eine Verleugnung des gesunden Grundsatzes der Bismarckschen Politik, daß der Staat als Selbstzweck sich für die Interessen anderer, auch der ganzen Menschheit nicht aufopfern darf. Was ein Weltvolk dem Fortschritt der Menschheitskultur *tatsächlich* dient, das soll nicht beabsichtigt und beansprucht werden, sondern als Begleitfolge der Weltgeltung und Selbstdurchsetzung gesunder und starker Eigenart hervortreten. Alle Romantik aber birgt die Gefahr der Selbstbelügung und Heuchelei in sich. Die Erziehung zum Staats- und Weltvolk muß durchaus in den Grenzen der klaren und besonnenen Verantwortung für die Erhaltung und von der Entwicklung der Volkskraft bedingte Erweiterung der staatlichen Macht gehalten werden.

Elfte Vorlesung:

Erziehung zu einem starken Familienvolk.

Wir haben bis dahin, beherrscht von dem heute übermächtigen Bewußtsein der allgemeinen Verpflichtung zum öffentlichen Dienst, die zu erziehenden Kinder des neuen Deutschland wesentlich als Glieder des ganzen Volks, als Untertanen des Staats, als Träger eines Berufs im Gesamtleben der Nation erfaßt, während ihr Privatleben, ihr häusliches Fürsich- und ihr Beisichsein noch keinerlei Beachtung gefunden hat.

Es ist keine Frage, daß das neue Deutschland sich von dem Deutschland unserer klassischen Dichter und der Romantiker wesentlich unterscheiden wird und muß durch die größere Verflochtenheit alles Privat- und Eigenlebens ins öffentliche Leben, daß der Staatssozialismus, wie er wahrscheinlich in der Verstaatlichung der Bergwerke, der Elektrizitätskräfte, des Tabaks und manches anderen Gewerbes sich durchsetzen, so auch in der gesamten Erziehung des nachwachsenden Geschlechts sich geltend machen wird. Wenn wir nur an den ungeheuren Eingriff des Staates in die Freiheit der weiblichen Entwickelung denken, der in der Forderung der Frauen-

dienstpflicht ausgesprochen ist! Wer weiß, ob nicht die Fortdauer eines bewaffneten Friedens mit Schützengräben nach Ost und West auch eine Verproviantierung der Armee auf ein volles Jahr mit allen wesentlichen Nahrungs-, Bekleidungs- und Reinigungsmitteln zur Folge haben wird, wodurch der Staat zum ersten, entscheidenden Käufer und Verkäufer der wichtigsten Waren würde, die Preisfestsetzung wesentlich beherrschte und ein immer mehr anschwellendes Heer von Beamten und damit politisch abhängigen Leuten, im ganzen also eine erhebliche Verstaatlichung der Produktionsmittel und Verbeamtung der Erwerbskreise fordern müßte. Kein Wunder, daß die Schüler von Karl Marx ihren Weizen mächtig blühen sehen, wie denn die ganze Kriegswirtschaft und besonders die Zivildienstpflicht eine ungeahnte Sozialisierung unseres ganzen Lebens bedeutet. Wenn von diesem Zwang der Kriegswirtschaft auch, freilich nur sehr allmählich, der Rückgang zur freien Friedenswirtschaft gefunden wird, so wird doch sehr viel bleiben von der noch vor 3 Jahren für unmöglich gehaltenen intensiven Verstaatlichung unseres Lebens. Man kann ja damit rechnen, daß das Uebermaß derselben, das doch dem von Hause aus unpolitischen deutschen Wesen Gewalt antut, einer gewissen Reaktion des individualistischen Privatmenschentums weichen wird. Aber die unabsehbar steigenden Aufgaben unserer staatlichen, öffentlichen und wirtschaftlichen Existenz werden einen wirklichen Rückfall in den behaglichen, kleinkreisigen Schlendrian des vormärzlichen deutschen Lebens nicht zulassen.

Aber gerade, um dies neue, mehr öffentliche, staatssozialistische, auch die Frauen in öffentlichen Beruf und Verpflichtung gegen den Staat führende Kulturleben für das deutsche Gemüt erträglich zu machen, um seiner notwen-

digen Rauheit oder doch Herbigkeit das Gegengewicht der Zartheit und Innigkeit zu sichern, ohne das es doch nur einen Verlust an innerlicher Kraft und Schönheit bedeuten würde, bedarf unser Volk der Erziehung zu starker Familienhaftigkeit. Zwischen der Vereinzelung des auf sich gestellten, um sein kleines persönliches Interesse sich drehenden Privatmenschen und dem Aufgehen in der großen völkischen und staatlichen Gemeinschaft bildet der vollausgebildete Familiensinn die unentbehrliche Brücke. Wir haben ja freilich nachgerade eingesehen, was uns der Untergang des auch familien- und schollenstarken Burenvolkes lehren konnte, daß Heimat- und Familiensinn nicht die Wurzeln des Vaterlandsgefühls, sondern vielfach seine größten Hemmungen sind. Aber wenn nicht die Wurzel der Vaterlandsliebe, ist doch die Familien- und Schollenhaftigkeit deren hochnötige Ergänzung, um dem Gemeinsinn die Wärme des Eigenlebens zu erhalten. Es sind nicht bloß, wie es auch in Riehls schönem Buch über die Familie scheint, Familie und Volk einander fordernde, stufenweis aufsteigende Größen des Gemeinsinns, sondern verschiedene Pole, die einander abstoßen und anziehen und dadurch das Leben reich und warm machen. Und zwar gehört die Familie überwiegend der Einzelsphäre an, ist nur eine Erweiterung des Ich und Familienhaftigkeit ein erweiterter, ein „Egoismus Wir", der alle Eigenschaften der Selbstlebigkeit bewahrt, freilich ohne deren niedrigste Formen. Nun ist aber aller Gemeinsinn leer und kalt, phrasenhaft und überhebend, ähnlich dem von Gottfried Keller verhöhnten Lokalpatriotismus im „Fähnlein der sieben Aufrechten", wenn er nicht erwärmt und erfüllt wird durch das stark empfundene Eigeninteresse, das mit dem Gesamtinteresse einig geht. Der deutsche Staat wird durch planmäßige Förderung des Familienlebens,

dadurch, daß er sich in Wohnungs-, Kranken-, Unfall-, Gesundheits-, Invaliden- und Alters-, Krüppel- und Schwachsinnigen-Pflege der leistungsschwachen Familien in ihren notleidenden Gliedern annimmt, um das Familienleben von erdrückenden Lasten zu befreien, eben die Gebundenheit des Familiensinnes an den staatlichen Gemeinsinn stärken und somit den Gegensatz des den Staat sich dienstbar machenden Familieninteresses zu dem Staatsinteresse überwinden. Freilich hat der starke Staatssozialismus, der den Familien so vielfach die allerdings nur lückenhaft geleistete Fürsorge für ihre Glieder abnahm in den Versicherungs- und Fürsorgegesetzen, zunächst die Verflochtenheit der Einzelnen in ihre Familienbeziehungen ganz erheblich gelockert; aber aufs Ende gesehen wird diese Entlastung der Familie doch den Familiensinn, die freie, herzliche Verbundenheit der Familienglieder nur heben durch die Befreiung der schwachen oder jüngeren Glieder von der patriarchalischen Gewalt und Gunst der starken oder alten. Indem die materiellen Abhängigkeiten des Einzelnen von der Familie und deren schlechthinige Verfügung über Glück und Gedeihen, Weiterbildung und Berufserweiterung der Einzelnen mehr und mehr eingeschränkt werden durch Eintreten des Staats und der Kommune an Stelle leistungsunfähiger oder -unlustiger Familienhäupter, vertiefen und verinnerlichen sich die inneren Beziehungen und gewinnen eine von aller Bevormundung und Abwehr freie Bedeutung für das Einzelleben.

Es bedarf wohl keines weiteren Nachweises, daß jede Beeinträchtigung des Familienlebens, jede Lockerung des Familienverbandes, jede Kürzung des Familienbesitzes äußersten Fleißes zu vermeiden ist, nachdem mit dem alten Patriarchalismus in Rechts- und sozialer Gesetzgebung

wesentlich gebrochen ist. Dieser Patriarchalismus fand sein Ende, als die Nötigungen des Erwerbslebens die Jugend schon bald nach der Konfirmation aus der Familie herausführten und mit frühem Aufhören der Lasten der Eltern und Einsetzen des Eigenverdienstes die Abhängigkeit des Einzelnen von der Familie in weiten Kreisen aufhoben. Man kann diese Lockerung der Abhängigkeitsverhältnisse noch so sehr bedauern, weil sie den frühen Abbruch der faktischen Erziehungsgewalt der Eltern mit sich bringt, so wird man sich doch damit als unentrinnbar abfinden müssen. Es hat keinen Sinn, die Sicherung der Erziehungsgewalt über das Schulentlassungsalter hinaus zu fordern, solange die wirtschaftlichen Verhältnisse das frühe Verdienen der gewerblichen Jugend sowohl fordern als ermöglichen. Und das wird nach dem Kriege voraussichtlich viel mehr als vorher der Fall sein, da wir doch intensivste wirtschaftliche Arbeit leisten müssen, um alle Lücken unserer Wirtschaft und alle verlorenen Exportplätze wieder zu ersetzen. Es kann im Ernst nur in Frage kommen, ob man nicht durch ein Gesetz die widersinnige Lohnordnung abändern kann, die jugendlichen Arbeitern, die noch nicht zu sparen verstehen, unverhältnismäßige Verdienste zukommen läßt, während sie danach den Verheirateten immer spärlicher steigende Verdienste ermöglicht. Es scheint mir, daß eine Annäherung des Entlöhnungssystems der Arbeiter und Privatangestellten an das der Beamten erstrebt werden sollte, und zwar in der Form, daß den jugendlichen Arbeitern ein von einer gemischten Kommission festgesetzter Teil des Lohnes zurückbehalten und in eine Kasse für Wohnungsreform abgeführt wird, woraus sie ihnen später nach der Verheiratung als Zuschlag zu ihrer Miete wieder zur Verfügung steht. Wir werden ernstlich darauf zu sinnen haben, wie wir die Wirtschaftlich-

keit und Sparsamkeit der Jugend steigern und dadurch die Zuchtlosigkeit und Ueppigkeit des jungen Volkes mindern können.

Man soll nun freilich die Dinge nicht so darstellen, als ob die heranwachsende Jugend in den pflegsamen Händen ihrer Eltern am besten aufgehoben wäre. Man erlebt vielmehr in weitem Umfang, daß die selbst schlecht erzogenen Eltern ihre Kinder mehr dem Zufall und der Erziehung der Umstände und Nöte überlassen, als daß sie ihrem Ungestüm und wild wachsenden Begehren Einhalt täten, gar sittliche Einflüsse entgegensetzten. Die Schwäche der Eltern gegen ihr heranwachsendes Volk, dem ja nichts abgehen darf, was anderen zuteil wird, ist als ein ganz fester Faktor beim Durchschnitt in Rechnung zu stellen. Eben deshalb halten wir so viel von der Miterziehung öffentlicher Gewalten, von vernünftig geleiteten Jugendvereinen, von Volks- und Leihbibliotheken, vor allem von der männlichen und weiblichen Dienstpflicht. Nur muß man sich hüten, dadurch irgendwelche noch vorhandene Erziehungseinflüsse der Familie zu brechen. Das Problem ist für den, der die Dinge sieht, wie sie sind, statt Ideale zu fordern, sehr schwierig zu lösen; es kann sich da nur um eine relative, wechselseitige Steigerung von häuslichem und öffentlichem Erziehungswesen handeln.

Vor allem muß mit voller Klarheit den unaufhaltsamen Entwickelungen des modernen Wirtschaftslebens Rechnung getragen werden. Was hilft all das Seufzen über die frühe Verselbständigung der zur Selbsterziehung noch unreifen Jugend, über die frühe Herausreißung aus den bildenden Einflüssen des geschlossenen Hausstandes, wenn dieser Prozeß in den Entwickelungsgesetzen des wirklichen Lebens begründet ist? So ist auch die in der Tat sehr zu beklagende

Herauszerrung der jungen Frauen aus dem für sie so besonders wünschenswerten längeren Frieden des elterlichen Hauses einfach als unabänderliche Tatsache hinzunehmen. Das gehört mit zu dem großen Schicksal, das über dem modernen Frauenleben steht und von dem die ganze Frauenbewegung sich herleitet: dem fortschreitenden Dualismus zwischen dem eigensten, spezifischen Frauenberuf als Gattin und Mutter und zwischen dem wirtschaftlichen Beruf, der für über 90 % der Frauen zeitweilig, für 44% ständig neben jenem anderen hergeht. So müssen die Frauen auch für diese doppelte Berufsmöglichkeit erzogen werden. Jeder Versuch, die Frau wieder mehr ans Haus zu fesseln und im Hause ihre volle Wirksamkeit finden zu lassen, wird scheitern an den verkürzten Bedingungen des Erwerbslebens, denen wir nach diesem Kriege entgegensehen, aber auch an dem Bedürfnis der Frau, sich Achtung und Geltung bei der Männerwelt zu sichern. Denn fraglos ist die Stellung der Frau in der einfachen Haushaltung nicht etwa durch ihre Würde als Mutter der Kinder oder Gehilfin des Mannes in der Durchführung einer sparsamen Wirtschaft bedingt, sondern durch ihren Beitrag zum finanziellen Durchkommen. Das macht die so viel geachtetere Stellung der Bauers- als der Stadtfrau aus, sofern diese nicht mitverdient. Es läßt sich ja nun freilich denken, daß die Gesetzgebung durch eine einschneidende Reform des bürgerlichen Rechtes die Rechtsstellung der Frau dadurch höbe und zugleich ihrer Zurückführung zu ihrem hauswirtschaftlichen Hauptberuf diente, daß der Frau über das zugebrachte Vermögen volles Verfügungsrecht verbleibt, daß ihr weiter ein bestimmter Teil des Arbeitseinkommens des Mannes als durch ihre hauswirtschaftliche Tätigkeit erspart und miterworben gut geschrieben und zur Verfügung gehalten und dadurch den

Männern die völlig unzutreffende Annahme entzogen würde, als ob sie als die allein Verdienenden auch die allein Verfügenden sein dürften. Man soll sich nur nicht darüber täuschen, daß alle solche Eingriffe in das Güterrecht und Eherecht unberechenbar weittragende Folgen für das innere Verhältnis der Ehegatten haben und oft etwas ganz anderes herbeiführen, als was beabsichtigt war. Der Tendenz jenes Reformbegehrens kann aber ein Freund starken Familienlebens, dessen erster Halt die im Hause schaltende Frau ist, nur von Herzen beipflichten.

Eine weitere Forderung der Vorkämpferinnen der Idee: „Die Frau ins Haus!“, daß die Löhne der verheirateten Männer derart normiert und der Kinderzahl entsprechend aufsteigend werden, daß das Mitverdienen der Frauen zur Ausnahme werden könnte, wird sich wohl bei der drohenden Abnahme unseres Volksvermögens und bei dem steigenden Verlangen nach billigen Arbeitskräften jetzt kaum erreichen lassen. Jene Parole wird aber in den mittleren Ständen zugleich durch den Egoismus der Männerwelt weiter getragen. Es kann ja zugegeben werden, daß durch den steigenden Wettbewerb weiblicher mit männlichen Kräften in den mittleren Berufsständen, auch im Lehrerstand, die Bedingungen der Familiengründung und standesgemäßen Kindererziehung erschwert werden. Deshalb ist auch, da doch die wesentliche Familienerhaltungspflicht der Väter in diesen mittleren Ständen als normal vorausgesetzt werden sollte, eine beträchtliche Differenz zwischen der Lohnhöhe weiblicher und männlicher Arbeit auch bei gleichem inneren Wert festzuhalten. Daß dieser Gesichtspunkt gegenüber besonders qualifizierter Arbeit in Staats- und Privatbetrieb nicht durchzuführen ist, wurde an anderer Stelle bemerkt. Fraglos muß auch eine weitgehende Zurückführung

der durch den Krieg ins öffentliche Erwerbsleben und selbst in für die Frau ungeeignete Berufe gedrängten Frauen in Haus- und geeignetere Berufe ins Auge gefaßt werden. Jede Ueberspannung der Frauenberufsbewegung würde zu einer Verstärkung der Antifrauenliga führen, was man kaum wünschen kann.

Denn jene Bewegung zur Erschließung neuer Berufe für die Frauen ist im Grunde gesund und unaufhaltsam. Nicht bloß wegen der elementaren Lebensnot, die die Frau zum Mitverdienen nötigt, und auch nicht bloß wegen ihrer Geltung in der Männerwelt, die eben von ihrer wirtschaftlichen Leistung abhängt, sondern auch wegen der in den Frauen wie in den Männern angelegten Verpflichtung, ihre Kräfte so voll und individuell als möglich zu verwerten. Es ist nur als ein kultureller Fortschritt zu betrachten, wenn die jungen Frauen selbst der besitzenden und nicht erwerbsbedürftigen Kreise sich nicht mehr durch das Warten auf den ihnen durch den Mann zugeführten Frauenberuf hinhalten lassen, sondern ihren Eigenwert den Männern gegenüber steigern wollen durch Ergreifen eines ihre spezifischen Anlagen besonders beanspruchenden Berufs. Deshalb kann es gar nicht so sehr beklagt werden, daß die Frauenschulen, die lediglich auf den Beruf der Gattin und Hausfrau vorbereiten, keinerlei Berechtigung und Vorbildung für einen speziellen Beruf bieten, so wenig Zuspruch gefunden haben. Die Sicherung des Hauses und der Familienhaftigkeit gegen die Folgen einseitiger Frauenberufsvorbildung wird besser durch das Frauendienstjahr erstrebt. Auch das kann nur unterstützt werden, daß immer neue Berufe den Frauen erschlossen werden, auch gelehrte und künstlerische, besonders Gemeinde- und soziale Fürsorgedienste. Denn es ist ein völlig unhaltbares Vorurteil, als ob die Veranlagung der

Frauen im ganzen weniger differenziert und spezialisiert wäre als die der Männer. Eröffnet man ihnen wesentlich nur Erziehungs- und Krankenpflege- und Fürsorgeberufe, so verschließt man vielen mit männlichem Verstand und starkem Willen begabten, von spezialistischen Talenten vorwärts gedrängten Frauen die volle Erfüllung ihres Berufs an der Nation. Je offener die Wege, auch die akademischen, für die sonderlich begabten Frauen sind, die ja immer eine kleine Minderzahl darstellen, desto weniger wird sich der eitle Auszeichnungstrieb streberischer Naturen krampfhaft geltend machen.

Eine Gesundung unserer Frauenbewegung und auch der Antifrauenbewegung ist zu erwarten von der immer klareren Unterscheidung einer Eigenrechts- und Eigenwerts- von einer Gleichrechts- und Gleichwertsbewegung, wie sie von führenden Frauen wie Helene Lange und Gertrud Bäumer erfolgreich vertreten wird. Der Widerspruch der Männer- und konservativen Hausfrauenwelt gegen die an sich so gesunden Forderungen der Frauenbewegung wird immer wieder hervorgereizt durch die Tendenz, den Frauen genau dieselben Rechte und Berufe, auch dieselben sittlichen Zumutungen wie den Männern zu erobern. Dann kann es nicht anders gehen, als daß die Minderbegabung der Frau für gewisse Tätigkeiten und Aufgaben in unerquicklicher Weise zum Gegenstand der Erörterung gemacht wird. Auch die Bestreitung einer irgendwie verschiedenen Sexualmoral für beide Geschlechter wirkt ungünstig. Man sollte vielmehr zugeben, daß die Differenzierung der Geschlechter, von Ausnahmen abgesehen, denen man auch freie Bahn lassen soll, durch das ganze Erleben des Geschlechtsgegensatzes und des öffentlichen Lebens hindurchgeht, sich bei jeder Betätigung geltend macht, einmal zugunsten der

Frauen, einmal zugunsten der Männer. Man sollte nicht bestreiten, daß der spezifische, den Männern einfach verschlossene Frauenberuf in der geschlossenen Familie liegt, in der auch allein ihre wertvollsten Gaben zur Erfüllung kommen, daß deshalb auch diejenigen außerhäuslichen Berufe besonders bevorzugt werden sollten, die zu diesem Hausfrauenberuf konvergieren: diejenigen, in denen Fürsorge fürs Kleine, Besondere, Zarte, Schwache, starkes Ausleben des subjektiven Anteils am Erleben, mütterliche Aufopferung für das hilfsbedürftige Wesen eine entscheidende Rolle spielen. Daraus darf nur dann nicht die ganz verkehrte Schlußfolgerung gezogen werden, daß alle anderen Berufe, die entweder in die Besonderung der Verstandestätigkeit oder in die öffentliche Betätigung weisen, den Frauen zu verschließen sind, da wir vielmehr immer von neuem überrascht werden durch die Hausfrauenleistungen solcher Frauen, die durch ihren bisherigen Beruf gar nicht auf sie hin erzogen sind. So kann eine gesunde Mitte zwischen der Bewegung zur Eroberung neuer Frauenberufe und zur Zurückhaltung der Frauen in der Familie gefunden werden. Vor allem kann man sich nicht genug klar machen, daß nur das freie Sichentwickelnlassen der durch die Veränderung der Kultur hervorgetriebenen Frauenbewegung zu einer naturgemäßen Ausgleichung der an sich gleichberechtigten Tendenzen nach Erfüllung des allgemeinen und des besonderen Berufes der Frauen führen kann.

Wird aber das Familienleben so erweitert und durch Befriedigung des in besonderen Talenten begründeten Berufstriebes außerhalb der geschlossenen Familie bereichert, so wird zugleich das Familienleben und die Familienhaftigkeit unseres Volkes gefördert. Denn dann wird die Achtung vor den Frauen nur steigen können und in offenkundigen

Leistungen ihren festen Rückhalt finden. Das Gretchenideal muß ja schwinden, wenn auch die Freude an der Gestalt und an der Aeußerung eines schönen Innenlebens nie aufhören und die Liebesidylle als tiefste Verankerungen der Lebensfreude ihr bleibendes Recht behalten werden. Aber diese stillen Gemütswerte werden nicht gefährdet, nur gefördert durch die bewußte Tüchtigkeit einer Persönlichkeit, die all ihre Pfunde verwertet in zielbewußter Ausbildung für einen angemessenen Beruf. Die Charakterfestigkeit und Selbstsicherheit, die Sachbeherrschung, obschon auf begrenztem Gebiet, und der bewußte Eigenwert werden auch die Stellung und Betätigung der Frau im Hause nur erhöhen, insbesondere aber ihren Einfluß auf die Kinder und wieder besonders auf die aus dem Hause heraustretenden Söhne und Töchter mehren, weil die berufstüchtige durchgebildete Frau den Interessen und Notwendigkeiten der berufstätigen Jugend mit ganz anderem Verständnis folgen kann als die verwöhnte, unerfahrene Haustochter. So kann nichts mehr der Erziehung zu starker Familienhaftigkeit, die doch wesentlich dauernde Anziehungskraft der Mütter auf alle Familienglieder ist, Vorschub leisten, als die zu allgemeinem selbstverständlichem Bedürfnis gewordene Vorbereitung jeder jungen Frau auf einen besonderen neben dem Hausfrauenberuf.

Dagegen scheint mir das Interesse an der Erziehung zu starker Familienhaftigkeit den Bestrebungen nach Frauenstimmrecht entgegengesetzt zu sein. Man wird deren idealen Kern nicht verkennen dürfen: es ist unleugbar, daß unser öffentliches, Staats- und Gesittungsleben eine mächtige Förderung erleben würde, wenn die in der Frauenbewegung herausgearbeiteten Gesichtspunkte von den Frauen selbst in der Gesetzgebung vertreten würden. Es ist gewiß

anzunehmen, daß die Reform des ehelichen Güterrechts und der Rechte der unehelichen Kinder, die Bekämpfung der doppelten Moral, der Geschlechtskrankheiten, der Ausnützung gering gelöhnter Frauen ungemein erleichtert würden durch das aktive und passive Wahlrecht der Frauen. Und es hat etwas Edles, wenn die Uebernahme des Wahlrechts, der politischen Pflicht überhaupt mit all ihrem wüsten Lärm und der Verletzung des zarten Gemüts nicht sowohl als Recht nnd Freude denn als Pflicht und Opfer gefordert wird. Aber die Opfer, die das Gemüts- und Familienleben für dies Eintreten der Frauen in den politischen Kampf bringen müßte, ständen nicht im Verhältnis zu dem zu erwartenden Gewinn. Hier zeigt sich so recht der Unterschied zwischen den Bestrebungen, den Frauen ihr volles Eigenrecht zu wahren, und den Bestrebungen, ihnen das gleiche Recht wie den Männern zu erobern. Denn es wird dauernd zu den berechtigten Eigentümlichkeiten der normalen Frauen gehören, daß sie die Dinge wesentlich und impulsiv mit subjektivem Geschmack und aus dem Interesse des engeren Kreises betrachten, mit dem sie sich ganz identifizieren, daß sie impulsiv und leidenschaftlich die Sonderinteressen ihres Lebenskreises empfinden und vertreten. Dieser starke Subjektivismus, der sich mit einer natürlichen Abneigung gegen alle sittlichen Kompromisse verbindet, kann durch politische Erziehung im öffentlichen Leben, in der Gemeinde-, Armen- und Schulpflege nicht wenig korrigiert, im tiefsten Grunde aber nicht verändert werden, wenn die Frau nicht ihr tiefstes, gesammeltes Glück in der Erfüllung des nächsten Kreises verlieren und das deutsche Haus nicht den stillen, geruhigen Mittelpunkt seines der Außenwelt abgewandten Eigenlebens einbüßen soll. Ich sehe hier noch ab von der Gefährdung einer ruhigen, stetigen Vorwärtsbewegung des Staats-

lebens durch die zumeist radikal und absolut fordernden Frauen; aber wer kann etwas anderes erwarten, als daß die gemäßigten und gebildeten Elemente der Frauenwelt sich ebenso schwer zur Wahlurne treiben lassen, als es den entrüsteten und alles fordernden leicht beizubringen ist, daß sie eine völlige Umwälzung der Lebensaussichten für ihre Männer und Kinder mit herbeiführen helfen werden? Nein, der entscheidende Gesichtspunkt gegen Frauenstimmrecht — sicher nicht in der Kirchen- und vielleicht auch nicht in der bürgerlichen Gemeinde, in deren Kommissionen sie mehr und mehr Sitz und Stimme gewinnen müssen, aber im Staat und Reich — ist die Bedrohung der Familienhaftigkeit. Dadurch, daß die Frauen, sei es in Verstärkung und Ueberbietung der Parteiforderungen der Männer, sei es gar im Gegensatz und Widerstreit zu diesen, ihren „Tyrannen", in den öffentlichen Parteikampf gezerrt werden, wird nicht bloß der Friede des häuslichen Lebens bedroht, sondern vor allem das Vorrecht der Frau geschmälert, sich dem Sturm und Drang des öffentlichen Lebens fernzuhalten und die stillen, zarten Beziehungen des Gemüts und persönlichen Lebens zu pflegen, in denen ihre Stärke und ihre Anziehungskraft auf alle Glieder der Familie beruht. Je unruhiger, rauher, herber der Lebenskampf wird, desto mehr muß der Rettungshafen offen gehalten werden, der in der ganz persönlichen, unpolitischen Haltung der Familienmutter den um Lebensunterhalt und Rechtsstellung kämpfenden Familiengliedern gegeben ist.

Zwölfte Vorlesung:

Erziehung zu einem willensstarken Volk.

Durch manche unserer Erörterungen konnte sich der Eindruck bilden und verstärken, daß wir überhaupt von der Bedeutung des freien Willens weniger halten als von dem Zwang der Umstände und Gesetze. Wir haben den Spielraum der Willensfreiheit mehr und mehr eingeschränkt gefunden durch die Nötigungen, die in den Dingen liegen. Freilich haben wir wiederholt Gelegenheit genommen, von dem Durchschnitt, der mehr oder weniger ein Produkt der Verhältnisse ist, einen Kern des Volkes, eine Auslese zu unterscheiden, die sich vermöge geistiger Klarheit und edler Zielstrebigkeit über diese zwingenden Zusammenhänge zu stellen vermag. Man beachte aber wohl, daß dieser Gesichtspunkt der Auslese keineswegs aristokratisch ist in dem Sinne, als ob nur eine gewisse Höchstbildung und gesellschaftliche Herrenstellung dazu führte; diese Auslese findet sich unten wie oben, wie auch die durchschnittliche, gemischte, von den Verhältnissen und dem Zwang abhängige Masse unter den gesellschaftlich höheren Kreisen nicht weniger zu finden ist als im Proletariat. Starke, selbst- und zielbewußte Persönlichkeiten, die etwas w o l l e n und sich für etwas einsetzen,

das über das Gebot und den Genuß der Stunde hinausgeht, überhaupt Persönlichkeiten sind in allen Volksschichten die Ausnahme. Diese Ausnahme hat der Erzieher im Auge, wenn er auf die Masse zu wirken sucht; er sucht durch seine Einwirkung die starken, persönlichen Kräfte aus der Masse besonders zu nehmen und zum Einsatz für große, klare Ziele zu ermutigen. Kann man dann aber noch von Erziehung zu einem willensstarken Volk reden? Muß man sich nicht damit begnügen, willensstarke Einzelkräfte zu bilden, die dann ihren Willen der Masse aufnötigen und sie zwangsweise in Bewegung setzen?

Wir haben in diesen letzten Kriegszeiten massenhaft erlebt: „Der Wille siegt." Die Ueberlegenheit unserer Truppen über die feindliche Uebermacht war weder ziffernmäßig noch in Ausrüstung und Artillerie begründet, sondern großenteils eine Folge der stärkeren Willensdisziplin: der Wille zu siegen oder zumeist der Wille zu stehen gegen Trommelfeuer und Uebermacht, dazu die Nervenkraft gaben den Ausschlag. Es kann unseren Soldaten das Hergeben der letzten Kraft in Dauermärschen und im feindlichen Ansturm zugemutet werden, was man nicht von all unseren Bundesgenossen behaupten kann. Auch bei der Zivildienstpflicht appelliert der Gesetzgeber zunächst an die Freiwilligkeit, von der er das Beste erwartet, hält allerdings den Zwang oder doch den moralischen Zwang im Hintergrund. Und daß der Appell an den Willen zu siegen und durchzuhalten selbst den elementarsten Trieben, dem Selbsterhaltungs- und dem Erwerbstrieb, gegenüber siegreich ist, hat die Hindenburgspende bewiesen, allerdings in Zusammenhang mit der dringendsten Not. Immerhin ist bewiesen, daß es Stimulantia gibt für den Willen auch der Masse, um ihre Triebe zu disziplinieren und einem höheren Lebensgesetz dienstbar zu machen.

Es handelt sich also bei der Willenserziehung um ein Doppeltes: um die Kräfte, welche führende, bewußte, starke Persönlichkeiten mit Willenszielen bilden, und um solche, welche auch die Masse, den Durchschnitt dem animalischen, selbstischen und wechselnden Triebleben entziehen und höheren Zwecken dienstbar machen können. Man wird gut tun, die beiden Gesichtspunkte auseinander zu halten.

Die Vorbedingungen alles starken Wollens sind die Erweckung und Erhaltung des festen Vertrauens auf den Willen, der starken Billigungen und Mißbilligungen von Lebenszielen, mutigen Einsatzes für gebilligte und gegen mißbilligte Ziele, endlich mutiger Selbstkritik im Angesicht des Ideals. Wie Sudermann in „Frau Sorge" überzeugend dargetan, ist das Mißtrauen gegen sich selbst, gegen die eigene Willenskraft an manchem gescheiterten Lebensglück schuld. Der entsetzliche Druck, der auf schwachen Schülern durch ganze Klassen hindurch liegt, dies Gefühl, durch keinen Fleiß und kein Zusammenraffen dem Verhängnis des Ungenügens entgehen zu können, bricht die Willenskraft. Darum nur nicht zu lange sie mühsam von Klasse zu Klasse als Schwanz schleppen! Lieber einmal sitzen oder wechseln lassen! Nur nicht dies Bleigewicht des unvermeidlichen Zurückbleibens hinter dem Klassenziel allen Aufflug der Seele lähmen lassen! Es ist geradezu verbrecherisch, wie alte Schulmonarchen, statt sich an jedem Zeugnis erwachender Eigenart, selbständiger Schöpferkraft, freisteigender Phantasie zu erfreuen, dahinter sofort Abhängigkeit von anderen wittern und die eben sich regenden Flügel beschneiden. Die Bureaukratie und der Moralismus der Lehrkräfte, die wesentlich das Pensum erreichen wollen und im Zögling nur den Lernkopf, nie den zukünftigen Menschen sehen, betrügen unser Volk um viel unschätzbare Willenskraft. Der Anschauungsunter-

richt, die deutsche Lesestunde, der Aufsatzunterricht obenan müssen wesentlich benutzt werden, um das Selbstvertrauen, den Mut, etwas Eigenes zu setzen und zu behaupten, zu stärken. Dann muß allerdings aller Uniformismus, alles Paradieren mit sicheren Durchschnittsleistungen geopfert werden. Eltern, die den Jammer des Pennalismus an ihren Kindern erleben, sollten alles aufbieten, um ein Lebensgebiet zu entdecken, auf dem die junge Seele ihre Kräfte erfolgreich messen kann, sei's im Spiel oder Sport, in Musik oder Turnen. Das neue Deutschland kann solchen Unfug der Schulpedanten, der Uniformseelen nicht vertragen; es braucht die entschlossene, mutige Initiative möglichst vieler Willenskräfte. Das ewige schlechte Gewissen ist Mord der Willenskraft.

Freilich darf man nun wahrlich nicht folgern, als müsse aller Unterricht spielend, stark individualisierend, seine Anforderungen dem Appetit der Einzelnen recht angepaßt werden. Nichts schwächt vielmehr so die Willenskraft als der Verzicht auf starke Zumutungen, auf exakte, durchgängige Erfüllung des vorgesetzten Pensums. Es gab eine Zeit, und sie reicht da und dort bis in die Gegenwart, wo man mit gewissem Recht den höheren Mädchenschulen mit ihren laxeren Klassenzielen, mangelnden Uebergangs- und Schlußprüfungen geradezu eine Schädigung der weiblichen Willenskraft vorwarf. Gelegenheit schaffen zum Hartholzbohren, zur vollen Bewältigung schwerer Aufgaben, wie sie in der Mathematik und im Aufsatz gestellt werden, zur Ueberwindung geistiger Trägheit und Bequemlichkeit, heißt Willenskräfte üben. Man hat zu mancher Zeit den idealen Lehrer als einen solchen gefeiert, der niemals zu naturwidrigen, zwangsweisen Leistungen nötigt, immer nur Lust und Liebe zu großen Taten zu wecken vermag. Aber wenn er der

Jugend das Gefühl rein pflichtmäßigen Tuns erspart und sie über den Zwang der exakten, aushaltenden Pflichterfüllung hinwegbetrügt, dann hat er ihre Willenskraft geschwächt. Der moralische Wert der lateinischen und griechischen Grammatik, der mathematischen Beweisgänge, der exakten Dispositionen liegt aber in dem Ansporn des Willens, der Schwierigkeiten Herr zu werden. Der gute Lehrer wird die Pflichtleistung ermutigen durch anmutige Form der Zumutung, durch Stachelung ehrgeizigen Auszeichnungstriebes, durch Erweckung der Lust, seine Anerkennung zu finden; bricht er aber der Pflicht das Kategorische, Unbedingte des „du sollst" aus, so ist er kein guter Erzieher. Das neue Deutschland kann keine schwächlichen Genüßlinge brauchen, die nur dann fest anfassen, wenn ihr Geschmack, Ehrgeiz und freie Lust der Pflicht den Stachel nehmen, aber sofort versagen, wenn es der Natur entgegen auszuhalten gilt in Treue gegen das heilige Gebot. Es braucht Frauen und Männer, die Glauben haben an den kategorischen Imperativ der Pflicht und in intellektueller wie beruflicher Arbeit nichts anderes im Sinn haben als die Befriedigung ihres Gewissens. Und die Vereinigung der Ermutigung zu freier, schöpferischer Leistung und der Nötigung zu gebundenster Pflichterfüllung ist das Geheimnis der sittlichen Erziehung. Willensübungen sollen auch die Hausaufgaben sein. Ihr Sinn wird aber ganz verfehlt, wenn Eltern oder Hauslehrer den Kindern gerade die Hauptsache abnehmen, die bohrende Besinnung auf das Geforderte; wer die Hausaufgaben nie allein lösen kann, muß als unreif aus der Klasse entfernt werden. Darum soll man auch nichts sagen gegen die Schulexerzitien. Sie sind Willensübungen ersten Ranges, an denen besser als an den nachgeholfenen Hausaufgaben die Energie des Denken- und Erfassenwollens erprobt werden kann.

So sehr also alles aufzubieten ist, um tüchtige Erzieher der aufs Lernen gerichteten Willenskraft, Freunde selbsttätiger, schöpferischer Individualitäten zu gewinnen und zu bilden — es ist das freilich für die Menge der bedurften Lehrpersonen dauernd ein pium desiderium —, so energisch ist der verweichlichenden Methode entgegenzuwirken, die der Jugend möglichst die Ueberwindung widriger Schwierigkeiten ersparen will. Die Abschaffung der lateinischen Aufsätze, der Klassenübersetzungen in die alte Sprache, der Uebergangsexamina, die Erleichterung des Abiturs, weil die Lehrer ja ohne dasselbe über die Erreichung des Ziels Bescheid wissen, diese ganzen Lockerungen des Schulzwangs, die mit dem ewigen Horchen auf die Klagen über Ueberbürdung zusammenhingen, sind eine Kette von Verkürzungen des Willenszieles der Schule. Es wäre besser, wenn man ungeeignete Elemente aus den Klassen entfernte durch stramme Examina und die reifen Zöglinge dann in jenen Wechsel freier Lustbetätigung und straffer Pflichterfüllung versetzte, der das Vertrauen auf erprobte Willenskräfte weckt. Es ist auch die ewige Berechnung der Ermüdungskurven, die fortgesetzte Verkürzung der Schulstunden, wobei die verlorene Zeit durch größere Frische und bessere Methode ersetzt werden soll, und die ewige Verringerung der häuslichen Arbeitszeit sicher nicht im Interesse der Willensbildung. Damit soll natürlich nichts gesagt sein gegen maßvolle Berücksichtigung gesundheitlicher Forderungen. Stark wird der Wille nur durch Gewöhnung an Lasten und Zumutungen. Wer bedarf dafür jetzt noch erst des Beweises, wo doch so Ungeheures geleistet wird durch eine allmähliche Steigerung der Anforderungen!

Der starke Wille lebt aber nur von klaren Zielen. Deshalb muß die Erziehung zu Hause und in der Schule in dem

Sinne stark ethisch sein, als sie starke Billigungen und Mißbilligungen von menschlichen Handlungen und Verhaltungsweisen erweckt. In dem ganzen Reden und Urteilen über andere muß Ethos spürbar sein, gewiß nicht in dem Sinne, daß über alles und alle moralische Urteilssprüche gefällt, alles moralisiert, am wenigsten, daß alle Menschen und Verhältnisse über den selben Leisten geschlagen werden. Aber wohl soll sich den Zöglingen die Anschauung einprägen, daß es gewisse Landmarken der Sittlichkeit, der Anständigkeit, des Edelmenschentums gibt, die nicht ohne Schaden vernachlässigt werden. Der Relativismus, für den jedes Individuum nicht bloß in seinem Beruf, auch in seiner moralischen Pflicht seine eigenen Schranken hat, und der Skeptizismus, für den selbstverständlich jeder Stand und jeder Einzelne nach wohl oder übel verstandenem Eigeninteresse handelt, vergiften den sittlichen Charakter der Jugend: statt starker Billigungen edler Handlungen gemäß heiligen Normen und statt ebenso starker Mißbilligungen unedler Handlungen gemäß Willkür und Selbstsucht bildet sich die schlaue Berechnung und Belauerung des selbstischen Eigeninteresses, jene kahle und kalte Lebensanschauung, für die es weder Ideal noch Gesetz gibt.

Es frägt sich, ob diesem praktischen Materialismus und Utilitarismus, wie er in so vielen deutschen Häusern lebt, in der Schule wirksam entgegen gearbeitet werden kann. Keine Frage, daß alles aufgeboten werden muß, um die Begeisterung für schöne menschliche Gesinnung und Handlungsweise und die Entrüstung über ordinäre, unedle, schofle Gesinnung und Handlungsweise kräftig anzuregen. Das Wesentliche dafür tut die ethische Lehrerpersönlichkeit, wenn sie nicht mit pedantischer, freudloser Korrektheit und Gesetzlichkeit, sondern mit freier, froher Grazie und Selbstverständlichkeit das heilige Gesetz, das sie im Unterricht auf-

weist, in sich verkörpert. Der gesinnungsbildende Unterricht kann und wird sich dann hüten, fortgesetzt zu moralisieren und unter jedes Lebensbild ein sittliches Werturteil als Summe zu setzen; aber er wird sich nicht scheuen, starke, ganze Farben aufzutragen, statt der beliebten modernen Mischfarben. Das Streben nach geschichtlicher, relativer Beurteilung aus Zeit und Umständen darf sich erst betätigen, nachdem die ewigen Grundmarken der sittlichen Normen eingeprägt sind. Wichtiger als moralische Lehrsätze sind tiefe Eindrücke von moralischer Wirklichkeit, von selbst- und weltüberwindendem Heldentum, von Erhabenheit über Vergänglichkeit und Niedertracht. Es ist fraglich, ob auf die formulierte Aussprache sittlicher Grundsätze großer Wert zu legen ist; aber es ist keine Frage, daß das entscheidend Wichtige die tiefe Einprägung des Schillerschen Ethos ist: „ein heiliger Wille lebt". Das müßte auch ein Kern- und Mittelpunkt alles Religionsunterrichts sein, wie er im Lebensbild Jesu gipfelt. Durch immer wiederholte Billigungen und Mißbilligungen sittlicher Verhältnisse bilden sich, besser noch unbewußt als bewußt, sittliche Grundsätze, deren oberster ist, daß der Mensch dem heiligen Gesetz gegenüber verantwortlich ist für Wollen und Vollbringen.

Es ist aber ein nicht genug beherzigter Gedanke der sittlichen Bildung, daß keine Tugend sicher ist ohne Leidenschaft, kein sittlicher Grundsatz triebkräftig ohne Begeisterung. Deshalb haben die Erzieher über alles heldischen, mutigen Einsatz für gebilligte und gegen mißbilligte Ziele und Betätigungen zu ermutigen. Nur nicht die stoische Gelassenheit und gleichschwebende Geruhsamkeit vorleben, die sich über nichts aufregt! Besser ungerechte, polternde und übertreibende Leidenschaft als unbewegliche Gleichgültigkeit! So gilt es auch, jede Aeußerung sittlicher Regsamkeit in den

Kindern, kräftiges Sichwehren und Aufbegehren gegen ungerechte Behandlung, gegen unwahre Beschuldigung, gegen ehrenrührige Verdächtigung zu begrüßen und ungehemmt sich auswirken zu lassen. Gerade auch das stürmische Austoben sittlicher Leidenschaft muß frei gelassen werden. Wenn Eltern mit Rücksicht auf Schulordnung oder gesellschaftliche Unbequemlichkeit ihre Kinder zwingen, unverdiente Strafen auf sich zu nehmen, nicht geachteten Persönlichkeiten achtungsvoll zu begegnen, mit stark mißbilligten Kameraden leidlich zu verkehren, wenn die Schule kein Verständnis und keinen Raum dafür hat, daß tapfere Kinder ihre beleidigte Ehre mit der Faust unters Auge vertreten, dann brechen sie den Glauben an die heiligen Gesetze des Willens, dann erziehen sie willensschwache Charaktere, moralische Waschlappen. Und wenn die Kirche in einseitiger Voranstellung des Liebesgebots das Recht der Selbstachtung und Ehrbehauptung, der Wahrheit gegen sich selbst und gegen die anderen altruistisch verbiegt und verkrüppelt, dann zerstört sie das Willensleben unheilbar. Das Gebot der Liebe kann gesund und kräftig, wahr und ehrlich nur auf dem Untergrund der Selbstachtung und Wahrhaftigkeit erfüllt werden: „Liebe deinen Nächsten als, so wie dich selbst!" Oft wirkt ein ehrlich und konsequent durchgeführter Konflikt des Kindes mit Lehrer oder Schulordnung, mit Freund oder Kameraden, wobei die Eltern ihr Vertrauen zu der Reinheit seines Wollens bezeigen, grundlegend für ein starkes, leidenschaftliches Willensleben.

Allerdings muß dieser Selbstbehauptung des sittlichen Willens eine ebenso energische Beugung unter den heiligen Willen zur Seite gehen. Es ist grundverkehrt, wenn feinsinnige Eltern und Erzieher den Kindern möglichst die Strenge und Rauheit des Sittengesetzes verhüllen und sie in sanfter

Konvergenz des eigenen zum allgemeinen Willen zur Harmonie mit dem Universum führen wollen. Gewiß ist das Armesündergefühl, das leichte und oft wiederholte Sichanklagen auf Sünde und Uebertretung, das wie selbstverständliche Sichgewöhnen an die eigene Unzulänglichkeit dem sittlichen Willensleben äußerst hinderlich. Dagegen ist die starke Entgegensetzung von heiligem, unerbittlichem, absolutem Gesetz und Willen und menschlicher Ohnmacht, Unbeständigkeit, Gebrochenheit, ist das volle Erlebnis des Schillerschen: „Ein heiliger Wille lebt, wie auch der unsere schwanke" grundlegend für starkes Wollen. Die Erzieher sollen sich gewiß bemühen, jenen heiligen Willen in möglichster Einheit, unabhängig von Launen und Gewissensferien, den Kindern in ihren Geboten und Verboten entgegenzustellen, auch auf keinerlei Kompromisse sich einzulassen, weil dadurch das Kategorische des Gesetzes verdorben wird; aber sie sollen sich auch nicht scheuen, um einer angemaßten Autorität und Unfehlbarkeit willen ihr eigenes tatsächliches Zurückbleiben hinter dem heiligen Willen zu bemänteln. Nichts steigert den Respekt und das Willensleben der Kinder annähernd so als das Eingeständnis der Erzieher, daß sie geirrt haben, und die Bitte um Verzeihung. Die Erziehung zu energischer Selbstkritik im Angesichte des Ideals — der Kern der evangelischen Bußlehre —, zu kräftigem Mißfallen an den Schlacken der eigenen sinnlichen und selbstischen Natur, zu wirklichem Schmerz über die Gebundenheit des eigenen Willens läßt sich sehr wohl verbinden mit der Stärkung des Vertrauens in die Kraft eines guten Willens. Wenn aber die Erinnerung an Sünde und Schuld aus einem nur in gegebener Veranlassung stark betonten Kummer zu einem Gerede und Getue ohne Stärke des Leids und Kraft der Besserung wird, dann verliert das sittliche Wollen alle Spannkraft.

Nichts aber ist der Erziehung zum willensstarken Volk hinderlicher als die Selbstanbetung des natürlichen Wesens, der eigenen Rasse, der nationalen Art. Das ist ein schädliches Opium der Seele, die so eingeschläfert wird durch den Dunst der ewigen Selbstbeweihräucherung. Solche Idealisierung der eigenen Art läßt den Abstand vom Ideal, das Kategorische des Gesetzes, das Ueberweltliche des heiligen Willens untergehen in der Begrenztheit und Enge der angeborenen Natur. Man soll bei aller nationalen Erziehung niemals verleugnen oder zur Verkennung dessen anleiten, daß keine Rasse und keine Nation, kein durchschnittliches, naturhaftes Wesen dem Ideal entspricht, das ewig unerreichbar wie die Sterne am Himmel hängt. Es bleibt der Kern der Lehre von der Erbsünde, wie ihn Kant in seine Lehre vom radikalen Bösen aufnahm, ewig unaufgebbar. Auch der Optimist Goethe rühmt Schiller nach, daß ihm fern blieb, was uns alle bändigt, das Gemeine! Von ganz wenigen glücklich veranlagten und ebenso glücklich geführten Menschen abgesehen, ist die angeborene Natur der Korrektur bedürftig durch die Zucht des Gesetzes. „Geht's der Natur entgegen, so geht's, wie Gott es will" — das ist der Kernsatz aller Willenserziehung. Der soll freilich nicht immer beredet und aufgedrängt, aber er soll im Hintergrund aller Willensbeeinflussung gehalten werden. Dann erwächst die gesunde Selbstkritik, ein stets vorwärts, überwärts gerichtetes Wollen. Und diese Kritik darf nicht halt machen vor der eigenen Nation, deren Schattenseiten dem sittlichen Urteil weit mehr zu schaffen machen sollten als die der anderen Nationen. Die sittliche Feinfühligkeit wehrt allen nationalen Chauvinismus als unwahr und unedel ab. Und gesunde nationale Willenserziehung wird die Reinheit und Absolutheit sittlicher Gesetze nicht brechen durch die Erhebung relativ be-

rechtigter, begrenzter Sonderart zur absoluten Norm für alle. Das verstößt gegen die Ehrfurcht vor dem, was über und was neben uns ist, die Goethe zur Unterlage aller höheren Menschheitsentwickelung erklärt hat.

Wir sind mit der letzten Erörterung bereits in das Gebiet der Massenerziehung übergetreten, für welche die Suggestion der Rassen- und Stammesvortrefflichkeit so ziemlich das Ende aller Willensdisziplin ist. Der Masse, dem Durchschnitt gegenüber werden nun alle die feinen Mittel der Willenserziehung, die wir zuvor besprochen, wenig verschlagen, weil sie sich brechen an der durchgängigen Ordinärheit ihrer Umgebung und Lebenstriebe. Es ist fraglich, ob nicht auch die Erziehung zur Ehrfurcht, wie sie alle Religion bezweckt, ihr Ziel an der Masse verfehlt. Fraglos scheint, daß die hohe evangelische, zumal lutherische Ethik und Pädagogik, die alle einzelnen sittlichen Verhaltungsweisen frei und innerlich aus dem innersten Glaubensleben erfließen läßt, darum auf alle Kasuistik, Beichtstuhl und autoritäre Gewissensberatung verzichtet, gegen die Psychologie der Masse verstößt, während die katholische Praxis der auch mit spürbaren Straffolgen behafteten direkten, gesetzlichen und sogar statutarischen Gewissensleitung sich nicht bloß im Mittelalter, auch noch heute als eine unübertreffliche Volkspädagogik erweist. Die animalischen, selbstischen, der Stunde folgenden Reize des natürlichen Trieblebens, obenan des sexuellen, des Ernährungs- und Erwerbstriebes, brauchen bei dem Durchschnitt die Zügel des Zwanges, die spürbaren Schranken des Gesetzes, die Angst vor Straffolgen. Man rede doch nicht von der Lockerung der Sittlichkeit im Volk, der sittlichen Gewöhnung in der Neuzeit! Sie bestand auch früher nicht im innerlichen Sinn; sie war äußere Gesetzlichkeit, Zucht, Disziplin. Diese allerdings zu lockern und in

freilassende Zumutung zu wandeln, kann nur ein weltfremder Idealist empfehlen. Die höheren Zwecke des Gesamtlebens dürfen auch nicht bloß als lockende Ideale der Masse gegenübertreten, weil diese Ideale eben den Durchschnitt nur dann locken würden, wenn sie zugleich dem Eigennutz und Selbstgenuß Nahrung böten. Das höchste Gesetz des staatlichen Lebens: inserviendo patriae consumor, die willige Aufopferung der Einzelexistenz für die Zwecke des organisierten Ganzen, kann auch nicht als erreichbar für den Durchschnitt angesehen werden. Nein, dieses Gesamtleben mit seinen höheren Zwecken muß den Massen schlechthin fordernd, zwingend, nötigend entgegentreten. Mag darum die Volkssouveränität sich immer mehr in parlamentarischer Mitregierung und erweiterten Wahlrechten durchsetzen — die Erziehung zu einem willensstarken, die Eigen- und Naturtriebe den Gesamtinteressen unterordnenden Volk kann nur durch Strenge der Gesetze, durch Unbestechlichkeit der Richter, durch Unentrinnbarkeit der staatlichen Zumutungen erreicht werden. In dieser Willenserziehung oder Disziplinierung des Volkes spielt aber die wichtigste Rolle die militärische Dienstpflicht, die irgendwie auch auf das weibliche Geschlecht auszudehnen ist, wahrlich keine ideale Volkserziehungsanstalt, die feinerer, edlerer, innerlicherer Sittlichkeit Rechnung trüge und zur Entfaltung hülfe, wohl aber eine realistisch gedachte Volksdisziplin, die es dem Massengefühl tief einprägt, daß das Waltenlassen eigenmächtiger, selbstlebiger, engkreisiger Triebe seine Schranke findet an den höheren Zwecken und Aufgaben der Gesamtheit. Je straffer und unbedingter in diesem Dienstjahr der Gesamtwille dem Einzelwillen gegenübertritt, desto wirksamer ist dieses wesentlichste Stück der Erziehung zu einem willensstarken Volk.

Dreizehnte Vorlesung:

Erziehung zu einem gemütsstarken Volk.

Es könnte der Schein entstehen, als ob das neue Deutschland den Charakter des deutschen Volkes völlig wandeln sollte: zu Stahl macht nicht nur dieser letzte entscheidende Teil des Krieges das Volk in Waffen und daheim, stahlhart muß es bleiben, ein zähes, selbstbehauptendes, selbstbewußtes, sich spröde vom Fremden wendendes Wesen zeigen, soll es den Aufgaben des bewaffneten Friedens genügen. Es mag manchem feinsinnigen und tiefen Gemüt das Opfer zu groß dünken, das der deutsche Genius seiner nationalen Größe bringen soll. Wir haben die harten, herben Züge neudeutschen Wesens bis hin zur Willensstärke derart vorangestellt, daß der Eindruck entstehen konnte, als sollte der deutsche Gemütsmensch der Vergangenheit angehören. Aber das Umgekehrte wünschen wir, und dem widmen wir die drei letzten Vorlesungen: der Erziehung zum starken Gemütsvolk, der Erhaltung dieses höchsten Ruhmestitels deutschen Wesens mitten in dem rauhen, harten intellektuellen und Willenskampf, der ihm aufgezwungen ist. Je größer die Forderungen der Wirklichkeit an Verstand und Willen, Selbstbehauptung und Selbstverleugnung der deutschen

Seele sind, desto stärker müssen die Gegengewichte sein, die aus der verborgenen, stillen Welt des Gemütes sich erheben.

Das allein im Deutschen sich findende Wort „Gemüt" weist auf die tiefste Seite unseres Wesens, in welcher Regsamkeit, Beweglichkeit und Mut zu allem sich findet. Wer Mut und Kraft hat, hinter die Oberfläche der Dinge, hinter die Außenseite der Menschen und auf ihren tiefen, inneren Grund und Wert zu dringen, wer in sich eine Aeolsharfe trägt, die durch jeden Wind der Außenwelt, des Schicksals, der Umwelt bewegt und zum Tönen gebracht wird, wer öfters Momente erlebt, wo er über alle Besinnung, über alle Einzelheiten, über die Reflexion hinweg sich hingibt an ein Ganzes, an ein Großes, an gewisse geheime Zusammenhänge der Dinge, die er ahnend umfaßt, den nennen wir einen deutschen Gemütsmenschen. Das erweist sich zunächst einmal in der Aufnahme der Natur: Der Gemütsmensch will nicht sowohl die Schönheit der Formen, den Reichtum der verschiedenen Farben, er will vielmehr ein verborgenes und zusammenhängendes Reden der Natur von geheimnisvollen Dingen erfassen; sein Innerstes erbebt, ohne daß er sich darüber genau Rechenschaft gibt und geben kann, wo die Berührung mit dem, was die Natur im Innersten belebt, sich findet. So faßt er auch die Musik und Poesie auf: nicht indem er die einzelnen Intervalle und die einzelnen Sätze verstandesmäßig zergliedert und dann aus dem aufgefaßten Einzelnen eine Summe von Vorstellungen sich bildet, sondern das ist das eigentümliche gemütvolle Auffassen von Musik und Poesie, daß man zuerst von einem Ganzen erfaßt und hingenommen und aus dem Erfassen eines Ganzen zu der stillen und frohen Empfindung der einzelnen Schönheiten geleitet wird. Dieses eigentümliche Vorgehen des Gemüts, das eben nicht vom Einzelnen

zum Ganzen, zur Summe geht, sondern aus dem ahnend erfaßten Ganzen erst ins Einzelne dringt, das ist das Wesen auch aller Freundschaft, aller Liebe, davon das große Wort des Apostels spricht: „Die Liebe glaubet alles, sie hoffet alles“, sie geht eben aufs Ganze. Sie ist sich durchaus nicht der einzelnen Vorzüge der geliebten Persönlichkeit bewußt und wird auch nicht gestört durch Einzelheiten, sondern sie hat in einem großen Augenblick das Ganze erfaßt und breitet die Auffassung des Ganzen über all das Einzelne aus.

Ein Gemütsmensch ist also ein solcher, der im Verkehr mit den Mitmenschen unwillkürlich imstande ist, solch ein Ganzes einer Persönlichkeit auf sich wirken zu lassen und dem sich hinzugeben, ohne Klarheit der Unterscheidung, zunächst in der Einheit der inneren Regsamkeit. Er ist ein solcher, der zarte und regsame, reizsame Fühlfäden hat für die verborgenen Werte in Menschheit und Natur. Onkel Bräsig ist der typische deutsche Gemütsmensch: ein Mensch mit zutäppischem Wesen, würde man wohl von außen her sagen, mit einer gewissen derben, groben Art, würden manche fremde Nationen empfinden, mit einer außerordentlichen Vernünftigkeit und Klarheit und Bewußtheit in allen praktischen Dingen; aber sobald er an gewisse Punkte des sittlichen, des persönlichen Lebens, der Freundschaft zumal rührt, dann tritt der Gemütsmensch hervor, der mit dem feinsten Takt, mit einem um so wunderbareren Takte, als er mit so einfacher schlichter Art verbunden ist, die innersten Seiten des Freundes erfaßt und niemals verletzt bei aller Spaßhaftigkeit. Er hat die zarten Fühlfäden einer Persönlichkeit, die ganz von sich los und ganz in anderen lebt. Jeder wirkliche Freund ist Gemütsmensch. Das ist nicht Freundschaft, die sich aus klar bewußten Gründen, aus zusammengerechneten Vortrefflichkeiten des anderen erbaut,

sondern allemal ein Hingenommensein von einem Großen und Ganzen und Gütigen in einer anderen Persönlichkeit. Und nur der ist zur Freundschaft fähig, der von sich selbst los in einer reichen Fülle von Beziehungen zu andern steht. Das ist ganz offenbar in allen Beziehungen zu Natur und Menschenwelt das Entscheidende: nicht klar umrissene, vom Verstand zu erfassende Beziehungen, sondern etwas, was verborgen liegt und verborgen bleiben muß, damit es nicht entwertet wird, das man auch nicht aufdeckt und nicht anfaßt, sondern zu dem man ahnend in Beziehung tritt. Das ist das Geheimnis aller tiefen und gemütvollen Beziehungen, besonders in der Jugendzeit — und es hat sein gutes und bleibendes Recht, und auch im rauhen neuen Deutschland soll die Vernunft dieses zarte Kind nicht irgendwie zerpflücken und raufen. Der alte deutsche Gemütsmensch mit seiner hohen Empfänglichkeit für Wirkungen einer ganzen, hohen Welt, die dem Verstand sich ewig verbirgt, aber dem innersten Suchen der Seele sich zwingend erschließt, der muß fort und fort erhalten werden mit Aufgebot aller Macht.

Aber was kann man zur Erziehung starker Gemütsmenschen eigentlich tun? Ist Gemüt, gebildetes Gemüt wesentlich eine stille Kraft der Empfänglichkeit, des Antwortens auf hohe, auf ganze und geschlossene Eindrücke, dann ist es nicht zu pflegen durch irgendwelchen Erziehungslärm. Wohlmeinende Freunde des Volkes, obenan im preußischen Herrenhaus, gehen von der Ueberzeugung aus, daß man vaterländische und religiöse Gesinnung aufnötigen, beibringen könne, daß ihr Mangel in der Jugend einer Versäumnis der Lehrkräfte schuld zu geben sei. Nun soll die Jugendpflege den Mangel der Schule ersetzen, nationale und konfessionelle Jugendvereine sollen patriotische und

christliche Gesinnung einpflanzen. Gegen diesen Wahn gilt es vor allem Front zu machen, gegen die Gesinnungszüchterei, die der Tod starker Gemütswerte ist. Es läßt sich die Liebe zu Volk und Vaterland nicht mit Worten aufreden, und wenn man hundert Gründe angäbe, warum es vernünftig ist, daß ein Staatsbürger dankbar und empfänglich sein müsse und könne für die Leistungen des eigenen Staats. Vaterland und Volk, Heimat und Königtum, das sind nicht Größen, die sich aus der Summierung von geschichtlichen Erfahrungen uns ans Herz legen; sie müssen als Ganzes auf uns wirken — durch bedeutende Persönlichkeiten, durch einzelne starke Eindrücke, wie etwa Friedrich der Einzige als Verkörperung des Staatsgefühls. Wenn Vaterlandsliebe, Nationalgefühl eine Gemütssache sein soll, kein Verstandes- oder Willensakt, dann sind sie nicht anzudemonstrieren, nur zu übertragen durch eine heilige, aufs Ganze gehende und bodenständige Liebe, der man es abspürt, daß sie sich selbst aufgeben müßte, gäbe sie Volk und Nation und Heimat auf. Wirken kann nur Lust an der Wahrheit, die im Verborgenen lebt; denn auch Nation und Volk ist etwas Unsichtbares, ein verborgenes Land. Wenn Geschichtsstunden und Jugendvereine ihre Aufgabe in starken Bekenntnissen zu Volk und Vaterland erblicken, dann verderben sie die Vaterlandsliebe in der Wurzel. Verkehrt ist Gesinnung bildende Arbeit und kann nur Schaden bringen, wenn sie aus dem Gegensatz zu der Gesinnungs- und Gemütsverrohung, der vaterlands- und religionsfeindlichen Stimmung der Sozialisten hervorgeht. Die Angst vor der Sozialdemokratie und vor der Religionsfeindschaft ist nicht die Geburtsstunde gesunder Jugendpflege; sie erwächst nur aus unbefangener Liebe zu der Jugend und aus dem ernsten Verlangen, Gelegenheiten zu schaffen, wodurch das Gemüt

starke Gefühle für das Vaterland frei überträgt. Die Gemütskräfte, auf die es uns ankommen muß, bilden sich am wenigsten durch Massensuggestion; sie gewinnt man nur dadurch, daß eine Seele ehrfürchtig und stille wird, sei es in Naturgefühlen, sei es in Erlebnissen der Freundschaft, sei es vor großen, erschütternden Erfahrungen von der Größe von Volk und Vaterland. Technische Mittel etwa einer breiten, pathetischen Beredsamkeit erzwingen Gemütswirkungen auch nicht; sie können sich nur in voller Aufrichtigkeit entzünden an starken, ungesteigerten Zeugnissen.

Dasselbe gilt von der Frömmigkeit. Ist sie eine wirkliche, starke Kraft, dann ist sie jene Kraft des Gemütes, das im Verborgenen der ewigen Wirklichkeit begegnet. Das läßt sich nicht wie Weltanschauungsfragen erörtern und durch Auseinandersetzung mit gegnerischen Stimmen und Gegengründen entwickeln; es ist ein unmittelbares Erleben des Gemüts, das offen steht für eine geheime Welt, in all den sichtbaren und flüchtigen und wechselnden Größen den ruhenden Pol erfaßt, Sinn und Zweck und stille Kraft alles Wirkens. So ergreift das Gemüt die Religion, und wenn es sie so nicht ergreift, dann bleibt sie ewig unlebendig. Sie ist nicht etwas, das wir aus uns herausschaffen und erhandeln; es ist ein Ganzes von Leben und hoher Wirklichkeit, das über uns kommt und uns ganz erfaßt. Erst nachdem es uns überwältigt und beseligt hat, setzen wir es in Beziehung zu den Dingen der Welt. Aber das wirkliche pulsierende Leben in diesen Dingen ist die unmittelbare Berührung der Seele mit der Seele der Welt. Die verliert sich aber, wo viel Worte darüber geredet, in der Schule, im Hause, in Jugendvereinen viel Wesens davon gemacht, wo es mit Gewalt aufgedrängt werden will. Maeterlinck hat gewiß recht, wenn er im Schweigen alles Große geboren werden läßt in der Welt

des Gemütes statt im Lärm, in der Absicht. Darum ist auch die Familie, in der man so recht absichtslos miteinander verkehrt, alle großen Sprüche und Gesten über inneres Leben albern erscheinen, wo alles Offenbaren des innersten Gemütes wie geflissentliches Nacktgehen empfunden wird, der beste Mutterboden der starken Gemütsbildung: selbstverständliche Ehrfurcht vor dem, was über uns ist, ahnendes Erfassen des Geheimnisses, das unser Leben trägt, wortlose Andacht zu verehrten Seelen, Schweigen vor der Liebesmacht, an die wir uns klammern, das ist die Heimat wie der Pietät, so der Religion.

Nur aus starkem Familiengefühl wächst ein gemütsstarkes Volk hervor. Alle Veranstaltungen schulischer oder vereinsmäßiger Gemütspflege müssen zurücktreten hinter dem ungebrochenen Einfluß des Elternhauses. Da diese nächsten und sich ständig immer wieder aufdrängenden Beziehungen des Hauses grundlegend sind für das Erwachen des Gemütes, so darf keine Schul- oder Vereinstätigkeit sich dem Vorwurf aussetzen, daß sie das Leben des Hauses, das Leben mit Eltern und Geschwistern irgendwie breche und Schul- und Vereinslärm hineintrage in das stille Haus. Wenn ich so den häuslichen Einflüssen alle Konkurrenz von Schule und Jugendvereinen fernhalten möchte, vergesse ich doch nicht, wie viele Häuser und wie viele Familien keine Persönlichkeitskultur vermitteln; ich weiß wohl, daß man in vielen Verhältnissen oben wie unten Gemütspflege nicht erwarten kann. Aber das hindert nicht, daß ich von der Minderzahl wirklicher deutscher Familien und von ihrer Gemütskultur unendlich viel mehr für die Erziehung eines gemütsstarken Volkes erwarte als von irgendwelchen noch so ideal gedachten künstlichen Veranstaltungen der Gemütspflege. Kein patriotischer oder christlicher Verein kann darum

ein gutes Gewissen haben, der irgendwie Beeinflussungen von der nächsten Stelle, von Eltern und Geschwistern, unterbindet.

Neben der Familie wirkt aber am stärksten die **Freundschaft**. Gemüt wird wie das Talent nur in der Stille gebildet, in der innigen Beziehung von Seele zu Seele. Wer solche gefunden in der Freundschaft, der bedarf kaum, wenigstens fürs Gemüt nicht, des Anschlusses an einen Verein. Und die Jugendvereine sollten darauf ausgehen, die Masse immer wieder zu teilen und aus ihr Sonderverhältnisse, mit Zinzendorf zu reden, ein „Selbander" heraustreten zu lassen. Am Ende wird der Segen der Kameradschaft fürs Gemüt nur in dem Verhältnis von Zweien zueinander erfaßt; denn nur in solchem Verhältnis öffnet sich die ganze Seele und empfindet sie ihre eigene Tiefe. Deshalb ist das das wichtigste Talent der Jugendvereinsleiter, die Vereine in kleinere Gruppen aufzulösen, die sich nach Geschmack und Neigung paaren. Noch größer freilich ist das Talent desjenigen Jugendleiters, der ein so reiches Gemüt hat, so zarte Fühlfäden für die verschiedenen Seelenarten, daß zwischen ihm und vielen Einzelnen ein solcher ungezwungener Verkehr sich bildet. Das ist es, was am meisten wirkliche Gemütskraft erzielt. So wie das Verhältnis zur Mutter, wenn es von gläubiger Zuversicht getragen ist, eine unerschöpfliche Quellstube des Gemütslebens ist, so wie auch das Verhältnis des Sohnes zu seinem Vater, wenn er in den ernstesten Stunden sich ihm hingibt und über die schwersten Anfechtungen mit ihm spricht, in der Tat zu einem geheimen Bande wird, das durch alle Beziehungen des Lebens hindurch hält und in ganz unbedachter Gewißheit bleibt, so soll auch die Beziehung des Einzelnen zum Lehrer oder Jugendleiter eine solche sein, in welcher das Ganze der Seele sich erschließt

und ahnend die verborgene Kraft erfaßt. Die Treue, die Beständigkeit dieser Seelenfreundschaften pflegen, das heißt zur Gemütskraft erziehen.

Von großer Bedeutung ist aber auch — Aufgabe von Haus, Freundschaft und Verein —, die Jugend voll in Beziehung zu setzen zur Größe der Natur, sie ans Herz der Natur zu bringen, daß sie wirklich nicht bloß Einzelheiten, naturwissenschaftliche Beobachtungen auffassen, vielmehr auch das, was als ein unsichtbarer Hauch ewiger Freude, als ein reicher Ueberfluß göttlicher Güte in der Natur sich uns darbietet, was da an verborgenem Leben und Weben, an Wachsen und Treiben sich uns offenbart, und wie in diesen weiten, großen, mächtigen Formen sich uns ankündigt ein heiliges Gesetz. Das läßt sich aber nur im kleinen, intimen Kreis erfassen. Deshalb müssen die Jugendvereine ihre Masse immer wieder teilen, gleichgestimmten Seelen Gelegenheit geben, sich zu finden in einem stillen, tiefen Grunde oder auf einem kleinen Ruderboot, wo sie wirklich lauschen und stille werden in der Natur. In allem Vereinsleben und in starken Familien ist eine große Gefahr, die Seelen nie stille werden zu lassen, nie sich selbst und dem Reden der Natur zu überlassen, den Einzelnen in Dinge hereinzureißen, die er gar nicht hat noch begehrt. Deshalb ist das das Geheimnis der Gemütsbildung, immer wieder Gelegenheit zu bieten, daß das Gemüt in sich selbst einkehre und sich berühre mit dem Ewigen in der Natur.

Von fast noch größerer Bedeutung für die Gemütsbildung als der Verkehr mit der Natur und der wahre Weg zu ihrem Herzen ist das Leben in der Dichtung. Was aber die Gemütsbildung braucht, das sind nicht die großen, starken Poeten, sondern die stillen, bescheidenen Geister, die das Leben, das wir selbst leben, erfassen; es sind die Humoristen,

mit denen wir die Jugend vertraut machen. Es handelt sich hier nicht um tendenziöse oder geradezu religiöse Dichtungen, aber doch um solche, die der ungesuchten Tendenz folgen, das Leben zu verklären, das Herz der Dinge, den Adel der Menschen, die Tiefe der Seele sprechen zu machen. Es gilt hier weniger ästhetische als gemütliche Gesichtspunkte zu beachten. Wir sind dem Lehrerbildungs-Ausschuß in Hamburg zu Dank verpflichtet, daß er eine kritische Auslese wirklich guter, nicht tendenziöser Jugendliteratur trifft, jene unwahre, gemachte Steigerung der Menschen zu Engeln oder Teufeln verbannt und den Wirklichkeitssinn schützt vor der Verbildung in süßliche Romantik. Das Volk liebt aber seine Idealisten und darf es; denn das Ideal ist eine Wirklichkeit und kein Wahn und lebt in der Welt, nicht bloß in der Tendenz. Eichendorff bleibt der Chorführer unter den gemütsbildenden Dichtern.

Und die zarte, tiefe Poesie von „Die Heilige und ihr Narr“ hat ihr Recht gerade für diese harte, rauhe Zeit. Ganz besonders zu begrüßen sind die Humoristen, die in den dunklen Abgründen Sterne funkeln lassen. Bret Harte in seinen kalifornischen Argonautengeschichten, Charles Dickens in seiner Little Nell, in Oliver Twist, in Peggotty und vielen unvergeßlichen Gestalten, die den Glauben stärken an die Wirklichkeit des Menschenadels. Die Literatur für die Jugend wächst in den letzten Jahren wunderbar. Nachdem man lange Zeit geglaubt hatte, man müsse sich mit Uebersetzungen aus dem Englischen begnügen, sind zu Jeremias Gotthelfs, Freytags und Ottilie Wildermuths ergreifenden und wahrhaftigen Schilderungen des deutschen Lebens, zu Fritz Reuters unerschöpflichem Gemütsborn „Alle guten Geister“ von Anna Schieber, verwandte jugendfrische Geister wie Frenssen in seinen ersten Dichtungen, Ernst Zahn, Sohn-

rey, Helene Christaller, Auguste Supper, Hermine Villinger, die „Familie Pfäffling“ von Agnes Sapper, die wunderbar tiefen Gesichte der Ingeborg M. Sick und die Heimatsskizzen von Tim Kröger, Emma Müllenhoff und anderen getreten, die uns auch schon die Jugend heimisch werden lassen in unserem nächsten Leben, in stillen Häusern und schlichten Leben Kräfte des Gemütes spürbar machen. So gibt es eine Fülle von schönen, Gemüt weckenden Offenbarungen deutschen Seelenadels, die der Jugend die Fühlfäden stärken für die verborgenen Quellen der Kraft. Es ist die unbedingte Pflicht des Elternhauses, die heranwachsende Jugend vertraut zu machen mit diesen Schätzen. Und zwar in gemeinsamer Lesung, wodurch sie ganz anders in die Tiefe der Seele dringen, als wenn sie hastig verschlungen werden im Heißhunger des Sensationsbedürfnisses. Es ist geradezu eine Versündigung an der Gemütskraft der Nation, wenn so viele Eltern gebildeter Stände sich durch gesellige Verpflichtungen die stillen Abendstunden rauben lassen, an denen sie sich mit ihren Kindern einleben können in die stille, reiche Welt des deutschen Gemüts. Die Leseabende von Jugendvereinen können für jene Intimität nur spärlichen Ersatz bieten.

Das gilt auch von der Hausmusik. Die bedeutet für die Gemütsbildung unendlich mehr als die großen Konzerte. Das deutsche Haus, vom alten Riehl geleitet, wird so wenig wie der Jugendverein ästhetische Glanzleistungen fordern, statt polyphoner Musik, die ein Einstudieren der Harmonik voraussetzt, den Volkston pflegen, den einfachen Gesang und das Einzelinstrument. Daß die Mandolinen wieder klingen mit ihren tiefen, warmen Tönen, daß die Ziehharmonika, die Musik der Armen, sich wieder hinauswagt, die Laute, die Zupfgeige mitzieht auf Wanderungen und Segelfahrten,

daß von diesen elementaren Instrumenten nur zart und schüchtern gewisse Grundtöne angeschlagen und der Menschenstimme es überlassen wird, die Fülle und den inneren Reichtum zu geben, daß so die Schätze unseres Volkes an gemütvollen Klängen gehoben werden, das ist ein ungeheurer Gewinn. Sie sprechen unmittelbar zum innersten Gemüt und schließen es auf. Ist das Gemüt die Aeolsharfe, dann stimmt die Musik ihre Saiten wieder, daß sie erklingen vom Innersten des menschlichen Erlebens. Aber der ganze Segen der Hausmusik geht verloren, wenn nebenher gesprochen wird. Musik muß ernst genommen werden; es ist etwas Großes, daß ein junger Mensch wirklich einmal schweigen lernt. Darum, wenn in Haus oder Verein Musik gemacht, gar gesungen wird, dann tiefe Stille! Biermusik ist Verrohung. Es ist unsere Hoffnung und Erwartung, daß die gezwungene Vereinfachung und Verinnerlichung unseres geselligen Lebens gerade der Hausmusik zu ihrem Recht verhelfen wird. Ach, und wie wird sich der Bürger des neuen Deutschland mit seinem vermehrten öffentlichen Leben und wirtschaftlichen Ringen sehnen nach den stillen Wassern von Poesie und Musik, die ohne Anspruch und Apparat im eigenen Hause quellen!

Noch eines muß zur Gemütspflege im Hause gesagt werden: es soll der Jugend auch *nicht* der Ernst, *das Leid* des Lebens *verschlossen* werden, ebensowenig in der Poesie wie in der Freundschaft. Es ist ganz und gar verkehrt anzunehmen, daß die Jugend die Last der Lebensnot nicht tragen könne — sie kann es nur nicht, wenn der freudige Grundton fehlt. Gewiß, die Freude muß das erste Geläut sein. Aber dann ist zu sagen: es ist gesund und schön, wenn jeder im jugendlichen Kreise, dem Gott ein schweres Leid zufügt, nicht bloß bei den Eltern, auch bei einem seiner Genossen

ein volles Mittragen findet. Und eben das hat das Elternherz zu ermöglichen, indem es die Kinder in das eigene Leid hereinzieht und es nicht durch Zerstreuung und Ablenkung verhindert, daß Lasten mitgetragen werden, die die Tiefen des Gemütes öffnen. Wenn unser Eichendorff recht hat: „Von allen guten Schwingen, zu brechen durch die Zeit, die mächtigste im Ringen, das ist ein rechtes Leid", so ist es Versündigung, es der Jugend zu ersparen. Denn nur im gemeinsamen Tragen bilden sich die feinen Fühlfäden für das, was in der Tiefe die Seele bewegt, wurzelt das Gemüt ein im ewigen Land.

Aber freilich, es wäre grausam, wenn wir die gesamte Gemütspflege dem deutschen Hause überließen. Wie vielen jungen Menschen fehlt diese Quellstätte des Gemütslebens! Wie wenige Häuser entsprechen dem eben skizzierten Ideal! Wir dürfen darum doch die allerdings dürftigen Surrogate nicht verschmähen, die das Vereinsleben der Jugend bietet. Nur muß es freigehalten werden von allem Gemachten, Erzwungenen, Aufgedrungenen. Ich habe schon des öfteren gewarnt vor der Absichtlichkeit patriotischer und religiöser Beeinflussung. Ich will nichts sagen gegen kirchliche oder nationale Jugendvereine; aber das möchte ich sagen: dem deutschen Volkscharakter, zumal dem niederdeutschen, dem jugendlichen Bedürfnis entspricht mehr als der viele patriotische und kirchliche Lärm, mehr als jede Form des sich vordrängenden Bekennens eine gewisse zurückhaltende und zurückdrängende Behandlung dieses innerlichen Gebietes. Wir glauben nicht, daß mit dem Bekennen, mit dem Maulaufreißen und Wortemachen irgend etwas mehr geleistet ist, noch weniger, daß es mit der Masse getan ist, mit der immer wiederholten Einhämmerung gewisser Gefühle und Ideen. Nein, vaterländische und religiöse Gesinnung muß

der konstante Unterstrom des Vereinslebens sein; er muß sich aus der gesamten Lebenshaltung der Vereinsleiter immer wieder ergeben, aber nur bei den festlichen Höhepunkten sich zusammenfassen und dann in wuchtiger, wahrhaftiger Weise hervortreten. Es sollte also nicht bei jeder denkbaren Gelegenheit obligat die nationale oder religiöse Saite berührt, der patriotische oder christliche Ton angeschlagen werden, aber, wenn es geschieht, dazu innerster Anlaß sein. Wenn sich ein volles, starkes Volksgefühl, ja ein gemütliches Zusammenleben mit dem Ganzen unseres Volkes und mit dem Ganzen unserer vaterländischen Geschichte, mit dem Ganzen unserer Herrscherfamilie ergibt, dann wird das mehr wirken als das immerfort angestrengte patriotische Organ. Gewiß sollen die schlichten Worte des Glaubens und des Wahns von unserem Schiller durch unsere Jugendvereine hindurchgehen. Wir können es uns gar nicht anders denken, als daß die Gesundung unseres Volkes verbunden ist mit der stillen Kraft seines Glaubens: „Ein heiliger Wille lebt.“ Aber es sei und bleibe eine stille Kraft! Das laute Sichbekennen entspricht nicht dem Bedürfnis der Jugend und trägt eine ganz außerordentliche Gefahr in sich, nämlich, daß das Gemüt abgestumpft wird, die Gefühle erlahmen und durch obligate Betätigung allmählich unempfindlich werden; es kann gar nicht keusch genug damit umgegangen werden. Es ist darum m. E. verkehrt, wenn in christlichen Jugendvereinen viele Bibelbesprechungen, regelmäßige Andachten abgehalten werden. Man sollte sich damit begnügen, daß die Jugend unter dem Eindruck der Religion, die wir still in uns tragen, sich veranlaßt fühle, die öffentlichen Begehungen der Religion aufzusuchen. Aber was wir der Jugend der gebildeten Kreise nie und nimmer zumuten, der Besuch besonderer Gottesdienste, das sollten wir auch der Jugend der unteren Stände nicht aufdrängen. Christliche Eltern,

Geistliche und Lehrer dürften froh sein, wenn dann und wann Einzelne, die Vertrauen haben zu der Religion, die uns trägt, kommen und dann auch alle Poren öffnen, wenn sie sich an heiliger Stätte nicht bloß vereinzeltem Menschenwort gegenüber finden, sondern etwas davon spüren, daß wir selbst im Gottesdienst etwas hören aus jener verborgenen Gotteswelt und angeweht sind von dem Hauche der Ewigkeit. Wenn dann die Religion ihnen gegenübertritt als eine Macht über das Gemüt, dann dürfte mit seltenem Begegnen mehr Gemütskraft erweckt werden als mit einer aufgezwungenen Fülle religiöser Veranstaltungen.

Sie wissen, ich bin weit entfernt von der Illusion, als ob solches Erwachen und Erstarken des Gemütslebens jemals Sache der Masse, des Durchschnitts werden könnte; das läßt sich nicht machen noch erzwingen. Wenn wir aber das Gemütsleben unserer Jugend, des ganzen Volks als ein stilles Heiligtum achten, nicht uns ihm aufnötigen, nicht hineinreden, nicht es betasten, nicht viel Worte machen, aber immer wieder mit stiller und bedachter Art die Töne zu wecken suchen, die da zeugen von einer verborgenen Welt ewiger und heiliger Wahrheit, dann werden wir zwar sicher nicht die Masse unserer Volksgenossen zu starkem Gemütsleben führen; aber wenn es nur wenige sind, nur einzelne Seelen, die Lust finden zu der Wahrheit, die im Verborgenen ist, die in den tiefsten Seelen und die in Freundesseelen, die in der Natur und in der Dichtung unseres Volkes und in der vaterländischen Geschichte lebt und die am Ende in der Ewigkeitswelt heiliger Liebe ruht, wenn es nur wenige sein werden, die dem sich anschließen und lauschend hören auf diese stillen Klänge, dann bildet sich daraus der Sauerteig, der den ganzen Teig des Volkslebens durchsäuert und der Volkskraft ihre heilige Weihe gibt. Sorgen wir im neuen Deutschland für die Jungmannschaft der stillen Kraft!

Vierzehnte Vorlesung:

Erziehung zu einem starken Phantasie- und Kunstvolk.

Wenn man die ungeheuren Anstrengungen bedenkt, die unsere Nation nach dem Kriege machen muß, um ihren Platz unter den Weltvölkern zu behaupten, um die Zinsen und Abträge der enormen Kriegsschulden, die Pensionen für die Kriegsinvaliden, Kriegerwitwen und Kriegerwaisen, die Entschädigungen für verwüstete Gegenden, für geschädigte Industrien, für lahmgelegten Handel usf. durch Steuern aufzubringen, dann beschleicht einen die Angst, ob nicht für Kultur fördernde, geschweige für Luxus und Kunst fördernde Unternehmungen nach dem Kriege gar wenig erübrigt werden wird. Es scheint uns eine rauhe Zeit der Konzentration auf die bare Nützlichkeit, auf das Lebensnotwendige, auf den Kampf ums Dasein bevorzustehen, vor dem die Musen fliehen oder ihr Haupt verhüllen. Denn Phantasie und Kunst gedeihen nur bei Ueberfluß, Behagen, Muße. Stete Hast eines zielstrebigen Lebens, stete Geschäftigkeit den Nutzen errechnenden Sinns, planvolle Ausnutzung aller Zeit und Kraft für den Lebenskampf nehmen der Phantasie allen Wind aus den Segeln und nötigen die Kunst, noch mehr als vor dem Krieg nach Brot zu gehen.

Muß wirklich das neue Deutschland so verarmen? so den alten Ruhm aufgeben, die Heimat der Musen zu sein? Wenn es sich dabei nur um einen Verzicht auf den schönen Schmuck des Lebens, auf bloße Annehmlichkeit handelte, dann müßte man sich damit abfinden, weil man doch nicht sagen kann, daß davon Dasein und Selbstbehauptung einer Nation abhängt. Aber wo in einem Volke die schöpferische, frei gestaltende, die Wirklichkeit durchbrechende Phantasie und der die Natur und ihre Stoffe zu Symbolen des Geistes, der Seele umschaffende Kunsttrieb absterben, da erlahmt zugleich die Erfindungs- und Gestaltungskraft auf allen anderen Gebieten. Wir denken dabei nicht bloß an das Nächstliegende, an das Kunstgewerbe, das an unserem wirtschaftlichen Aufstieg so großen Anteil hatte, nein, wir sind von der befruchtenden Kraft der Phantasie und des Kunsttriebes auf allen Gebieten des organisierenden und symbolisierenden Handelns überzeugt. Es greifen die verschiedenen Funktionen unseres Geistes so wunderbar ineinander, daß man oft nicht unterscheiden kann, wo der Geschäfts- und Erwerbstrieb, der wissenschaftliche und praktische Herrschaftstrieb aufhört und wo der Phantasie- und Kunsttrieb einsetzt. Zu jeder vollkommenen Leistung, zu aller Genialität in wissenschaftlichen und technischen Entdeckungen und vor allem zu aller sieghaften Durchführung neuer Methoden gehört etwas künstlerische Gestaltungskraft, die aus der stillen Anschauung eines Ganzen erwächst, das vor der Phantasie dasteht, ehe die Teile vorhanden sind. Geschmack und Stil gehören aber überhaupt so wesentlich zu den Produkten deutschen Fleißes, daß ihr Rückgang derselben sich alsbald an abnehmender Konkurrenzfähigkeit der deutschen Waren rächen würde.

Doch wer möchte unser Volksleben so auf die Nützlichkeitsberechnung zurückschrauben? Gerade wenn es im allgemeinen so hart in die Schranken der Notwendigkeit und des Kampfes ums Dasein gebannt ist, bedarf es der zeitweiligen Flucht ins Reich des Schönen, in die Freiheit der Phantasiewelt, in die selbstgeschaffene Vollkommenheit. Nicht jedermann kann diese Flucht aus der gemeinen, gemischten Wirklichkeit in die Ueberwelt des religiösen Glaubens vollziehen, mancher auch nicht immer. Wem die Kräfte der freisteigenden, schöpferisch gestaltenden Phantasie gegeben sind, wer den Kunsttrieb in sich trägt, seine eigene Welt auszugestalten und abzurunden, der wird auch in der rauhen Zeit und gerade durch sie zu einer Ausdruckskultur gedrängt, durch die er seine innere Welt von Werten in die Erscheinung bannt. Und Gott sei Dank, weder die gottbegnadeten Künstler auf irgendwelchem Gebiet noch die dilettantischen Kunstgenießer sind an einen teuren Lebensstil gebunden. Gewiß kann es eintreten, daß die Museen und Privatsammlungen in dem Kauf großer Kunstwerke beschränkt werden; es kann etwas von dem wiederkehren, was nach dem 30 jährigen Krieg wie Mehltau über unser ganzes Kultur- und Kunstleben breitete. Aber die Reproduktionsverfahren sind so vervollkommnet, die Museen und sonstigen Sammlungen so gefüllt, daß jeder Kunstliebhaber genügenden Spielraum zur Befriedigung seiner Kunstfreude finden wird. Mir steht nun die Sorge für die große Kunst fern, für die ich mich nicht kompetent fühle. Mir liegt wesentlich daran, unserem Volke die starke Phantasie- und Kunstbetätigung zu erhalten, ohne die es in Banausentum und rationelles Philistertum versinken müßte.

Es scheint mir nun kein törichter Wahn, zu hoffen, daß gerade die aufgezwungene Vereinfachung unserer Lebens-

weise, die Verkürzung unsrer Geselligkeit, die Zurückziehung ins stille Haus der Phantasie- und Kunstpflege förderlich sein wird. Was vor dem Krieg trotz rapide zunehmendem Wohlstand die bildende Kunst doch aus unseren bestsituierten Bürger- und Adelshäusern fernhielt, die Ueppigkeit des gesellschaftlichen und materiellen Lebens, das wird nach dem Krieg ihr weniger im Wege stehen. Dagegen werden, irren wir nicht, die Bestrebungen des „Kunstwart" und „Dürerbundes", die Kunst, überhaupt einen echten, künstlerischen Stil und Ausdruck im deutschen Hause heimisch zu machen, auf fruchtbaren Boden fallen. Um dieser Kunst im Hause Raum zu schaffen, bedarf es gar keiner großen Verhältnisse, keiner üppigen Mittel. Dazu bedarf es nur einer gewissen Verinnerlichung und geistigen Belebung, um hinter die materiellen Inhalte zurückzugehen und in den Formen und Gestalten zu leben. Und wie schon bisher in der Kunstwart-Gemeinde viele kleine, bescheidene Leute ihrem Phantasieleben genügten, so wird auch nach dem Krieg der Sinn für Form und Gestalt, für schönen, entsprechenden Ausdruck eines bewegten Innern sich mit einfachsten Mitteln genügen. Wir wollen nicht verkennen, daß am Ende ein Darben und Versiegen der großen Kunst auch auf diesen bescheidenen Kunstgenuß zurückwirken wird; aber zunächst kann er noch leben von dem unendlichen Vorrat und von der billigen Reproduktion. Und wer weiß, ob nicht der gehaltenere, einfachere, genügsamere Geist des neuen Deutschland gerade der Ausbreitung volkstümlicher Kunst hold sein wird.

Aber kann man nun zu solcher Phantasie- und Kunstbetätigung erziehen? Läßt sich auf diesem innersten, persönlichen Gebiete etwas machen und zwingen? Viele feinsinnige und kunstsinnige Leute nahmen schon Anstoß an der Kunst-

erziehung des „Kunstwart“, die ihnen als Kunstschulmeisterei und vorempfundene, aufgenötigte, orthodoxe Geschmacksdressur verdächtig ist. Muß auf diesem Gebiet nicht alles frei wachsen, aus einfacher Berührung mit dem Schönen, mit den Formen und Farben, mit der überwältigenden Kraft der Seele? Ist nicht wie das Analysieren der Gedichte und Tonwerke das deutende Erklären und kritische Betrachten der Gemälde und Skulpturen in der Schule und in Vorträgen mehr geeignet, den Zauber des Kunstwerks und ein unmittelbares Verhältnis dazu zu brechen als den Sinn und das Verständnis dafür zu wecken? Wo nichts ist, da kann gewiß nichts geweckt werden. Phantasie und Kunsttrieb sind nicht jedermann gegeben; sie in jedermann wenn auch in bescheidenster Form zu wecken ist ein verkehrtes Unternehmen. Ueberhaupt ist es ein aristokratisches Gewächs, das niemals auf dem dürren Boden des Durchschnitts wächst. Und jeder Versuch, Sinn und Verständnis dafür zu verallgemeinern, muß kläglich scheitern. Die Bildungsschuster, die Kunstsinn allgemein anbilden wollen, Methoden ersinnen, wodurch auch die trockensten, phantasielosesten Ingenia zur Erfassung von Form und Farbe gebracht werden sollen, verderben nur die wirklichen Talente und verekeln den Empfänglichen ihren Besitz. Auf diesem Gebiet wird also das Erziehen vorwiegend im Wachsen- und Werdenlassen bestehen. Zu diesem aber gehört neben der Fernhaltung niederhaltenden Druckes die Darbietung von Gelegenheiten, an denen die Anlage erwachen und sich erproben kann.

Die wichtigste Zeit der Erziehung der Phantasie ist die Zeit vor Schulbeginn, der deshalb auch sicher nicht verfrüht werden sollte. Da wird die freisteigende, schöpferisch bauende Phantasie am wenigsten eingeengt durch die Mauern und

Zäune der Wirklichkeit; da wird aus den Gestaltungen der Einbildungskraft eine ganze, geschlossene Welt, die für das Kind Wirklichkeitscharakter hat, nicht weniger, sondern mehr als die gemeine Wirklichkeit. Da wird alles personifiziert, alles belebt, alles mit dem lebendigen Ich in Beziehung gebracht durch Uebertragung eigenen Wesens. Es ist dieser Phantasietätigkeit wesentlich, daß sie den einmal angedrehten Faden konsequent weiterspinnt, mit den Gestalten, die sie frei aus sich heraussetzt, genau wie mit wirklichen spricht, handelt und verkehrt. Da entsteht auch ein zweifelsfreier Verkehr mit einer oberen, himmlischen Welt; da prägt sich die Persönlichkeit Gottes der Seele tief ein. Es ist wunderbar, welche Kraft der willkürlichen Benennung, der Umdeutung und Belebung mit den dürftigsten, gestalt- und formlosesten Gegenständen spielt, ohne sich des Spiels bewußt zu sein. Und der heilige Ernst, womit die einmal gewollte Fiktion, daß eine Reihe von Stühlen und Klötzen eine Eisenbahn darstellen, andauernd festgehalten wird, ist eines großen Künstlers würdig. Hier hat die Erziehung nur sich aller und jeder Einschränkung, vor allem aller Erinnerung an die Unwirklichkeit des Spiels zu enthalten; sie hat aber auch sich der Erleichterung und Verkürzung des Phantasiebaues zu enthalten. Es steht zu hoffen, daß die Verarmung des Volkes seine Phantasie bereichern wird, daß die Unerschwinglichkeit der überaus kunstvollen, die komplizierte Wirklichkeit kopierenden Spielsachen wie Eisenbahnen einen Rückgang auf die ganz simplen Elemente, auch von Ankerbausteinen zu einfachen eckigen Klötzen fördern wird. Es ist gar nicht zu sagen, wie viele freischaffende Gestaltungskraft, wie viel freudige Phantasietätigkeit das Raffinement der Spielwarenindustrie und ihre Nachbildung der Wirklichkeit lahmgelegt hat. So ist auch zu hoffen, daß die überfeinen, künst-

lerisch wertvollen Bilderbücher, an denen die Großen noch mehr Freude haben als die Kleinen, wieder den allereinfachsten, mit wenigen Strichen und groben Farben sich begnügenden, der Phantasie der Kinder freien Spielraum lassenden Spekterscher oder Ludwig Richterscher Art weichen werden. Man erlaube auch den Kindern, wenn sie Schule, Taufe oder Vater und Mutter spielen, die uneingeschränkteste Freiheit der Erfindung! Bei der Erzählung der Märchen und biblischen Geschichten, die im Märchenton erzählt werden müssen, male man ja nicht zu weit aus, halte sich an ganz feste Umrißzeichnung; so überläßt man der freien Phantasie der Kinder, an den herrlichen Stoffen zu arbeiten und sie nach ihrer Eigenart auszugestalten. Jedes Abnehmen von Selbsttätigkeit, jedes Festlegen der kindlichen Einbildungskraft in vorgeschriebene Geleise schwächt ihre Phantasie.

Von großer Bedeutung ist das Märchen, dem aber die hitzige und wilde Phantastik des Orients fernzuhalten, das in den warmen, innigen, gemütvollen Farben und Tönen der Grimmschen deutschen Märchen zu erzählen ist. Es bedarf gar keiner besonderen Kunst, auch keines besonderen Reichtums an Gedächtnisstoff, um die Phantasie der Kinder anzuregen. Wenige Märchen wie Rotkäppchen, Schneewittchen, wenige biblische Geschichten wie Adam und Eva im Paradies, Jesus im Sturm genügen und werden immer neu verlangt, weil sie dem Kinde weitere Ausflüge ins Reich der Phantasie eröffnen. Die Einfälle der Kinder wollen ernst und heilig genommen und ihrem inneren Bildungsgang bescheiden gefolgt werden. Wer ohne Ehrfurcht diesen mit großem Ernst und Realitätsgefühl sich vollziehenden Gestaltungen der kindlichen Phantasie gegenübersteht und ihnen mit kahlem, spottendem Zweifel begegnet, ist ein Verbrecher an der Seele des Kindes. Die Fragen des

Kindes müssen mit innigem Ernst aus dem Zusammenhang seiner alles mit Sinn und Persönlichkeit belebenden inneren Welt beantwortet werden. Wenn Kinder durch die nächste Umgebung ihres Elternhauses wie durch ein Märchenland wandern und alles, was ihnen begegnet in Natur und Menschenwelt, umtaufen in Gestalten jenes Märchenlandes, muß der Erwachsene mit heiliger Scheu ihnen folgen, mit dem Gefühl, womit Schiller den Göttern Griechenlands gegenübersteht, die Entgötterung der Welt als einen tiefen Verlust empfindend. Ist man genötigt, die Kinder in einen Kindergarten zu schicken, so sorge man, daß er nicht zu gedrängt voll, nicht von einer Seele geleitet ist, die keine Ehrfurcht hat vor der kleinen Welt des Kindes, daß darin die Kinder nicht überschüttet werden mit einer Fülle fertiger Lebensbilder. Die kindliche Einbildungskraft bedarf zu ihrer vollen Entfaltung großen Schweigens; nur, wo das sie umgibt, hört die Seele die Stimmen, sieht sie die Bewegungen der höheren Welt.

Der Uebertritt aus dem Spiel- ins Schulleben bedeutet für das Phantasieleben zunächst einen bitteren Verlust. Da wird es schon durch das Zusammentreffen mit so vielen schleierlosen und deftigen Gesellen unzart aus seiner Traumwelt geweckt. Und wenn nun gar die Lehrer mit klarer Vernünftigkeit und derber Alltäglichkeit die Seele des Kindes aus seiner Welt herausreißen und mit Unerbittlichkeit in die wirkliche Welt hineinstoßen, dann brechen sie den Zauber des Märchenlandes und werfen die entgötterte Seele ins Leere. Sie rächt sich dann vielfach durch eine geile Phantastik, die in Räubergeschichten und Schauergeschichten dem gesunder Illusion unfähig gewordenen Gaumen Paprikakost zuführt. Freilich kann ein starker Phantasie- und Kunsttrieb auch aus den Erzählungen aus Tausend und Einer

Nacht, aus den Münchhausenjaden und Donquischoterien, aus Hauffs grausigen Märchen wesentliche Anregungen einer starken Produktion schöpfen. Aber für zartere Konstitutionen ist diese Kost zu schwer und scharf. Ueberhaupt aber besteht die Erziehungsaufgabe in der Schule wesentlich in der Fernhaltung von Einflüssen und Lektüren, die die zarte Knospe respektlos aufbrechen und den Schleier der Dichtung gefühllos wegziehen von der harten Wirklichkeit. Es läßt sich ja nicht ändern, daß die klare Unterscheidung zwischen Dichtung und Wahrheit, zwischen Traum und Leben, die scharfe Beobachtung des wirklichen Lebens mit seinem unerbittlichen Gesetz von Ursache und Wirkung das Wunderland der kindlichen Phantasie mehr und mehr einschränkt. Selbst auf dem Gebiet der biblischen Welt, die doch so ganz ins Reich des Tiefsinns und der höheren Wirklichkeit gehört, muß, soll nicht der Wahrheitssinn Schaden nehmen, die Kritik des Wunders, die Auflösung der verkürzten Ausdrücke: „Gott tat" und „Gott sprach" in geschichtliche Anschauung der Vorgänge, die Erkenntnis der Wundergeschichten als Mythen und Sagen gewagt werden. Aber die sich pflichtmäßig genötigt sehen, die Kreise der heiligen, personifizierenden und vergötternden Phantasie zu stören und eine klare Bewußtheit über das Mögliche, Wirkliche und Wahrscheinliche zu erwecken, müssen es tun mit einem tiefen Gefühl für die heilige Schönheit, die in jener Phantasiewelt sich auswirkt, und mit zarter Schonung für die tiefen Werte, die darin verborgen sind. Die kahle, nüchterne Verständigkeit, die schleierlose Sachlichkeit und die Spottlust der ordinären Alltäglichkeit soll den Kindern möglichst ferne gehalten werden. Deshalb muß auch die Wahl der Dienstboten und die Ueberlassung der Kinder an ihren Einfluß davon abhängig gemacht werden, daß sie nicht zwischen roher Gefühl-

losigkeit für die Welt der Phantasie und derber, grober Phantastik, zwischen Unglauben und Aberglauben hin und herpendeln und das zarte Leben des Kindes in einer heiligen Ueberwelt entwurzeln.

Sehr wichtig für die Entfaltung der Phantasie- und Gestaltungskraft ist nun aber, daß Schule und Haus zu rechter Zeit die Formen darbieten, in denen sie sich auswirken kann. Dabei ist zu denken vor allem an den Zeichenunterricht, den man auch Kunstunterricht nennen kann. Er hat ja in den letzten Jahrzehnten ungemein an Bildungswert gewonnen, dadurch, daß man an Stelle schematischer, stilisierter, gekünstelter Vorlagen und nur zu kopierender fertiger Gestaltungen das Nachzeichnen gesehener, vorliegender Gegenstände, das Körperzeichnen gesetzt hat. Ohne viel Reden von Theorie entwickelt man so den künstlerischen Sinn, der das Charakteristische, das Bestimmende aus der Fülle von Eigenschaften herausgreift und für sich festhält. Schauen lehren, das Wesentliche vom Zufälligen und wiederum das Spezielle vom Allgemeinen unterscheiden lehren und die Fähigkeit, das Geschaute auch in die Erscheinung zu bringen, ausbilden — das ist die große Aufgabe dieses Unterrichts. Aber man muß sich immer gegenwärtig halten, daß noch viel wertvoller als aller planmäßige, systematische Formen- und Stilunterricht die ganz freie Betätigung des Kunsttriebes in Skizzenbüchern ist, die in die Natur mitgenommen werden. — Ein anderer Zweig der Phantasiebildung ist der Musik- und Gesangunterricht. Nur soll man bei diesem nicht der Täuschung sich hingeben, als ob jedes Menschenkind irgendwie musikalisch, rhythmisch und harmonisch veranlagt sei; das Aufzwingen und Auspressen von Tönen und Tonfolgen ist sinnlos. Dagegen sollte in der Tat jede auch noch so bescheidene innere Regsamkeit für Töne und Rhyth-

men ausgebildet und zu geordnetem Ausdruck entwickelt werden.

Es ist ein großer Verlust an Phantasie- und Gemütsleben, daß in unserem Volk die Sangeslust so wenig gepflegt wird; wir brauchen so sehr die Erhebung in die Welt der Töne, wo aller Vergleich von Kunst und Wirklichkeit, aller störende Einbruch der Wirklichkeit in die innere Gestaltenwelt von selbst fernbleibt. Dazu bedarf es aber wahrlich nicht der großen Kunst, die sich im Konzertsaal darbietet; dazu kann jedes kleine feine Talent mit etwas gebildeter Stimme die Seele führen. Man sollte nicht auf das „ewige Klimpern" schelten, womit die gar bescheidenen musikalischen Talente ihre Umgebung martern. Es handelt sich bei diesem Klavier- und Geigenunterricht keineswegs bloß um Kunstbildung, wozu die Gaben selten reichen, vielmehr um Phantasiebildung, um Erziehung des Auffassungsvermögens für musikalische Schöpfungen, das ungemein wächst durch eigenes Bemeistern der Tonfolgen und Harmonien, durch Herausholen der Melodien aus den Lehrstücken. Wer, der später im Gefühl seines Ungenügens für künstlerische Ansprüche das Spiel aufgegeben, möchte die frühere Ausbildung seiner Empfänglichkeit für die Welt der Töne missen? Ganz abgesehen von der Willensbildung, die ein guter, strenger und exakter Unterricht leistet. Freilich muß der Musikpädagoge ein seelenvoller, sanges- und stimmungsvoller Mensch sein.

Der Literaturunterricht auf allen Stufen muß sich viel bewußter in den Dienst der Ausdruckskultur, der Phantasiebildung stellen. Er muß darauf ausgehen, die innere Anschauung zu wecken, die starke Berührung mit der Gestalten- und Bedeutungswelt der Dichter zu vermitteln. Die Hauptsache ist nicht die äußere Bekanntschaft mit den Literatur-

produkten, noch weniger die Vertrautheit mit der Entwickelungsgeschichte der literarischen Strömungen, sondern die Weckung und Befriedigung der die großen Dichterwerke nachschaffenden Phantasie. Dabei ist ein gutes Vorlesen, ein sinnvolles Darbieten der Gedichte und Prosastücke die halbe Arbeit. Das Herumstümpern der Kinder an der Lektüre wirklicher Kunstwerke muß ebenso vermieden werden wie die verfrühte Darbietung derselben, wodurch ihnen ihr innerster Wert und Lebenstrieb genommen wird. Die eifrigen Bemühungen, die Schönheiten und Kunstgesetze großer Schöpfungen durch Interpretation und Vorempfinden einzuprägen, scheitern meist an dem Widerspruch gegen absichtsvolles Schulmeistern. Es muß überhaupt bezweifelt werden, ob gerade die größten, tiefsten Kunstwerke, Psalter, Faust, Iphigenie, Walter von der Vogelweide, Mörike, Goethes Lyrik usf. mögliche Gegenstände absichtsvoller, schulmäßiger Behandlung sein sollen. Es ist nicht zu ändern, daß das Durchsprechen mit einer ganzen gemischten Klasse und die Hereinziehung in den Schulbetrieb den Blütenstaub und die stille Seele der Dichtung töten. Wie wenige tief poetische und gehaltene Persönlichkeiten wie Hermann Oeser vermögen, das eigene bebende Nacherleben der dichterischen und künstlerischen Schöpfungen zu übertragen auf die Zöglinge! Deshalb bin ich auch bedenklich, ob der an sich so wünschenswerte kunstgeschichtliche Unterricht, nun mächtig durch Lichtbilder unterstützt, in den Rahmen des Schulunterrichts eingefügt werden soll. Kunst und Schule bilden einen notwendigen Gegensatz. Die Schule tut genug, wenn sie den Bildungstrieb anregt, sich selbst der großen Gestalten der Poesie und Plastik zu bemächtigen. Nur im Element der Freiheit und Wahlverwandtschaft lebt sich der Kunsttrieb wirklich aus. Aber freilich kann in der Schule die Ausdrucks-

kultur gepflegt werden, die dann die Formen darbietet, in die die inneren Berührungen mit der Schönheit und Kraft der Schöpfung sich prägen. Es ist viel mehr Wert zu legen auf den seelen- und sinnvollen Vortrag von Gedichten und Prosastücken, auf die rednerische Darstellung von selbstgewonnenen Anschauungen, auf die schriftstellerische Wiedergabe eigener Erlebnisse. Bei Aufsatzthemen sollte der großen Verschiedenheit der Anlagen Rechnung getragen werden. So verkehrt es ist, demütigend und beklemmend für phantasie- und erfindungsschwache Schüler, wenn Themata gestellt werden, die freie Erfindung und Gestaltung voraussetzen, so verkehrt ist es auch, langweilend und dämpfend für phantasie- und erfindungsstarke Schüler, wenn immer nur Themata gestellt werden, die bloße Reproduktion von Gedanken und Gestaltungen anderer voraussetzen. Das ist der wahre Bildner jugendlicher Seelen, der reiche Gelegenheit bietet und dankbar begrüßt, wo eine junge Seele ihre Flügel breiten und sich erheben kann ins Reich der freien Gestaltungen. Freilich soll solche jugendliche Kunst dann nicht befingert und lärmend gepriesen werden. In möglichst vielen aber soll die Empfänglichkeit für die Werke der Phantasie, für die Ueberwelt der freien Menschenschöpfung und die tiefe Ehrfurcht vor den Offenbarungen des künstlerischen Genius entwickelt werden, nicht durch vieles Reden über Aesthetik und Kultur, sondern durch eigenes starkes Erleben und ergreifendes Vortragen großer Werke.

Die Hauptsache wirklicher künstlerischer Erziehung wird aber fern von absichtlicher Bearbeitung gewonnen. Dazu bilden sich stille Kreise gleicherregter Seelen, die mit verteilten Rollen Shakespeare, Goethe, Hebbel, Ibsen lesen und wohl einmal auch aufführen; wo ein anerkannter führender Geist die Rollen verteilt und die starke Stimmung er-

hält, auch wohl ein Vater und eine Mutter freilassend, aber still herrschend darüber schwebt, da werden wirkliche Kunsterlebnisse zustande kommen, die die Seelen dauernd befähigen, sich aus der rauhen, getrübten Wirklichkeit ins Reich des Ideals und des schönen Scheins zu flüchten. Von ungeheurer Bedeutung können auch Theater, Konzertsaal, Kunstausstellung werden, wenn sie nur nicht regelmäßig, obligat oder fachmäßig besucht und mehr zur Kritik der Technik als zur Hinnahme großer Offenbarungen benutzt werden. Da sollte man darauf halten, daß nur große, hohe, starke Kunst mit frischester Kraft und voller Hingabe gesucht werde. Die einmalige tiefe Berührung mit wahren Künstlern wie Kainz oder Eleonore Duse, mit Brahms oder Reger, mit Klinger oder Böcklin, das volle Eingehen auf und Sichabsondern mit ihren Werken, das stille beharrliche innere Nachbauen ihrer im Grunde einheitlichen, durchaus notwendigen Schöpfungen schafft unendlich mehr als das fortgesetzte vergleichende und dilettierende Herumnaschen in Mittelmäßigkeiten. Ueberhaupt kann man gar nicht zu aristokratisch, anspruchsvoll erzogen werden in Beziehung auf Kunstgenuß. Hier muß das multum, non mulla, die Konzentration großer, gewaltiger Leistungen an wenigen Orten statt ihrer Zersplitterung an viele gelten. Es ist unendlich viel bildender, wenn man einmal im Jahr eine Reise macht, um etwa ein rheinisches Musikfest oder die Dresdner Galerie oder das deutsche Theater zu erleben, als wenn man fortlaufend mittelmäßige Kunstleistungen auf kleinen Bühnen, in zusammengestückelten Konzertprogrammen, in dürftigen Kunstausstellungen kritisch betrachtet. Es handelt sich bei der Erziehung zu starkem Phantasie- und Kunstvolk eben am wenigsten um einen möglichst hohen Durchschnitt mittlerer Empfänglichkeit, sondern um eine Auslese wirklich im Reich der

Phantasie und schönen Kunst lebender und atmender Seelen. Was den hohen Wert der Kunst ausmacht, ist nicht die gelegentliche, nebenhergehende, ablenkende und zerstreuende Verzierung und Ausschmückung des Lebens in Geschäft und Beruf, im Wirklichkeits und Daseinskampf, sondern allein das rest- und vorbehaltlose Ueberwältigtwerden von einer höheren, idealen, frei geschaffenen Welt der künstlerischen Kraft, das uns von der Wirklichkeit des Ideals und der Unwirklichkeit des gemeinen, zerrissenen oder geteilten Daseins überzeugt. Es handelt sich bei der Kunst nicht um ein leichtes Spiel der müßigen Phantasie, sondern um heilige ernste Zeugnisse von idealer Lebensherrlichkeit. Und zur Erhaltung und Förderung solcher großen Kunst, solcher heiligen Schöpfungen künstlerischen Müssens muß auch das neue Deutschland die Mittel finden. Die Not des Staates wird Mäzenaten wecken, die ein starkes Kunsterleben an wenigen, aber großen Kraftzentren ermöglichen. Das Volk Goethes wird und kann nie verzichten auf das Ideal der wahren Kunst.

Fünfzehnte Vorlesung:

Erziehung zu einem metaphysisch starken Volk.

Wir haben durch alle unsere Erörterungen hindurch uns vor Illusionen und Ideologien zu hüten gesucht, darum auch durchweg die Erziehung des Durchschnittes unterschieden von dem der Auslese. Wir haben trotzdem, obschon wir nie die Erziehung des ganzen Volkes zur Stärke auf allen wesentlichen Gebieten als erreichbar ansahen, die Volkserziehung und nicht die Einzelerziehung im Auge gehabt. Denn wir sind davon überzeugt, daß das Volk wesentlich von seiner guten Auslese, vom Kern starker Persönlichkeiten bestimmt wird, die seine Führung in allen Schichten übernehmen.

Und so wagen wir zum Ende und zuhöchst auch von der Erziehung zu einem metaphysisch starken Volk zu reden, obschon wir uns dessen klar bewußt sind, daß es eine solche Masse in keinem Volk je gegeben hat, darum auch im neuen Deutschland nicht geben wird. Am Anfang des Krieges träumten nicht wenige beste Deutsche von einer religiösen Erweckung des ganzen Volkes; da lebte wieder einmal die Erwartung auf, daß „das ganze Volk sich wie Ein Mann zu dem lebendigen Gott bekehre“. Man vergaß, daß das Evange-

lium Jesu nie erwartete, Sache der Masse zu werden, daß der Meister unter fünf verschiedenen Seelenarten nur von einer allerdings vielfältige Frucht erhoffte, daß er wenige nur auserwählt glaubte für ein höheres Leben unter den vielen äußerlich Berufenen. Diese aristokratische Auffassung ist aber darum so gar nicht hochmütig und volksfeindlich, weil Jesus die Auslese gerade nicht unter den Leuten von Bildung und Besitz sucht, und weil er es für unmöglich hält, das Unkraut vom Weizen zu scheiden, also sich lediglich an diese Auslese zu wenden. Man mag darüber streiten, ob die religiöse, im weiteren die metaphysische Anlage allgemein oder manchem versagt ist; sicher ist, daß sie bei vielen so dürftig ist, daß sie durch widrige Umstände gar leicht erstickt wird. Religiöses Leben, Leben in einer Ueber- und Innenwelt, wirkliches Leben in dem, was jenseits aller Erfahrung und Beweisbarkeit liegt, das ist ebensowenig Allgemeinbesitz wie musikalisches Leben, mag man auch die Allgemeinheit der musikalischen Veranlagung behaupten.

Wir wollen aber nicht bloß von der religiösen Anlage reden, weil wir immer mehr uns gewöhnen müssen, auch da, wo wir keine Beziehung zu einem lebendigen, persönlichen Gott, zu einem wirklichen Du begegnen, von Veranlagung zur Wahrheit, die im Verborgenen ist, zu reden, während wir eine lebendige Religion nur da anerkennen können, wo jene Beziehung besteht. Es gehört zu den beglückenden Beobachtungen, daß auch unter solchen, die es als Agnostiker nicht wagen sich selbst Religion zuzuschreiben und dem unbekannten Gott ein persönliches Interesse, gar an ihrem kleinen Ich zu leihen, wahrhaft demütige und ehrfürchtige Seelen zu finden sind, die in einem Jenseits von dieser sichtbaren, greifbaren, vergänglichen und unzulänglichen Welt, in einem Reich heiliger, sittlicher Zwecke

leben, denen sie ihr ganzes Leben und Streben verpflichtet fühlen. Die Erlebnisse dieses ungeheuren Weltenbrandes, der nichts, auch nicht das Schönste und Edelste verschont, lassen sie immer mehr daran zweifeln, daß die Weltordnung auf ein Verhältnis von Du und Du angelegt ist zwischen Leiter und Geleiteten, weisen sie nur noch mehr auf das Schicksal hin, das blind in die Menge tappt, bald des Knaben lockige Unschuld, bald den greisen, schuldigen Schädel trifft, und stellen sie verstummend vor das Ungeheure, dem sie sich ehrfürchtig beugen. Ach, wer möchte nicht auch solche Jenseitsleute zu dem Kern unseres Volkes rechnen, die mit ihrem ewig ungestillten Sehnen sich an die Brust der Seele der Welt werfen, obschon sie das Pochen ihres Herzens nicht erhorchen können? Wir denken da an philosophisch, reflektierend veranlagte Volksgenossen, die wie einst Fichte das Gesetz, daß in der Welt ein ewiges Fortschreiten zum Guten ist, festhalten, auf einen persönlichen Gott aber verzichten zu müssen glauben, weil einen gütigen Herrn der Welt annehmen, der auf unsere persönliche Wünsche schwach Rücksicht nimmt, ihnen nur sittliche Gottlosigkeit dünkt. Das sei nur als ein Beispiel angeführt für die nicht religiösen Formen metaphysischer Richtung, die eine demütige Unterordnung unter den heiligen Willen der der Welt immanenten Weltvernunft wahrlich nicht ausschließt.

Es ist nun unsere feste Ueberzeugung, daß solche demütige und ehrfürchtige Seelen, im weiteren Sinn religiöse Seelen für ein Volk und namentlich für das des neuen Deutschland der sicherste Halt sind. Denn in dem heiligen Willen, den sie verehren, ist der kategorische Imperativ der Pflicht, in dem Jenseits alles Sichtbaren, Greifbaren, alles äußeren Erfolges und Strebens ist das höhere Streben ihrer Seelen fest verankert. Solche metaphysische Seelen bilden eine

Schutzwehr um die viel angefochtenen Ideale des Volkes. Der Heldensinn, der aus solcher Verbindung mit dem ewigen, verborgenen Grund unseres Lebens erwächst, reißt am Ende die Masse mit fort. Der Mut, Verantwortungen für andere zu übernehmen, Großes zu wagen, tritt stellvertretend ein für eine große Menge, die nichts so sehr scheut, als aus der Mehrheit herauszutreten und Unerhörtes zu wagen. Mögen die Vielen gedanken- und plan-, sinn- und ziellos das Garn abhaspeln, das auf die Spule ihres Lebens gesteckt ist — wenn die Auslese nur feste, klare, große Ziele verfolgt, die im Jenseits liegen, wenn sie nur fest und still im Dienste der Ewigkeit steht, wenn Spinozas und Fichtes neben Jesu und Luthers Geist unsere führende Jugend erfüllt, dann bestimmt sie den Kurs des neuen Deutschland. Es handelt sich schließlich nur um jene Jungmannschaft der Kraft, die ihre Wurzeln gesenkt hat ins jenseitige Land und wirklich lebt von der Anschauung der Ewigkeit. Wenn nun das neue Deutschland in dieser Welt einen unendlich schweren Stand hat, wenn es in einer feindlichen Welt nur mühsam sich Ellbogenraum schaffen kann, wenn es genötigt ist, der Erhaltung seiner bloßen staatlichen Existenz unendlich viel Kulturarbeit aufzuopfern, dann bedarf es mehr wie je jener Kerntruppe von Ewigkeitsmenschen, die es darauf weisen, daß im deutschen Gemüt, im Innenleben, im überweltlichen Geistesbesitz und nicht im äußeren Machtzuwachs seine alte Herrlichkeit besteht. Wir werden, wenn wir siegen, diesen Idealismus zu verteidigen haben gegen eine Flut realistischer und machtpolitischer Bestrebungen, die sich naturnotwendig hervordrängen werden. Es wäre um unsere wahre, innere Größe geschehen, wenn nicht jene verborgenen Gottesfreunde den Zusammenhang erhielten mit der Welt innerlicher Schönheit und Kraft.

Wie erzieht man nun solche religiöse oder metaphysische Stärke? Das läßt sich kaum einheitlich sagen. Es ist nämlich verkehrt und dürfte nach den Erlebnissen dieses Krieges nicht mehr begegnen, nur einerlei Methode zur religiösen Erweckung der Seelen gelten zu lassen. Wir haben unendlich viel lebendige Religion auf streng katholischer, autoritärer Seite gefunden, unendlich viel religiösen oder doch metaphysischen Halt bei solchen, die keinerlei Autorität, nur eigenes Erleben anerkennen. Gott begegnet verschieden veranlagten und geschichtlich bedingten Seelen sehr verschieden als lebendige Kraft. Wenn wir nur die Ueberzeugung voll schätzen, die unter Kampf und Widerspruch tief in der eigenen Seele reift, wenn wir nur den Weg gelten lassen, der im spezifischen Sinn protestantisch ist, sind wir ebenso ungerecht, als wenn andere nur den kirchlichen Weg empfehlen, nur den Glauben gelten lassen, der sich durch die Kirche hineinglaubt in die Schrift und durch die Schrift in Gottes Herzen. Die Religion als Schöpfung der freien Persönlichkeit und die Religion als Mitgift und Ueberlieferung der tragenden Gemeinschaft gelten dem neuen Deutschland gleichwertig, und wir hoffen, daß auch „die Geheimreligion der Gebildeten“, von der wir zuvor sprachen, mehr und mehr in ihrem Wert für das Volk anerkannt wird. Wir wollen ja nicht mehr reden von der protestantischen Basis des Deutschen Reichs in dem Sinn, als ob die katholische Glaubensart, die ja auch die so vieler Protestanten ist, darin nur geduldet wäre. Wir wollen aber auch nicht Dissidenten, Freimaurer, Monisten, Theosophen über die Achsel ansehen als Deutsche zweiter Ordnung. Hier sollte die Gemeinschaft im Schützengraben alte Zäune entfernt haben.

Unzählig viele Menschen auch in unserer fortgeschrittenen Gegenwart, ja selbst höchst intelligente und willensstarke

Menschen scheuen auf dem Gebiet des Ueberirdischen und Uebervernünftigen alle rationellen Wege, alle denkende Auseinandersetzung, wollen nur mit geschlossenen Augen und bebenden Lippen dem Unergründlichen begegnen. Der Weg der kirchlichen, autoritären Unterweisung, der kultischen, sakramentalen Eingewöhnung in die überirdische Welt ist für sie der wirksamste, ja der allein wirksame. Das neue Deutschland wird darum sich abgewöhnen, dieser autoritären, unentwickelten Erziehung irgendetwas, sei es auch nur das Urteil der Minderwertigkeit, in den Weg zu legen. Die steigende Verehrung für den heiligen Franz, der doch eine Auflehnung gegen die heilige Autorität bei aller subjektiven Belebtheit für undenkbar hielt, als den edelsten Typus katholischer Frömmigkeit, wird uns daran erinnern, daß die Lebendigkeit und Stärke der Religion durchaus nicht bedingt ist durch die Eigenständigkeit und schöpferische Originalität der Ueberzeugungsbildung. Wir versenken uns in die großen katholischen Seelen und erkennen mehr und mehr die Massenpsychologie und Einzelpädagogik der großen Völkererzieherin Rom. Und so werden wir alles vermeiden, was ihr ihre Arbeit an den Seelen stören könnte. Wenn ihre Pädagogik bei der Masse wenig günstig wirkt, wenig wirkliches, persönliches Leben hervorruft neben ungeheuer viel Zauber- und Mirakelfurcht, so teilt sie dies Schicksal mit aller Pädagogik, die auch an der Masse im tiefsten Sinn erfolglos vorübergeht. Sie diszipliniert doch wenigstens äußerlich die Massen und hält die Brücken frei zu tieferer, persönlicher Religion. Und daß sie nicht imstande sei, ebenso wie die protestantische, rein persönliche Pädagogik, die Auslese zu erfassen und zu starker Metaphysik zu führen, das läßt sich angesichts der starken Beteiligung der Laien, auch Juristen und Mediziner, der Kauf- und Handelsleute, der Fa-

brikanten und Arbeiter am katholischen Volksverein, an Zentrum und Caritasarbeit nicht aufrecht erhalten. Also lassen wir die Bahn frei für diese Volkspädagogik! Wir müssen eben entschlossen von der Einsicht ausgehen: der Protestantismus wird den Katholizismus nie überwinden, weil dieser die unzähligen seelischen Dispositionen entsprechende Form und Methode der Metaphysik darstellt. Und diese Form und Methode gilt auch für weite sog. protestantische Kreise, sofern diese auch der kirchlichen institutionellen Religion von Hause aus zuneigen, keinerlei angeborenes Bedürfnis der selbständigen denkenden und frei wählenden Durcharbeitung der Metaphysik besitzen und durchaus befriedigt sind, wenn ihnen nur der Boden geboten wird, auf dem sie feststehen können in der jenseitigen Welt. Wir dürfen, wenn wir selbst nur selbsterkämpftes, persönlich freies Glaubensleben gebrauchen können, nicht anderen dieselbe Disposition zutrauen. Deshalb bleibt für Unzählige auch im evangelischen Volk die rein autoritäre, naive, von oben her wie Rechenmünzen zugeteilte Religion des Katechismus und der heiligen Geschichte die ihnen entsprechende Methode.

Allerdings sollte auch hinter dieser Art religiöser, metaphysischer Erziehung der Beweis des Geistes und der Kraft stehen, damit die von ihr dargebotene Glaubenswelt, die ja zunächst dem Individuum als etwas Fremdes gegenübertritt, doch mit der Farbe der Wirklichkeit, mit dem Anspruch auf Beherrschung des Lebens im Gedächtnis bleibe. Aber Geist und Kraft liegt nicht immer bloß im starken Denken, auch in der Stärke des Gemüts- und Phantasielebens. Ja, was der Wirksamkeit der religiös-metaphysischen, auch der philosophischen Unterweisung am meisten im Wege steht, ist durchaus nicht die intellektuelle Torheit und Schleierhaftigkeit der Lehrkräfte, sondern ihr Mangel an gemütlicher und

Phantasiebelebtheit. Denn die Jenseitswelt der Religion will mit klammernden Organen der freisteigenden oder suggerierten Phantasie erfaßt werden. Sie muß den Eindruck der Realität, Realitätsgefühl erregen. Deshalb ist auch der locus classicus der religiös-metaphysischen Erziehung der Mutterschoß und die Schummerstunde. Die Eindrücke von einer Ueberwelt, von einem Geheimnis, das über und hinter den Sichtbarkeiten liegt, auch von der geheimnisvollen Herkunft des eigenen Lebens sind zeitlebens bestimmend, und wo die Zeit vor der planmäßigen, schulischen Bearbeitung des Verstandes nicht dazu benutzt wird, um solche Eindrücke auf den Grund der Seele zu versenken, da läßt sich das Einsenken der Keime der Metaphysik kaum mehr nachholen. Bei jenem Mutter- und ersten Eindrucksunterricht handelt es sich aber durchaus nicht um eine Fülle planvoller Einwirkungen; es wirkt oft das große Schweigen und die ehrfurchtsvolle Haltung der Eltern bei der Geburt der Kinder und bei der Begegnung mit dem Heiligen. Dies „Heilige“, das in aller Religion von der primitivsten bis zur reifsten Stufe das Kernstück aller Metaphysik ist, ist aber nicht sowohl das sittlich Vollkommene, sondern, wie Otto zuletzt gezeigt, die unnahbare Majestät, das schlechthin geheimnisvolle Wesen, das uns ebenso anzieht wie in Distanz von sich hält. Wie die Kunst für die Darstellung des Heiligen zuhöchst nur das Mittel des Dunkels und des Schweigens hat, so ist rationelles Ausdeuten und Erklären seiner Wirksamkeit für die Seelen mehr abträgig als fördernd. Man denke an die vielleicht größte metaphysische Kraft unseres Volkes, an Luther: sein Gott hatte unergründliche, ja schreckliche Tiefen, von den ersten Lebensjahren her. Der metaphysische Trieb der Seele, dies Sichhinabsenkenwollen in die geheimnisvollen Ursprünge aller Kreatur, wird extir-

piert, wo in dem Spielalter vor der Schule das Lauschen auf die Geheimnisse und die Scheu vor dem Schleier des Heiligen nicht angeregt und befriedigt wird.

Und deshalb ist der krasse Rationalismus der Junghegelianer, der Strauß und Marx, der in den sozialistischen Arbeitermassen sich eingenistet hat, ein Mord der metaphysischen Volkskraft. Wenn die Erlebnisse des Volkskriegs das Vertrauen dieser Kreise zu dem Staat und der Gesellschaft und damit zu den stillen Kräften, die beide bisher trugen, neu erweckt haben, wenn die Regierung und die nationalen Parteien alles aufbieten, um den Arbeitern die Brücken zu schlagen zurück zu dem überlieferten Leben der Nation, dann kann das Heilige wieder auch in den Arbeiterquartieren seinen Einzug halten. Allerdings nur unter Einer Bedingung: wenn das entsetzliche Wohnungselend ein Ende hat. Es ist völlig sinnlos und unbarmherzig, von der Notwendigkeit zu deklamieren, das Gefühl für eine höhere Welt in die Arbeitermassen zurückzuführen, solange man durch das Zusammenpferchen der Alten und Jungen in engstem Raum, ohne eigenen Garten, ohne ein Stück eigenen Himmels, ohne Besonderung des Ehebetts, ohne einen stillen Platz für die Schummerstunde die Möglichkeit der Entstehung der Scheu vor dem verschleierten Geheimnis, der Ahnung eines Himmels, der Ehrfurcht vor dem Ungeheuren zerstört. Ich bin Bodenreformer aus dem Interesse der Erziehung eines religiös starken Volkes heraus, gerade auch des „Volkes“ im engeren Sinne. Denn Jesus hatte doch recht, wenn er Gott jubelnd dankte, weil er sein Geheimnis den Weisen und Verständigen verbarg und den Unmündigen offenbarte. Es will aber übervernünftig zunächst eingesogen werden mit starkem Realitäts- und Scheugefühl, ehe es betrachtet und gerechtfertigt wird vor der Vernunft. Und nichts kann sinn-

loser sein als das Verfahren des Basedow, der Fritzen Gott erst entdeckte, als er ihn mit seiner naseweisen Vernunft befingern konnte. Mag später diese Welt des Heiligen vor der unerbittlich zersetzenden Kritik sich verflüchtigen, es bleibt doch auf dem Grunde der Seele jenes Beben vor dem Geheimnis, jene Ahnung einer Ueberwelt, vor der Vernunft und Selbstherrlichkeit des Einzelnen sich beugen muß. Wer immer wiederholt: „Dem Volk muß die Religion erhalten werden“, der begnüge sich nicht, Volkslehrer zu fordern, die ihm religiöse Vorstellungen und sittliche Gesetze beibringen — ach, wie wenig tief sitzt solches „beigebrachte“ Gut, wenn der Seelenboden zuvor unbereitet ist! —, der fordere Einfamilienhäuser mit getrennten Wohn- und Schlafräumen, mit freiem Himmel über den Häuptern, mit sprießendem, knospendem Leben im kleinen Garten, mit der Möglichkeit des Schweigens vor dem Geheimnis!

In der Schule muß auch dem rationellen Betrieb der Religion Einhalt getan werden. Die Religion muß, soweit nicht einfaches Bekanntmachen mit den Daten der heiligen Geschichte erstrebt wird, als Erlebnis, nicht als Gedanke dargeboten werden, sie darf darum beileibe nicht andemonstriert, nur dargestellt und behauptet werden. Es war doch nicht so unrichtig, wenn Luther seinen kleinen Katechismus mit seinen starken Behauptungen und heftigen Versicherungen nicht erklärt und am wenigsten katechetisch, in Frag' und Antwort behandelt, sondern wesentlich eingebläut und hergebetet wissen wollte. Das ganze katechetische Verfahren, das Kind des dürrsten Rationalismus, diese sokratische Zangengeburt der Religion aus der kindlichen Vernunft, ist ein Mord starker, lebendiger Religiosität. Der simpelste katholische Katechet, wie ihn Rosegger uns schildert in der „Waldheimat“, leistet mehr für die Erweckung des metaphysischen

Triebes als der philosophisch, rationell durchgebildetste protestantische Akademiker, der die Kunst des Hervorlockens erst künstlich in die Taschen der Kinder versenkter Weisheit am blendendsten meistert. Deshalb ist auch der Ruhm nicht fein, daß die protestantische Volksschule am meisten Zeit auf den Religionsunterricht verwendet. Es handelt sich doch gar nicht um die denkende, reflektierende, Rechenschaft gebende Bemeisterung der religiösen Begriffe und sittlichen Normen, sondern um die Mitgabe starker Eindrücke und sicher sitzender Erinnerungen von religiösen, überweltlichen, geheimnisvollen Wirklichkeiten.

Freilich sollte man nun über der Betonung der Religion als Erlebnis die Bedeutung der Formen- und Ausdruckswelt nicht unterschätzen. Wenn nämlich nach dem fast unvermeidlichen Intermezzo der alles zersetzenden rationalistischen Periode der Flegel- und Backfischjahre und der Zeit des Eintritts ins weite, reiche Leben, das kein Verlangen nach einer Ueberwelt, nach einer Zuflucht für die doch so voll befriedigte Seele übrig läßt, unter der Not des Liebes- und Elternlebens das Fragen nach einem sicheren Kurs des schwankenden Lebensschiffs erwacht, dann greift es so vielfach ins Leere, findet keine Form, in der es einen Inhalt fassen kann, bewegt sich eine Zeit lang in schwebenden Allgemeingefühlen, Ahnungen und Wollungen und verflüchtigt sich schließlich wieder, weil es keine bestimmte Antwort erlangt. Es ist doch eine große Torheit, wenn so viele Gebildete die religiösen Formen, die kirchlichen Gefäße für metaphysische Ahnungen und religiöse Gewißheiten unterschätzen. Wie klein ist doch die Zahl religiös-metaphysisch genial beanlagter Menschen, die zugleich mit dem Aufbrechen der Ueberwelt, der ewigen Geheimnisse in ihrem Leben selbst die Formen und Gefäße schaffen können, in denen sie jene sich gegen-

überstellen und betrachtend aneignen können! Deshalb laßt uns von unserer Schule eine solide, feste, ja mechanisch-sichere, nicht auf die Reflexion angewiesene Einprägung metaphysischer Kernsätze, Grundformen und Seelenwerte fordern! Unendlich viel wichtiger und lebenskräftiger als unser Drum und Dran ist der automatisch wirkende Gedächtnisbesitz einiger weniger, aber starker Bibelworte und Liederverse, die, lange zusammen mit der ganzen irrationalen Ueberwelt der Vergessenheit überlassen, in der Stunde der Not, der Leere, des Versagens von Vernunft und ordinärer Wirklichkeit, wie von selbst hervorbrechen: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe“ oder „Es kann uns nichts geschehen, als was Er hat ersehen“ usf. Um ein solch Gedächtniswort legt sich dann alles Sehnen und Verlangen nach einer höheren Welt heiliger, unnahbarer Gewißheiten und erbaut sich dann eine wenn auch kleine, doch zuverlässige eigene Metaphysik.

Wie schon berührt, darf man sich nicht wundern, wenn nach sorgfältigster religiöser Erziehung und sicherster Einprägung metaphysischer Formen doch die jungen Seelen dieser ganzen religiös-metaphysischen Welt entwachsen. Es ist ein allerdings gefährlicher Vorzug deutscher Art, und gerade auch in den Arbeiterkreisen, daß sie, sobald die reiche Welt der Wirklichkeit ihrem Spiel- und Traumleben ein Ende bereitet, doch nicht verzichten kann auf grübelndes Bedenken dessen, was die Welt im Innersten zusammenhält, ein Grübeln, das so leicht in kritisches Zersetzen übergeht, weil eben in jener Zeit der ganze Lebenskampf dazu zwingt, nur das als wirklich zu schätzen, was klar und bestimmt und fest umrissen ist. Es ist bei der Tiefe des metaphysischen Verlangens gerade ein krampfhaftes, gewalttätiges Zerschlagen der Vorstellungs- und Phantasiewelt, die den Zweifel gereizt, ein nor-

maler Vorgang. Wir sollten die Engländer durchaus nicht beneiden um den Utilitarismus und Praktizismus ihrer viel derberen Metaphysik, der es weniger zu Kämpfen um die Weltanschauung, darum auch weniger zu kritischer Zersetzung der ewigen Geheimnisse kommen läßt; denn diese unpraktischen, Kraft vergeudenden Kämpfe um die Weltanschauung sind nicht bloß Zeugen tiefer Veranlagung, auch Ursachen feinerer Seelenbildung, die sich wieder in Stärke des Gemüts- und Phantasielebens und selbst des technischen Erfindungstriebes umsetzt. Wir sollen die Engländer aber wohl beneiden um die festeren Formen und frühen Gewöhnungen, die dem Heiligen in den Seelen in ihr kämpfendes Leben mitgegeben werden; sie überdauern leichter die Erschütterungen der metaphysischen Gewißheiten. Und völlig verfehlt und umsonst sind alle apologetischen Kunststücke, mit denen man in christlichen Jugendvereinen oder in Konfirmandenstunden oder in Arbeitervereinen den Anzweifelungen des Vernunfttriebes zu begegnen sucht. Man bestärkt dadurch nur die verkehrte Voraussetzung des intellektuellen Herrschaftstriebes, als ob alles vor seinem Forum zu entscheiden wäre. Auf solche fundamentalen Zweifler, die, je stärker ihr metaphysisches Verlangen ist, desto heftiger es unterdrücken, kann nur der Eindruck religiöser Wirklichkeit zumal kindlich gläubiger Frauenseelen wirken. Man wird gewiß gut tun, wenn man Diskussionen über die Wirklichkeit Gottes, die Geschichtlichkeit Christi, den Wahrheitsgehalt der Religion nicht aus dem Wege geht — das würde nur das Mißtrauen in die Ehrlichkeit und Notwendigkeit der religiösen Position stärken —; aber man wird es in jedem Augenblick betonen müssen, daß der Maßstab für die Wahrheit der Religion nicht in der Vernunft, sondern im Erleben der rettenden und tragenden Geheimnisse, also

des Friedens Gottes, der höher als alle Vernunft ist, liegt.

Und so kommen wir denn zum Schluß- und tiefsten Punkt aller unserer Erziehungswege: was wir dem neuen Deutschland über alles wünschen, ist, daß es stets eine Kerntruppe von Zeugen für die Wahrheit, die im Verborgenen liegt, unter sich habe, nicht von klugen und geschulten Rednern über Religion, am wenigsten von „Gottesschwätzern", sondern von solchen, die die persönliche Gotteswelt als erlösende und treibende Wirklichkeit oder die die unpersönliche Welt heiliger Lebensziele als unverlierbare Normen ihres Lebens spüren lassen. Diese erlebbare Wirklichkeit überwältigt, während Lehren und Moralsätze zur Bezweiflung reizen. Mit ihr verbinde sich aber die volle Gegenwärtigkeit der religiösen Helden! Es sei zum Schluß ein offenes Bekenntnis abgelegt zu der Carlyleschen Heldenverehrung. Er erkannte in der von Goethe auf der Höhe seines Wirkens verkündeten Ehrfurcht vor dem göttlichen Geheimnis, das sich in den Helden, die ihre Kraft aus der Ewigkeitswelt holten, fortgehend enthüllt, vor dem „Heiligtum des Schmerzes", darin alle Würde der Menschheit sich vollendet, das Wesen der christlichen Religion, zugleich die krönende Herrlichkeit oder vielmehr Leben und Seele unserer modernen Kultur. So schwer es ihm war, sich in die Kirche als die Macht der festen Ueberlieferung zu finden, da sie Kirchenkleider hartnäckig festhält, die längst aus den Ellbogen gegangen, so erkannte er doch, daß, da Religion eine soziale Sache, Religion nicht ohne Kirche sein kann. Aber sein energischer Reformdrang ging darauf, der tiefen Ergriffenheit von Willen und Phantasie durch die stillen, feierlichen Geheimnisse der Ewigkeitswelt adäquatere Kleider zu schaffen. Und ich möchte glauben, daß die Ausdehnung der Heldenverehrung auf Jesus, den Mann der Schmerzen, den er aus echt schottischer Scheu

doch außerhalb der Helden stellte, das entsprechende Kirchenkleid für die meisten abgeben würde. Auch die Bürger des neuen Deutschland werden durch Verehrung des Helden Jesus, der das höchste Symbol, den Vaternamen Gottes, den Kindesnamen des Sünders, das Heiligtum des Schmerzes, die Selbstopferung der Edelsten für die Geringsten durch Wort und Tat in die Geschichte einführte, am sichersten zum Schweigen vor Gott, vor dem ewigen Geheimnis geführt. Aber freilich, er muß sich zugleich verkörpert in gegenwärtigen, nahen Gestalten dem geistigen Auge als Wirklichkeit, nicht bloß als geschichtliche Erinnerung darstellen. Zu ihm tritt dann der Kreis der antiken und der deutschen Idealgestalten, die die Wirklichkeit der höheren Welt in einem Leben des verantwortungsvollen, mutigen Einsatzes aller Kraft für ihr Volk erweisen. Ach, daß wir immer weiter und offener würden für die Verkörperungen dieser metaphysischen Wirklichkeit in allen Glaubenslagen! Daß wir uns vereinen könnten in der Heldenverehrung für Luther wie für den heiligen Franz wie für Spinoza, weil in allen das Leben im Angesicht der Ewigkeit Wahrheit und Stärke war!

Gott erhalte unserem neuen Deutschland stets die offene Kraftquelle für alle, auch die materielle Stärke: die Demut vor dem Heiligen, das unser Leben zu geheimnisvollen, aber sicheren Zielen leitet! Dann wird es uns nie an Kraft gebrechen, weil uns die Stärke selber hält.

Baumgarten, Otto,

Erziehungsaufgaben des Neuen Deutschland

Tübingen 1917